



7. September 1925

PAUL KAMPFFMEYER • DER PRODUKTIONS- GEDANKE IN DER SOZIALDEMOKRATIE



ZWISCHEN der gesellschaftlichen Produktion und der sozialdemokratischen Forderung der Aufhebung der sozialen Klassen und Klassengegensätze erkennt der sozialistisch nicht geschulte Genosse zunächst keine innere gedankliche Verbindung. Ihm fällt aber direkt ins Auge, daß alle sozialdemokratischen Programme die Beseitigung jeder Klassenherrschaft verlangten. Schon das Statut des von Lassalle gegründeten Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins sprach 1863 von einer »wahrhaften Beseitigung der Klassengegensätze in der Gesellschaft«. Sehr tatkräftig traten die Statuten der Internationale 1864 für die Abschaffung aller Klassenherrschaft ein, und von diesen Statuten ging die Beseitigung der Klassen in das Nürnberger Programm vom Jahr 1868 und in das Eisenacher Programm vom Jahr 1869 über. Das Gothaer Programm, das der sozialdemokratische Einigungskongreß 1875 annahm, zielte ebenfalls auf die Aufhebung jedes Klassenherrschaftssystems hin und verlangte daher die Aufhebung der Ausbeutung in jeder Gestalt. Nach dem Erfurter Programm vom Jahr 1891 kämpfte die Sozialdemokratie für die Abschaffung der Klassen und der Klassenherrschaft selbst.

Diese Feststellung ist deshalb von Bedeutung, weil die Beseitigung der sozialen Klassen eine besondere Steigerung der Produktion voraussetzt, so daß durch sie alle Gesellschaftsmitglieder ohne Ausbeutung und Unterdrückung in schönem Wohlstand leben können. Die soziale Klasseneinteilung »gründete sich«, wie Friedrich Engels sich im Antidühring ausdrückte, »auf die Unzulänglichkeit der Produktion«, und die Abschaffung der Klassen hat »zur Voraussetzung einen Höhegrad der Entwicklung der Produktion, auf dem Aneignung der Produktionsmittel und Produkte, und damit der politischen Herrschaft, des Monopols der Bildung und der geistigen Leitung durch eine besondere Gesellschaftsklasse nicht nur überflüssig sondern auch ökonomisch, politisch und intellektuell ein Hindernis der Entwicklung geworden ist«.

Die gründliche Aufhellung des Zusammenhangs zwischen der klassenlosen sozialistischen Gesellschaft und der Hochentwicklung der Produktion ist eine geschichtliche Tat des Marxschen Sozialismus. Marx und Engels irrten aber in der Annahme, daß sich die Produktion bereits im 19. Jahrhundert so gewaltig entfaltet hätte, daß sie den Aufbau einer sozialistischen Gesell-

schaft ermöglichte. Schon vor der Februarrevolution, also noch in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, verkündeten Marx und Engels im Kommunistischen Manifest, die Gesellschaft besäße zu viel Industrie, zu viel Handel, und die Produktivkräfte dienten nicht mehr der Förderung sondern der Sprengung der bürgerlich-kapitalistischen Eigentumsverhältnisse, und sie gefährdeten selbst deren Existenz. »Die bürgerlichen Verhältnisse sind zu eng geworden, um den von ihnen erzeugten Reichtum zu fassen.« Seit dem wirtschaftlichen und politischen Krisenjahr 1848-1849 wuchsen sich die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse in geradezu gigantischem Umfang aus. 1878 wiederholte dann Engels in seiner Streitschrift gegen Eugen Dühring den Satz des Kommunistischen Manifests von der künstlichen Hemmung der Produktion durch das kapitalistische Eigentum, und nach einer neuen Periode fabelhafter Produktionsentfaltung versicherte dann das Erfurter Programm, daß die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen seien. Abermals gestaltete sich das kapitalistische Eigentum in unerhörter Weise aus und entfesselte ungeahnte Produktivkräfte. Die Sozialdemokratie aber strich 1921 in Görlitz aus ihrem Programm den alten Satz des Kommunistischen Manifests, der immer wieder in theoretischen Artikeln und öffentlichen Kundgebungen auftauchte, daß die bürgerliche Gesellschaft bereits in ihrem Reichtum an Produktivkräften ersticke.

Die Beseitigung der alten, durch die riesigen Fortschritte des Kapitalismus selbst widerlegten Auffassung von dem bereits vorhandenen Übermaß von Produktivkräften ist eine erfreuliche Tat, da sie uns den Weg für eine sozialdemokratische Produktionspolitik ebnet. Bisher stand die Sozialdemokratie vielfach unter dem Bann der Vorstellung, die Hebung der Produktion gehe uns Sozialdemokraten gar nichts an, für diese Sorge schon in geradezu beängstigendem Umfang die kapitalistische Gesellschaft, die ja schon in wahnsinniger Hast neue Länder erobern müsse, um Schwarzen und Gelben die überflüssigen Reichtümer Europas anzuhängen. Man verkannte vollständig, daß die europäische Kapitalwirtschaft den Kolonialländern Schätze nicht etwa gibt sondern nimmt; ungeheure Massen von Rohstoffen, von Ölen, Gummi, von Nahrungs- und Genußmitteln. Diese europäische Kapitalwirtschaft erschließt dort neue Produktivkräfte; und das tut sie, obwohl sie schon an ihren eigenen Produktivkräften zugrunde gehen soll. Der Stuttgarter internationale Kongreß /1907/ hatte wohl den märchenhaften Zuwachs der schaffenden Wirtschaftskräfte der Kolonien vor Augen, wenn er im Interesse der Entfaltung der Produktivkräfte eine Politik friedlicher, kultureller Entwicklung und die Aufschließung der Bodenschätze der Erde im Dienst der Höherentwicklung der ganzen Menschheit verlangte.

Zuerst wagte sich die Produktionspolitik der Sozialdemokratie schüchtern in den Anträgen der zum Breslauer Parteitag von 1895 eingesetzten Agrarkommission hervor, als sie eine Hebung der Landeskultur auch im Interesse des Proletariats forderte. Leider verwarf man unter der Führung Karl Kautskys das Agrarprogramm dieser Kommission, das eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion anstrebte. Später aber räumte selbst Kautsky die Not der Landwirtschaft ein, und er hatte durchaus nichts dagegen, wenn zur Förderung der landwirtschaftlichen Bevölkerung über 600 Millionen aufgewendet würden, die durch eine progressive Einkommensteuer aufzubringen seien. Es ist erfreulich, daß der Bezirk Brandenburg zum

kommenden Heidelberger Parteitag den Antrag stellte ein besonderes Sekretariat für Agrarpolitik zu errichten und eine Zeitschrift für Bodenrecht und Bodenwirtschaft herauszubringen. Damit könnte die landwirtschaftliche Produktion gründlich gefördert werden, wenn diese Agrarpolitik in vollkommen sachlichem Geist, das heißt aus den Erfordernissen der Landwirtschaft, nicht der bloßen Agitation, heraus betrieben würde. Ein Antrag aus Burgsteinfurt in Westfalen sieht die Bildung eines Reichsbeirats für Landwirtschaft und Agrarreform durch den sozialdemokratischen Parteivorstand vor. Sehr bemerkenswert ist der umfangreiche Antrag zur Hebung der landwirtschaftlichen und industriellen Produktion, der aus Sankt Gangloff in Thüringen kommt. Er spricht sich unter anderem für Produktionskredite in Landwirtschaft und Industrie aus. Und er prägt den folgenden leitenden Gedanken einer umfassenden Produktionspolitik: »Durch Arbeit aller Volksgenossen hebt sich die natürliche Kaufkraft, und der Nationalreichtum nimmt zu. Dadurch wird dann dauernde Arbeitsmöglichkeit geschaffen.« Hier wird also die Vergrößerung der Arbeitsmöglichkeit als Folge der Vergrößerung des Gesamtarbeitsquantums klar erkannt und damit das allzu häufig gebrauchte Argument, daß es keinen Sinn hätte die Arbeitsleistung zu erhöhen, solange es Arbeitslose gäbe, mit Recht als irrig beiseite gelegt.

Es ist ein entschiedener Fortschritt des neuen sozialdemokratischen Programmentwurfs über die alten Programme hinaus, daß er in dem Abschnitt Wirtschaftspolitik eine »Förderung der Produktionssteigerung in Industrie und Landwirtschaft« verlangt. Allerdings hätte der neue Programmentwurf noch einen Schritt weitergehen und den Gedanken der Produktionssteigerung seinem theoretischen Teil einverleiben sollen. Das sozialdemokratische Grundprinzip der Abschaffung der sozialen Klassen steht, wie gesagt, in engster organischer Verbindung mit der wirtschaftlichen Notwendigkeit einer gewaltigen Produktionsentwicklung, die ja erst die Sättigung aller kulturellen Bedürfnisse der Volksgemeinschaft und damit dann den allgemeinen Wohlstand ermöglichte.

Das Görlitzer Programm der Sozialdemokratie war richtig beraten, als es an die Spitze seiner theoretischen Darlegungen den Satz stellte: »Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist die Partei des arbeitenden Volkes in Stadt und Land. Sie erstrebt die Zusammenfassung aller körperlich und geistig Schaffenden, die auf den Ertrag eigener Arbeit angewiesen sind.« Obenan steht die Arbeit, steht das arbeitende Volk. Seine Zusammenfassung vollzieht sich zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion und zur Ausschaltung aller sozialen Klassen, die das arbeitende Volk um die Früchte seiner Arbeit bringen. Das Programm müßte nun sofort die Grundfrage der Produktionssteigerung erörtern, etwa in der Form: Das arbeitende Volk kann sich eines allgemeinen Wohlstands nur erfreuen und die Klassenherrschaft und Klassenausbeutung in jeder Form überwinden, wenn es die Produktion in Industrie und Landwirtschaft planvoll steigert. Solch ein Satz öffnete allen Schaffenden die Aussicht auf eine das ganze Volk erfassende wirtschaftliche und kulturelle Hebung und verliehe dadurch dem Sozialismus eine starke werbende Kraft. Auf diese Kraft hat das neue Programm einen besondern Nachdruck zu legen. Es muß daher seine leitenden Grundsätze in wenigen kernigen Sätzen zum Ausdruck bringen, die ganz und gar in das Bewußtsein des arbeitenden Volkes übergehen.

Die Sozialdemokratie hat mit dem Kampf gegen die Ausbeutung in jeder Form sofort die Organisationsarbeit für eine gesteigerte Güterproduktion zu verbinden, die ja allein die entwickelten Bedürfnisse einer kulturell hochstehenden sozialistischen Gesellschaft befriedigen kann. Der jetzige Programmwurf bezieht den politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Kampf in den allgemeinen Befreiungskampf der Arbeiterklasse ein. Das bezeichnet abermals eine erfreuliche Weiterentwicklung über das Erfurter Programm hinaus. Aber der Entwurf erschöpft damit noch keineswegs den Sinn und Inhalt der heutigen politischen, gewerkschaftlichen und genossenschaftlichen Bestrebungen. Diese zielen heute schon auf den Ausbau einer produktiven Güterherstellung hin. Es wurde bereits auf die allerdings noch bescheidenen Ansätze zu einer Produktionspolitik in den Anträgen der Parteigenossen zum Parteitag hingewiesen. Die Gewerkschaften beschäftigen sich immer mehr mit dem Produktionsproblem, und die Genossenschaften steuern von vornherein auf eine zweckmäßigere und produktivere Gestaltung der Güterherstellung durch Ausscheidung der parasitischen Elemente im Handel und durch die organische Verschmelzung der gesellschaftlichen Massenproduktion mit der gesellschaftlichen Massenkonsumtion los. Das neue Programm hat nach dieser Richtung hin noch die Bestrebungen der Gewerkschaften und Genossenschaften besonders zu werten. Das Programm müßte den Satz aussprechen: Die Sozialdemokratie fördert nicht allein die Bestrebungen zur Beseitigung aller kapitalistischen Macht- und Ausbeutungsverhältnisse, sondern sie regt auch tatkräftig den Aufbau einer produktiven Güterherstellungs- und Güterverteilungsordnung durch die Gewerkschaften und die Genossenschaften an.

Die Durchführung einer sozialdemokratischen Produktionspolitik ist im größten Umfang bei einem demokratischen Unterbau der Produktion gegeben. Der Satz des neuen Programmwurfs von der »Ausgestaltung des Betriebsrätesystems zur Durchführung des Mitbestimmungsrechts der Arbeiterklasse an der Organisation der Wirtschaft unter Aufrechterhaltung des engen Zusammenschlusses mit den Gewerkschaften« zeigt die Tendenz zur Wirtschaftsdemokratie, die die organische Gestaltung der gesamt-nationalen Produktion ermöglicht.

Die Leistungsfähigkeit der Produktion erweitert sich selbstverständlich in größtem Ausmaß durch eine Verbindung des Unterrichts mit produktiver Arbeit. Für diese Verbindung hat Karl Marx schon die Zustimmung der Internationale auf dem Genfer Kongreß /1866/ gefunden. Marx forderte in seiner vielzitierten Resolution damals »technische Erziehung, welche die allgemeinen wissenschaftlichen Grundsätze aller Produktionsprozesse mitteilt, und welche gleichzeitig das Kind und die junge Person einweihet in den praktischen Gebrauch und die Handhabung der elementaren Instrumente aller Arbeitszweige«. Von der Verbindung bezahlter produktiver Arbeit mit geistiger Bildung, körperlicher Übung mit technischem Unterricht erhoffte Marx eine kulturelle Hebung der Arbeiterklasse weit über das durchschnittliche Niveau der höheren und mittleren Klassen hinaus. Eine durch den Arbeitsunterricht für die Produktion vorgebildete Arbeiterschaft muß selbstverständlich schöpferisch die Güterherstellung steigern können. Der vorliegende sozialdemokratische Programmwurf regt die »Herstellung engster Beziehungen zwischen Werkarbeit und geistiger Arbeit auf allen Stufen« an.

Unzweifelhaft setzt sich die Produktionspolitik in wachsendem Maß in dem Programm und in den Aktionen der Sozialdemokratie durch. Diese Partei kann die Herrschaft über den Staat (sozialdemokratische Mehrheiten im Parlament und in den Ministerien bedeuten noch keine wirkliche Eroberung der politischen Gewalt durch die Sozialdemokratie) erst durch eine ausgedehnte Macht über die Produktion gewinnen. Die Emanzipation einer aufstrebenden Klasse konnte und kann sich zuerst nur wirtschaftlich vollziehen. Der Besitz der wirtschaftlichen Macht durch eine Klasse hat aber ein Eindringen dieser Klasse in alle leitenden Funktionen der Wirtschaft, hat eine tatsächliche Bestimmung der Produktionspolitik des Volkes durch diese Klasse zur Voraussetzung. Indem die Arbeiterklasse der Produktion große neu aufsteigende Ziele setzt und schöpferisch diese Ziele verwirklichen hilft, stellt sie die eine machtvolle produktive Wirtschaft her, die erst wirklich eine kultursozialistische Gesellschaft tragen kann.

CONRAD SCHMIDT · DER NEUE PROGRAMM-ENTWURF



IN ihren Parteiprogrammen spiegelt sich die geistige Entwicklungsgeschichte der deutschen Sozialdemokratie wider. Jahrzehnte der Parteibewegung verstrichen, ehe die großen Grundgedanken und Perspektiven des Marx-Engelsschen Kommunistischen Manifests in die Massen drangen und ihre parteiprogrammatische Fassung erhielten.

Das Gothaer Parteiprogramm, auf das Lassalleaner und Eisenacher sich im Jahr 1875 einigten, und das Marx damals so herb kritisierte, stützt die Forderung sozialistischer Produktions- und Verteilungsweise letzthin noch ganz im Sinn des utopistischen Sozialismus auf eine, obendrein recht unklar formulierte ethisch-naturrechtliche Reflexion. »Die Arbeit«, erklärt es, »ist die Quelle alles Reichtums und aller Kultur«, und schließt dann weiter: »Da allgemein nutzbringende Arbeit nur durch die Gesellschaft möglich ist, so gehört der Gesellschaft, das heißt allen ihren Mitgliedern, das gesamte Arbeitsprodukt, bei allgemeiner Arbeitspflicht, nach gleichem Recht, jedem nach seinen Bedürfnissen.« Jener fundamentale Gesichtspunkt Marx' und Engels', daß, wenn der Sozialismus in der Fortentwicklung der gegenwärtigen Gesellschaft mehr als nur einen frommen Wunsch bedeuten solle, die sozialistische Bewegung zugleich eine durch die besondere ökonomische Struktur dieser modernen Gesellschaft bedingte Richtung haben muß, die dem Klassenkampf der modernen Arbeiterschaft Wege und Ziele zu einer fortschreitenden Sozialisierung der Wirtschaft weist, tritt noch ganz zurück.

Erst gegen Ausgang des Sozialistengesetzes dringt diese Auffassung des Sozialismus, die sich bei Marx dem gewaltig umspannenden Rahmen seiner neuen "materialistischen" Geschichts- und Entwicklungsphilosophie als Schlußglied einfügt, in die großen Massen der Partei. Sie gibt dem Erfurter Programm von 1891 die entscheidende Signatur. Hier erscheint der Sozialismus ganz abgelöst von jeder naturrechtlichen These und Prinzipienklärung als eine in der ökonomischen Bewegung der heutigen Gesellschaft und deren Klassenkämpfen vorbereitete und unaufhaltsam weiter fort-treibende soziale Umwälzungstendenz. »Die ökonomische Entwicklung der

bürgerlichen Gesellschaft«, so heißt es da, »führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet . . . Aber alle Vorteile dieser Umwandlung [Entwicklung des Großbetriebs und riesenhaftes Wachstum der Produktivkraft menschlicher Arbeit] werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten (Kleinbürger, Bauern) bedeutet sie wachsende Zunahme der Unsicherheit ihrer Existenz, des Elends, des Drucks, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung. Immer größer wird die Zahl der Proletarier . . ., immer erbitterter der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in 2 feindliche Heerlager trennt . . . Der Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen wird noch erweitert durch die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen, die immer umfangreicher und verheerender werden . . . und den Beweis liefern, daß die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind, daß das Privateigentum an Produktionsmitteln unvereinbar geworden ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwicklung . . . Nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln (Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel) in gesellschaftliches Eigentum und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion kann es bewirken, daß der Großbetrieb und die stets wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger, harmonischer Vervollkommnung werde.« Indes, erst die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat gibt Mittel zu einer solchen radikalen Umformung der überkommenen Produktionsweise an die Hand.

Die prinzipielle geistige Überlegenheit dieses auf die Grundgedanken des Kommunistischen Manifests zurückgreifenden Erfurter Programms über das Gothaer ist unverkennbar. An Stelle vager rechtsphilosophischer Behauptungen, die dort die Forderung des Sozialismus begründen sollen, tritt hier die Berufung auf einen in den Verhältnissen selber angelegten Entwicklungsgang, der die Erreichbarkeit des Zieles verbürgt.

Aber dieser Evolutionismus, der in der Darstellung der Tendenzen der kapitalistischen Entwicklung (so vor allem in der Behauptung, daß die kapitalistische Produktionsweise notwendig wachsende Verelendung der Massen erzeugen müsse) vielfach mit den Erfahrungstatsachen nicht übereinstimmt, greift andererseits bei der Aufstellung des sozialistischen Entwicklungsziels über die Sphäre des Kontrollierbaren weit hinaus, wenn er, wie aus dem angeführten Passus hervorzugehen scheint, ganz allgemein die Aufhebung der »Warenproduktion« für ein notwendiges Moment der neuen sozialen Ordnung erklärt. Schlösse die Entwicklung des Kapitalismus, wie das Erfurter Programm nach dem Vorgang des unter ganz anderen Zeitverhältnissen geschaffenen Kommunistischen Manifests behauptet, unabtrennbar eine immer fortschreitende Verelendung der Massen ein, derart, daß ihr im Rahmen des Kapitalismus sich vollziehender ökonomischer Aufstieg von vornherein ausgeschlossen wäre, so ist schlechterdings nicht abzusehen, wie eine solche immer mehr verelendende Arbeiterklasse, selbst wenn

sie im revolutionären Ansturm die politische Macht eroberte, ohne den Stützpunkt unter der Herrschaft des Kapitalismus von ihr bereits vorher gewonnener ökonomischer Machtpositionen imstande sein soll nun gleichsam improvisatorisch eine völlige Umgestaltung des wirtschaftlichen Gesamtprozesses zu ihren Gunsten durchzusetzen. Und ebenso übersteigt es jedes Vorstellungsvermögen, wenn man die kommende sozialistische Gesellschaft, um ihren Gegensatz zum Kapitalismus auf die extremste Form zu bringen, für ein Gemeinwesen erklärt, in dem nicht nur zum Schutz und im Interesse der Massen Produktion und Verteilung mehr und mehr der »Kontrolle durch die Gesellschaft« unterworfen sein werde, sondern das ganz allgemein die Abschaffung der Warenproduktion selber, das heißt doch der »Produktion für den Verkauf«, verlangt. Es liegt auf der Hand, daß jede "Sozialisierung" von Betrieben, die sich in der heutigen und jeder noch absehbaren spätern Entwicklung vollziehen mag, an dem Umstand, daß die Produktion nach wie vor für den Verkauf erfolgt, und daß die Warenpreise mit den in Geld ausgedrückten Produktionskosten der Waren bilanziert sein müssen, nichts ändert. Der Unterschied ist wesentlich nur der, daß Geldgewinn aus dem Umsatz des in diesen sozialisierten Betrieben erzeugten Produkts, der früher privaten Unternehmern zufließt, nun, nach Abzug der Produktionskosten, für öffentliche Zwecke verfügbar wird. Der Gedanke einer Vergesellschaftung der Produktion, die die Vermittlerrolle des Geldes in dem Gesamtprozeß eliminieren wollte, bleibt, so machtvoll er die Phantasie ergreift, vom Standpunkt verstandesmäßig evolutionistischer Denkart gesehen, jedenfalls auf absehbare Zeiten in ganz problematisches Dunkel eingehüllt.

Einen ersten Vorstoß wider die Unzulänglichkeiten des Erfurter Programms bildeten die Agrardebatten auf den Parteitag von 1894 und 1895. Es wurde da der Vorwurf erhoben, daß die Darstellung des Programms die auf industriellem Gebiet zweifellos vorhandene Tendenz zur Zurückdrängung des Kleinbetriebs unberechtigterweise generalisiert und Analoges für die Landwirtschaft behauptet, während doch die kleinbäuerlichen und mittelbäuerlichen Betriebe in den letzten Jahrzehnten nicht zurückgegangen wären, vielmehr zugenommen hätten. Das erkläre sich daraus, daß bei der Eigentümlichkeit gerade der landwirtschaftlichen Produktion in ihren mannigfachen Zweigen das Eigeninteresse des selbstarbeitenden Bauern die Produktivkraft seiner Arbeit in einem Grad erhöhe, der ihm die Konkurrenzfähigkeit seiner Produkte auf dem Markt sichere. Die Bauernschaft sei alles andere als eine durch die fortschreitende technische Entwicklung zum Untergang verurteilte Klasse und müsse dementsprechend auch von unserer Partei in Rechnung gestellt werden. Die sozialdemokratische Agitation dürfe nicht den Schein erwecken, als denke sie daran den Bauern von Grund und Boden zu expropriieren.

Diesem Vorspiel folgte der berühmte umfassende Frontangriff Eduard Bernsteins in seinem Buch Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie. Jene These des Programms von dem Versinken der Mittelschichten im Lauf der kapitalistischen Entwicklung treffe, auch abgesehen von den Sonderverhältnissen der Landwirtschaft, in dieser kategorischen Form nicht zu. Auch im Gewerbe erweise sich der Kleinbetrieb bei weitem zäher als man angenommen habe. Und neue Arten von Mittelschichten bildeten sich ständig aus. So zeige die Entwicklung keineswegs

die Tendenz zu einer restlosen Scheidung der Gesellschaft in eine kleine Gruppe von Kapitalmagnaten und in eine unterschiedslose Menge des Proletariats. Vor allem aber richtet sich die Kritik gegen jene Verelendungstheorie, die ebenso mit den Tatsachen in Widerspruch stehe, wie sie dem Gedanken einer sich stufenweise vollziehenden Entwicklung zum Sozialismus widerstreite. Es gelte das Programm an den in der Wirklichkeit gegebenen Maßstäben zu revidieren und unter Verzicht auf bloßes "prinzipielles" Protestieren noch entschiedener als bisher sich im politischen Kampf auf das Gegebene einzustellen. Nur auf dem Weg unablässiger politischer und gewerkschaftlicher Tagesarbeit, nicht durch die Aufrollung frapperender, aber unbeweisbarer Zukunftskonstruktionen, könne sich der Fortschritt vollziehen. In diesem Sinn ist wohl Bernsteins vielumstrittenes Wort, die Bewegung sei ihm alles, das Endziel nichts, zu verstehen.

Die in den Sozialistischen Monatsheften geführte revisionistische Programmkritik, die doch mit ihrer Losung illusionsloser klarer Konstatierung des jeweiligen Entwicklungsstandes auf dem evolutionistischen Grundzug des Marxismus weiterbauen wollte, stieß damals in großen Kreisen der Partei auf erregten Widerspruch. Man warf ihr, die doch gerade die Beseitigung von Widersprüchen und innere Konsequenz verlangte, schwächliche Kompromißsucht vor. Doch die Logik war nicht umzubringen. Immer deutlicher traten die Anzeichen eines wachsenden Einflusses dieser Gedankengänge in dem Parteileben zutage. Die aufwühlenden Erfahrungen des Weltkriegs und der Nachkriegszeit: das Versagen der Internationale, das Unvermögen die in den ersten Jahren deutscher Republik von der Arbeiterklasse gewonnene parlamentarische Macht politisch und sozial entsprechend wirksam umzusetzen, das mit sozialistischen Schlagworten hantierende Gewaltregime des russischen Bolschewismus, die Verranntheit der von Moskau her gegängelten sogenannten Kommunistischen Partei, um nur einiges hervorzuheben, mußten ein allzu gläubiges Vertrauen auf ein geradliniges Entwicklungstempo und die Realisierbarkeit des "Endziels" tief erschüttern. Je näher nach dem Zusammenbruch der alten militaristischen Monarchien die Eroberung der politischen Macht durch die Sozialdemokratie gerückt schien, um so deutlicher zeichnete sich auch die ungeheure Kompliziertheit schon der nächsten Aufgaben ab, vor die eine solche Macht namentlich bei der allgemeinen ökonomischen und finanziellen Zerrüttung Europas gestellt wäre.

Das Görlitzer Programm wie der am 23. Juli dieses Jahres publizierte neue Programmentwurf, den die vom Nürnberger Einigungsparteitag gewählte Kommission dem kommenden Parteitag zur Annahme vorlegt, tragen, unter dem Stimmungsumschwung, der sich in der Partei vollzogen hat, den vom Revisionismus erhobenen Bedenken in erheblichem Umfang Rechnung. Eine außerordentlich starke Ausweitung weist, bei den ganz veränderten Verhältnissen, der 2., von den politischen, sozialen und kulturellen Forderungen der Partei handelnde Teil des Entwurfs auf, der gesonderter Besprechung unterzogen werden muß. Der 1., allgemeine Teil lehnt sich formell in Anordnung und Aufbau dem des Erfurter Programms an; doch vielfach mit dem sichtlichen Bemühen die Formulierung und den Ausdruck einwandfreier zu gestalten. Es wird gesagt: »Die ökonomisch entscheidenden Produktionsmittel sind zum Monopol einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Kapitalisten geworden, die damit die wirtschaftliche Herrschaft über die Gesellschaft erhalten.« Doch von einer notwendig zunehmenden Verelendung der

arbeitenden Massen, wie sie das Erfurter Programm behauptet und sogar für eine Bürgschaft des kommenden Sozialismus zu halten scheint, ist nicht mehr die Rede. Statt dessen heißt es: »Ununterbrochen sind im Kapitalismus Tendenzen wirksam die arbeitenden Schichten in ihrer Lebenshaltung zu drücken. Nur durch steten Kampf ist es ihnen möglich sich vor zunehmender Erniedrigung zu bewahren.« Ein Satz, der, indem er auf die Möglichkeit verweist jene Tendenzen abzuwehren, doch selbstverständlich der ergänzenden Bemerkung bedarf, daß dieser Abwehrkampf nicht bei der Abwehr haltmacht sondern ebenso dem Angriff, dem Ringen nach steigender Erhöhung der Lebenslage dienen kann und dient. Wie wäre sonst ein ökonomischer Aufstieg der Arbeiterklasse im Rahmen der gegebenen Wirtschaft, deren Grundstruktur gewiß doch nur allmählich in stufenweisem Fortgang abgeändert werden kann, überhaupt denkbar? Gewiß, die Deutung, die aus dem Fehlen eines solchen Zusatzes gezogen werden könnte: als ob der gewerkschaftliche Lohnkampf nur ein Abwehr-, nicht zugleich ein Angriffsmittel sei, als ob er Hand in Hand mit einer fortschreitenden Sozialgesetzgebung überhaupt nicht Aussicht auf einen möglichen ökonomischen Anstieg der Arbeiter eröffne, steht zu dem Geist des Programmentwurfs in evidentem Widerspruch. Aber durch eine redaktionelle Umänderung dieses Passus ließe sich einer derartigen rabulistischen Interpretation von vornherein leicht ein Riegel vorschieben. Nachdrücklich wird, im Gegensatz zum Erfurter Programm, das von den »versinkenden Mittelschichten« sprach, auf die wachsende »Zahl und Bedeutung der Angestellten, Beamten und Intellektuellen jeder Art« in der kapitalistischen Gesellschaft hingewiesen, deren Interessen unter dem Druck gegenseitiger Konkurrenz »in steigendem Maß mit denen der übrigen Arbeiterschaft übereinstimmen«. Der Ausblick auf die Kartelle und Trusts, die seit den Zeiten des Erfurter Programms so gewaltig in die Höhe geschossen sind, sowie auf das imperialistisch interessierte und die internationale Kriegsgefahr verhängnisvoll verschärfende »Finanzkapital« bildet den Übergang zur Darlegung der internationalen Friedenspflichten der Arbeiterschaft, die allgemein jede Art von Ausbeutung und Unterdrückung zu bekämpfen hat.

In Anbetracht dessen, daß Karl Kautsky, der Verfasser des Erfurter Programms und frühere erbitterte Gegner des Revisionismus, von der starren Behauptung, daß »nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion« letztthin die Rettung aus dem sozialen Elend bringen könne, schon lange abgerückt ist, daß er in seiner Schrift Am Tage nach der sozialen Revolution ausdrücklich erklärt: für den Sozialismus lasse sich unmöglich ein durchgängiges allgemeines Rezept der Produktionsweise im voraus aufstellen; und es sei sehr wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß in dem Sozialismus ohne Schaden für die Allgemeinheit in verschiedenen Zweigen und auf verschiedenen Gebieten der Produktion ganz verschiedene Betriebsweisen, auch solche des Privatbetriebs neben einander fortbestehen, berührt es doppelt seltsam in dem neuen Entwurf jene dogmatisch gefaßte Voraussage des Erfurter Programms unverändert wiederzufinden. Schon die jetzt weit in der Partei verbreitete Einsicht, daß die Tendenz zum Großbetrieb für die Landwirtschaft nicht nachzuweisen sei, und daß eine sozialistische Gesellschaft jedenfalls nicht auf Kommando den bäuerlichen Klein-

betrieb in einen genossenschaftlichen Großbetrieb verwandeln können werde, ist ein Zeichen, daß jene einfache, seinerzeit unbedenklich als richtig angenommene und daher ohne jede Einschränkung aufgestellte Formel des Erfurter Programms nicht mehr genügt.

Die Verfasser des Entwurfs dürften über die Tatsache solcher Änderung kaum im Zweifel sein. Aber warum dann einer Wandlung, die sich in der Anschauung der Sozialdemokratie angebahnt hat, die dem Wesen evolutionistischer Auffassungsweise adäquat ist, und der auch die Parteipraxis schon seit langem Rechnung trägt, nicht offen Ausdruck geben?

LUDWIG QUESSEL · KONTINENTALEUROPA IM PARTEIPROGRAMM

GEGENÜBER dem Görlitzer Programm weist der Entwurf des sozialdemokratischen Parteiprogramms, der von der vom Parteitag in Nürnberg eingesetzten Programmkommission fertiggestellt und durch die Parteipresse veröffentlicht worden ist, insoweit einen wesentlichen Fortschritt auf, als in ihm der kontinental-europäische Gedanke Aufnahme gefunden hat. Die Sozialdemokratie, so heißt es in dem Programmentwurf, tritt ein für die »zwingend gewordene Schaffung der europäischen Wirtschaftseinheit, um zur Bildung der Vereinigten Staaten von Europa . . . zu gelangen«. Hiermit ist das Ziel einer neuen Bewegung, die Europas Völker aus dem Zustand einer fast unerträglich werdenden nationalen Zerrissenheit zu einer höhern wirtschaftlichen und politischen Einheit führen soll, richtig umschrieben. Zutreffend ist auch, wenn die Bewegung zu dem neuen Ziel der »Bildung der Vereinigten Staaten von Europa« als »zur Selbstbehauptung des europäischen Kontinents« zwingend notwendig hingestellt wird. Aufgabe des Kommentators unseres zukünftigen Parteiprogramms wird es sein näher darzulegen, daß die »Selbstbehauptung des europäischen Kontinents« hauptsächlich notwendig wird gegenüber dem angelsächsischen Amerika und dem Britischen Weltreich, die, über gewaltige Rohstoffgebiete und die Herrschaft über die Weltmeere verfügend, drauf und dran sind Europa ökonomisch und politisch zu einem angelsächsischen Protektorat zu machen, so daß Europas Völkern das selbe Schicksal droht wie dasjenige, das Indiens Völker erlitten, als nach dem großen Krieg Englands gegen Frankreich unter Napoléon der britische Kapitalismus genügend erstarkt war, um 315 Millionen Indern das Joch der Fremdherrschaft aufzuerlegen, unter dem die Riesenmassen dieser kulturstarken Länder heute noch stöhnen.

Es scheint notwendig jetzt, da der kontinentaleuropäische Gedanke Eingang in das sozialdemokratische Programm findet, darauf hinzuweisen, daß dieser Gedanke nicht, wie viele annehmen, bürgerlicher Besitz ist. Der kontinental-europäische Gedanke ist in Wirklichkeit echter geistiger Besitz des deutschen Sozialismus und nicht Lehngut aus dem geistigen Arsenal des deutschen Bürgertums. Er wurde im deutschen Sozialismus zuerst von den Sozialistischen Monatsheften konzipiert und herausgearbeitet, wie schließlich jeder wissen sollte, der sich mit weltpolitischen Problemen beschäftigt. Um so seltsamer mußte es berühren, daß das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie nach der Aufnahme des kontinentaleuropäischen Gedankens in den Programmentwurf den Grafen Coudenhove-Kalergi aufforderte die sozial-

demokratischen Leser mit dem paneuropäischen Gedanken vertraut zu machen, ohne dabei auch nur mit einem Wort anzudeuten, daß für diese Idee, die heute im Zentrum der europäischen Politik steht, in den Sozialistischen Monatsheften vor dem Krieg, im Krieg und nach ihm in strenger Zielklarheit geworben worden ist. Die Verdienste Coudenhoves um die Verbreitung und praktische Durchsetzung des (nicht ganz zutreffend als paneuropäisch bezeichneten) kontinentaleuropäischen Gedankens in den verschiedensten Kreisen des Kontinents sind sehr hoch anzuschlagen, und wir freuen uns in ihm einen Mitstreiter von hoher Geistigkeit gefunden zu haben, dessen Art sicher noch weitere Erfolge beschieden sind. Aber gerade das sozialdemokratische Zentralorgan hatte die Pflicht seine Leser auf den *sozialistischen* Ursprung dieser Idee hinzuweisen: nicht aus irgendwelchen äußeren Gründen (die einem Vertreter der Sache stets gleichgültig sein müssen), sondern um eben ihren sozialistischen *Charakter* klarzulegen und so einen fruchtbaren Boden für die Aufnahme der sich aus ihr ergebenden politischen Forderungen in der Partei zu schaffen. Nichts ist nötiger als dieses. Wird doch das grundlegend Sozialistische dieser Idee: die Verkörperung des Produktionsgedankens in der organischen Gestaltung der Welt, gerade von den Sozialisten im allgemeinen auch noch nicht entfernt begriffen. Nur so erklärt es sich, daß der kontinentaleuropäische Gedanke Jahre hindurch in unseren Parteiorganen und Parteitag fast feindselig abgelehnt wurde. Und das gerade während der Jahre nach dem Krieg, da dank der unablässigen, nur von Kurzsicht verhöhnten Arbeit der Sozialistischen Monatshefte die Notwendigkeit des Zusammenschlusses des Kontinents zum Zweck der Entfaltung der Produktivkräfte aller europäischen Nationen mehr und mehr in das Bewußtsein der Völker der Alten Welt eindrang. Von Jahr zu Jahr hat seit 1918 der kontinentaleuropäische Gedanke seine Macht immer stärker offenbart.

Diese Macht, die sich als Tendenz der wichtigsten, der aktivsten europäischen Politik erwiesen hat, ist nunmehr also auch bis zur deutschen Sozialdemokratie gedrungen. Der neue Programmentwurf verlangt, daß die deutsche Sozialdemokratie in Zukunft für das eintreten soll, was sie Jahre hindurch, in völliger Verkennung seines wahren Wesens, abgewiesen hat. Die, wenn gleich späte Erkenntnis ist sehr zu begrüßen. Wenn der Parteitag nun diesen Passus des Entwurfs gutheißt, also zu einer programmatischen Forderung der Sozialdemokratie erhebt, muß die Partei sich aber auch über die Konsequenzen klar werden, die das für die Gestaltung ihrer Außenpolitik hat.

Die Aufnahme des kontinentaleuropäischen Gedankens in das Parteiprogramm kann nur dann zu einer fruchtbaren Tat werden, wenn zu dem neu aufgestellten Ziel der »Selbstbehauptung des europäischen Kontinents« und der »Bildung der Vereinigten Staaten von Europa« auch der richtige Weg gefunden wird. Wer die Vereinigten Staaten von Europa will, muß sich darüber klar sein, daß sie nicht im Rahmen der angelsächsischen Balance of power-Doktrin verwirklicht werden können. Das "europäische Gleichgewicht", mit dessen Hilfe es England bisher gelungen ist die Staaten des Kontinents in 2 feindliche, waffenstarrende Heerlager zu verwandeln, hat zur unentrinnbaren Folge, daß die Kontinentalvölker wie in einer Mörderhöhle leben, wo jeder nur bis zu den Zähnen bewaffnet sich niederzulegen wagt. Es geht auch nicht an diesen Zustand als etwas anzusehen, das mit dem kapitalistischen System untrennbar verbunden wäre. Obwohl die Bal-

ance of power-Doktrin kapitalistischer Herkunft ist, bedeutet ihre Beseitigung durch die Bildung der Vereinigten Staaten von Europa noch lange nicht das Ende des Kapitalismus. Kein Zweifel kann aber darüber bestehen, daß für die Bourgeoisie Englands jene Doktrin, die die Herstellung zweier feindlicher Staatengruppen nach dem Grundsatz "Entzwei und herrsche!" verlangt, heute mehr als je der Eckstein britischer Europäpolitik ist. Der Weg zu den Vereinigten Staaten von Europa kann daher nicht über London führen. Die Selbstbehauptung des europäischen Kontinents, die die Verfasser des Programmentwurfs mit Recht für das Proletariat als notwendig zur Erringung »höherer Lebenshaltung und zu gesteigerter Teilnahme an den Gütern der Kultur« ansehen, muß sich im Kampf gegen jenen Grundsatz vollziehen.

Wenn die deutsche Sozialdemokratie den Weg zu den Vereinigten Staaten von Europa einschlagen will, darf sie nicht darauf hoffen Arm in Arm mit England diesem hohen Ziel zustreben zu können. Wohl aber kann sie bestimmt darauf rechnen auf diesem Weg das ganze französische Volk an seiner Seite zu finden. Wer den europäischen Zusammenschluß will, muß die französisch-deutsche Zusammenarbeit wollen, ökonomisch und politisch. Der Gang der Geschichte hat Frankreich zur Führung der kontinentaleuropäischen Bewegung bestimmt. Die Vereinigten Staaten von Europa zu verwirklichen ist die historische Mission des französischen Staates geworden, dem keines seiner Kabinette sich mehr entziehen kann. Die Kontinentalpolitik ist die französische Politik an sich, die, unabhängig vom Wechsel der Regierungen und Regierungskoalitionen, der französischen Politik die Richtung weist. Man weiß aber in Paris, daß sich das Ziel der Vereinigten Staaten von Europa unendlich schneller und leichter mit als gegen Deutschland erreichen läßt. Daher ist heute der Verständigungswille in Frankreich auch innerhalb des Bürgertums ständig im Wachsen.

Mit einer nach England schielenden oder gar von England inspirierten Politik ist eine Selbstbehauptung Europas gegenüber den beiden großen angelsächsischen Reichen nicht zu erreichen. Eine solche Politik könnte den Kontinentalvölkern allenfalls eine pax Britannica, wie sie Indien genießt, nimmermehr aber einen Frieden in Freiheit bringen. Die proenglische Politik kann Europa wohl in ein angelsächsisches Protektorat verwandeln, in dem kein Volk mehr Krieg führen darf, weil England das Recht Krieg zu führen dann für sich allein beanspruchen und jede selbständige Regung eines Volkes als Aufruhr bestrafen lassen würde, aber sie kann keine wahrhaft europäische Einigung in Freiheit begründen.

Mit dem bloßen Bekenntnis zu den Vereinigten Staaten von Europa ist daher auch praktisch noch nicht viel erreicht. Es muß auch die Kenntnis des rechten Weges hinzukommen. Die Befreiung Europas von der Herrschaft der angelsächsischen Balance of power-Doktrin und damit von ständiger Kriegsgefahr kann nur das Werk der Kontinentalvölker sein. Historische Kräfte, deren Sinn und Bedeutung menschliche Intelligenz einstweilen nur unklar zu erfassen vermag, haben Frankreich fürs erste die Führung in diesem Kampf übertragen. Von Deutschland und nicht zum wenigsten von der deutschen Arbeiterklasse aber hängt es ab, ob wir zum Zusammenschluß Europas auf dem kurzen, geraden Weg der deutsch-französischen Verständigung oder auf Umwegen, die mit Blut, Not und Leiden bedeckt sind, gelangen werden.

MAX SCHIPPEL · DER ZOLLKAMPF VON 1902 · EINE ZEITGEMASSE ERINNERUNG

UM das Bild des parlamentarischen Zollkampfs, wie ihn seinerzeit der Posadowsky-Bülowsche Zolltarifentwurf entfesselte, hat sich von Anfang an ein dichtes, zuletzt fast unentwirrbares Netz der seltsamsten Legenden geschlungen. Vielleicht ist es heute noch zu früh die inneren Fraktionsvorgänge von 1902 im einzelnen geschichtlich darzustellen. Wir sind in solchen Dingen nun einmal empfindlicher als andere Parteien und selbst als Regierungsstellen, wie etwa neuerdings das Auswärtige Amt. Aber wenigstens was damals in der Presse und sonst in der Öffentlichkeit bereits klar und unverhüllt hervortrat, mag heute kurz in das Gedächtnis zurückgerufen werden. Abgesehen von dem heute "kommunistischen" Flügel der vor 20 und mehr Jahren noch ungeteilten deutschen Arbeiterbewegung (der seitdem allerdings alles vergessen und nichts hinzugelernt hat) können wir in der Gegenwart glücklicherweise mit Schichten rechnen, die aus der Vergangenheit zu lernen bereit sind.

Gleich über den Ursprung des ganzen Obstruktionsfeldzugs erging man sich frühzeitig in den befremdlichsten Einbildungen. Der zündende Gedanke tauchte zuerst nämlich keineswegs in sozialdemokratischen sondern in linksliberalen Kreisen auf. Im Grunde genommen entsprach diese Reihenfolge durchaus der ererbten und heute noch lange nicht überwundenen geistigen Abhängigkeit unserer handelspolitischen Ziel- und Klassenbewußten von der alten bürgerlichen Freihandelsideologie: in den ersten richtungbestimmenden Jahrzehnten unseres Parteilebens speziell von dem Eugen Richterschen Freisinnigen ABC-Buch, einem Werk, das man jedem Historiker unserer parlamentarischen Tätigkeit und Wahlbewegungen nicht genug zum Studium empfehlen kann, weil sonst unsere ersten parlamentarischen und wahlpolitischen Gehversuche und ihre jahrzehntelangen Nachwirkungen vollkommen unverstanden bleiben müssen. Aber die Frankfurter Zeitung, die Barth und Gothein, also die mehr mit Großhandel und Börse verbundenen Kreise, verkörperten 1901-1902 zwar naturgemäß das stärkste freihändlerische Interesse im damaligen Deutschland. (Eugen Richter selber hatte unterdes in der Zollkampfsuppe ein wenig erfreuliches Haar gefunden und hielt sich mehr bedächtig abseits.) Immerhin war ihr schulemachender geflissentlicher Hinweis auf die parlamentarischen Schwierigkeiten, die sich aus einer übertriebenen Schutzzollvorlage ergeben könnten, zunächst wohl mehr als Bitte um weitergehende Berücksichtigung der Handels- und Hansestädte und höchstens als rhetorische Warnung an die Gegenparteien gedacht gewesen: wenn diese den Bogen überspannten, ständen der Opposition gleichfalls mancherlei Ausnahmemittel der Abwehr zur Verfügung. Solche Drohungen mit hinreichendem innern Vorbehalt sind im politischen Ringkampf bekanntlich nichts Seltenes.

Einen ganz andern Anstrich gewann die Sache jedoch, als einer unserer namhaftesten Führer mit seinem jederzeit etwas ungezügelter Elan in einer Hamburger Rede den Gedanken in seiner Weise aufgriff, die beliebige Hinauszögerung endgültiger Beschlüsse bei einer so umfangreichen Vorlage etwas prahlhansig für ein Kinderspiel erklärte und bei unseren "Radikalen", die in der Presse wie gewöhnlich das Übergewicht hatten, sofort allgemeine

begeisterte Zustimmung fand. Ehe irgendwelche regelrechten Parteiberatungen und Parteientscheidungen erfolgen konnten, sah sich die Fraktion bereits durch eine ganz unlegitimierte gelegenheitsrednerische Äußerung, an deren Tragweite der Redner in der Hitze des Gefechts selber kaum gedacht hatte, tatsächlich auf die Obstruktionstaktik festgelegt, mochten einzelne Fraktionsmitglieder noch so sehr über Unüberlegtheit und parteigenössische Rücksichtslosigkeit murren und knurren. Für den Parteitag in Lübeck gab es unter solchen Umständen kaum noch ein Schwanken; das Für und Wider noch eingehend zu erörtern hielt man offenbar für vollkommen überflüssig.

Sehr bald konnte einer unserer rühmlichsten und bekanntesten Abgeordneten (ich lasse, da mir jede persönliche Zuspitzung fernliegt, nach Möglichkeit Namen weg) einen tiefdurchdachten strategischen Plan bis ins einzelne darlegen, und selbstverständlich schloß sich ihm von neuem alles begeistert an, was den alten Klassenrebellengeist (wadelstrümpflerischen Ursprungs!) noch nicht ganz eingebüßt hatte. Die Mecklenburgische Volkszeitung gab seine Ausführungen am 9. Januar 1902 also wieder:

»In den nächsten Tagen wird der Kampf in der Zolltarifkommission losgehen. Die 946 Nummern des Tarifs werden von unserer Fraktion einer gründlichen Erörterung in der Kommission wie im Plenum unterzogen werden: Die Brotwucherer sollen ihre Freude an unseren Reden und Abstimmungen haben! Nach einer ungefähren Berechnung sind 2 Kommissions- und 2 Plenarberatungen zu erwarten. Wenn bei jeder derselben zu jeder Tarifposition nur eine Rede gehalten wird, so gibt das schon mit den unvermeidlichen Geschäftsordnungsdebatten 4000 Reden und 4000 namentliche Abstimmungen. Rechnen wir für jede durchschnittlich 1 Stunde, so würden 8000 Stunden gerade genügen, das sind, bei einer selbst 6stündigen Arbeitszeit des Parlaments, etwa 1333 Sitzungen, das Jahr zu 200 Sitzungen gerechnet, also etwa 7 Jahre. [im Original fettgedruckt!] Sollte das noch nicht genügen, so kann es auch noch länger dauern! Wir haben keine Eile! Wir können warten!«

So sind wir 1902 in die Obstruktion ähnlich hineingeschlittert wie 1914 andere Leute in den Weltkrieg. Die Obstruktion, wenngleich niemals wirklich planmäßig erwogen und erstrebt, war da, weil sie niemand mehr aufzuhalten vermochte.

SIE wickelte sich in der Kommission trotz der Sündflut der Stadthagenschen Anträge noch so leidlich ab, obwohl die Entrüstungsartikel über die Unmöglichkeit tatsächlicher ernster Arbeit sich in der Mehrheitspresse häuften und die heraufziehende Mehrheitsstimmung allmählich verrieten. Im Plenum steigerte sich die Erregung von Tag zu Tag. Auf beiden Seiten und sehr bald kam es zu Zwischenrufen, Tumulten und früher ganz unbekanntem präsidentialen Eingriffen, wie sie uns heute, freilich bis ins damals noch Ungeahnte gesteigert, die Kommunisten zu genießen geben, deren Massen- und Vertretertyp, wie man immer wieder nicht vergessen darf, damals ungetrennt im Parteischuß mit eingebettet lag. Die bürgerliche Presse erging sich entsprechend in den selben Schilderungen, die sie heute von kommunistischen Abwehraktionen verbreitet (ob mit Recht oder Unrecht, sei für beide Fälle dahingestellt). Ich greife ein paar Beispiele unter vielen heraus, wiederum unter Weglassung von Namen.

Die heftigsten Parteiverwahrungen weckte es schon Anfang Juni 1902, als selbst ein freisinniger parlamentarischer Mitarbeiter sich nicht enthalten konnte der Königsberger Hartungschen Zeitung ein Stimmungsbild zu senden, das dann am 7. Juni auch von der Vossischen Zeitung wiedergegeben wurde:

»Wenn heute ein neuer Dante erstände, der, dem Geiste des Tages gemäß, streng realistisch eine Göttliche Komödie dichten wollte, dann könnte er, um die Schrecken der Hölle zu malen, kein besseres Vorbild finden als die gegenwärtigen Verhandlungen der Zolltarifkommission des Reichstages. Ein schwüler Brodem in dem durch Tabakwolken verfinsterten Sitzungssaal — die Fenster verhüllt zum Schutze gegen die sengende Sonnenglut — auf den langen Tafeln nichts als Drucksachen und allerhand Eingaben, die sich auf den Zolltarif beziehen — hie und da eine träge Feder, die zögernd ab und zu ein paar Worte kritzelt, sonst alles in Ruhe — Abspannung, Ermattung auf allen Gesichtern — schneckenhaft langweilig verzögert sich die Verhandlung. Aber das fiel vielleicht alles nicht so schwer auf die Nerven, wenn nicht die gleichen Dauerreden immer und immer wiederkehrten: in breitem Schwall Worte, nichts als Worte, die jeder tiefern Bedeutung, jeder innern Begründung entbehren. Wer in 60 langen Sitzungen, wie sie nun die Tarifkommission schon hinter sich hat, die eintönige Beredsamkeit des Abgeordneten . . . und dann noch zwischendurch die öderen und schlimmeren Ergüsse der "Genossen" . . . und . . . auf sein Trommelfell einwirken ließ, der hat ein läuterndes Fegefeuer durchgemacht. Aber schlimmer täglich werden ihm die Qualen, wenn Stunde um Stunde in leeren Worten nutzlos verrinnt. Schließlich muß sich doch jeder sagen: Schade um jeden Bruchteil des Lebens, der für die Sisyphusarbeit am Zolltarifentwurf vergeudet wird.«

Später, am 9. Dezember, druckte Eugen Richter mit Wohlbehagen eine klerikale Korrespondenz in seiner Freisinnigen Zeitung ab:

»Aus der nächsten Nachbarschaft der Sozialdemokratie im Reichstag schildern die elsässischen Abgeordneten Hauß und Wetterlé in der elsässischen Presse das Verhalten der Sozialdemokraten. Der Genosse . . . randaliere in einem fort, verfluche und beschimpfe jeden andern und produziere sich mit einer wahren Bärenstimme in Pfuirufen. Da sei Abgeordneter . . . [ein Sozialdemokrat] durch die Tür getreten und habe mit lauter Stimme . . . zugerufen: »Schämen Sie Sich nicht? Glauben Sie denn, Sie wären in einem Wirtshaus? Wenn die Partei solche Rüpeleien gutheißt, dann danke ich dafür.« . . . Die Sozialdemokraten forderten, daß man ihre Redner in andächtiger Weise anhöre, während sie wie die wilden Tiere brüllten, wenn ein Redner einer Partei eine Ansicht vorträgt, die ihnen nicht paßt.«

An gegenwärtige oder künftige Koalitionen zur Mehrheits- und Regierungsbildung brauchte die Sozialdemokratie damals als grundsätzliche Oppositionspartei noch nicht zu denken. Insofern fühlte sie sich parlamentarisch oder auch unparlamentarisch ungehemmt. Aber ohne Eindruck blieb es dennoch nicht, als erst die Zentrumsparthei ostentativ von einer solchen Parteibetätigung abrückte. Man habe, schrieb die Kölnische Volkszeitung Anfang November, keine Lust »sich von den Obstruktionisten länger auf der Nase herumtanzen zu lassen«, man sei nicht willens »sich widerstandslos in die Tyrannei einer kleinen Minderheit zu fügen«; je willkürlicher der Gebrauch der alten Geschäftsordnung werde, desto mehr werde man »voraussichtlich genötigt sein durchgreifendere Maßregeln in Erwägung zu ziehen«. Den Höhepunkt erreichte der Konflikt nach dieser Seite, als in den letzten Novembertagen Bachem darauf anspielte: die Sozialdemokraten urteilten unter 4 Augen über die Freisinnige Vereinigung als Bundesgenossin ziemlich geringschätzig (welch eine tödliche Beleidigung für einen klassenbewußten Radikalen!), und als der Zentrumsführer die Aufforderung über diese angedeutete unglaubliche Gotteslästerung begründende nähere Angaben zu machen unbeantwortet ließ und daraufhin systematisch am Weiterreden verhindert wurde. Auch hier mögen die damaligen Zeitungsberichte sprechen, und auch hier achte man auf den Abstand zwischen damaligen parlamentarischen "Ausschreitungen" und heutigen parlamentarischen Gepflogenheiten, die man jetzt geduldig als etwas längst Gewohntes und Unabänderliches hinnimmt. In der Freisinnigen Zeitung vom 29. November 1902 liest man:

»So viel wie heute ist niemals vom Präsidenten geklingelt worden, besonders als Bachem ausführte, daß die Sozialdemokratie sich wegwerfend über die Freisinnige Vereinigung geäußert habe . . . Es war ein wildes Geschrei sondergleichen. Die Sozialdemokraten drängten sich mit lebhaften Gestikulationen um den Stenographentisch. Der Stellvertretende Präsident Abgeordneter Büsing konnte sich kein Gehör verschaffen. Er blätterte in der Geschäftsordnung und vertagte dann, da er kein Gehör finden könne, um 6½ Uhr die Sitzung auf eine halbe Stunde. Nach Wiederaufnahme der Sitzung wies der Vizepräsident Abgeordneter Büsing mit bewegten Worten darauf hin, daß seit 31 Jahren, solange er im Reichstag war, eine solche Szene nicht vorgekommen, die zum Abbruch der Sitzung nötigte. Er bäte, daß dies das letztemal sein werde, im Interesse der Würde und des Ansehens des Reichstags. Er gab darauf dem Abgeordneten Bachem das Wort zur Fortsetzung seiner Rede. Als Abgeordneter Bachem, ohne sich auf einen Nachweis seiner Beschuldigungen gegenüber der Sozialdemokratie einzulassen, über den Abgeordneten Pachnicke zu sprechen begann, unterbrachen ihn die Sozialdemokraten derart mit beleidigenden Zurufen, daß Abgeordneter Bachem seine Rede abbrechen mußte.«

Am unerquicklichsten und zugleich am niederdrückendsten wurde schließlich jedoch das Verhältnis zu den Freisinnigen, dem letzten Rückhalt, auf den man noch hoffen zu dürfen glaubte. Die 9 Mann von der weiblichen Linie des Freisinn, die Säulen des Handelsvertragsvereins und damit der ganzen freihändlerischen Preßpropaganda, auch der sozialdemokratischen, hüllten sich mehr und mehr in verlegenes Schweigen. Um so deutlicher war Eugen Richter, in erster Linie in der Presse. Er behandelte schon frühzeitig, nach meinen Erfahrungen in vollster ehrlicher Überzeugung, die Obstruktion als Förderung einer geschlossenen, durch die parlamentarische Not innerlich enger verbundenen Zollmehrheit, die zunächst sehr zweifelhaft schien, und weiter noch als Förderung einer Entscheidung der Zollfrage durch Hintertreppenabmachungen, anstatt durch ernste Mehrheitsberatungen. Er wurde nicht müde darauf hinzuweisen, daß, je mehr in Kommission und Plenum »Ulk«, »Radau« und »Burlesken« wild ins Kraut schossen, um so ungestörter und selbstbewußter kleine Cliques sich zusammenfänden, auf eigene Faust einen leidlichen Kompromiß zwischen den sich widerstreitenden Interessen der verschiedenen Produktionsgebiete ausheckten und dieses alsdann unbesehen und mühelos zur Annahme brächten, weil mit jedem Bedenken und Einwand und jedem Abänderungsantrag endlose Debatten von neuem auszubrechen drohten.

Die Hauptkämpfe der Obstruktion waren so unklug sogleich über freisinnigen Verrat mörderlich zu schreien; als »heimtückische Verrätertaktik« brandmarkten Anfang Dezember in einer gleichlautenden Resolution alle einberufenen Berliner Versammlungen das freisinnig volksparteiliche Verhalten. Richter war nicht der Mann einem Gegner irgendetwas zu schenken, und so finden sich in seinem Blatt Artikel wie O diese dummen Kerle!, Die Sozialdemokratie als Hilfstruppe der Agrarier. Ende November kam es zu dem vielbesprochenen Auftritt zwischen Bebel und Richter, der längere Zeit das persönliche Verhältnis zwischen den beiden Führern bestimmte, und den das Hamburger Echo in seiner Reichstagskorrespondenz vom 29. November 1902, meines Erachtens etwas abgeschwächt, wie folgt beschreibt:

»Als unser Genosse Bebel den freisinnigen Volksparteilern zurief, daß sie Verrat an den Kämpfern gegen den Tarif begangen hätten, schrie Richter wie ein Schulknabe: »Herr Präsident, Bebel hat mich Verräter genannt.« Das wiederholte er so lange, bis Bebel einen Ordnungsruf erhalten hatte. Unterstützt wurde Richter von seinen Freunden Kopsch und Fischbeck. Der letztere suchte Richter zu beruhigen, indem er in der bei den Freisinnigen üblichen Ausdrucksweise Richter zuraunte: »Regen Sie Sich um diesen Knaben doch nicht auf.«

Es war eine fürchterliche Sackgasse, in die man sich verrannt hatte, ohne einen andern Ausweg als das Weiterrennen zu gewahren. Gar nicht so leicht nahm man in der Fraktion auch den unerwarteten Umschlag in den Beziehungen zu Ballestrem, den man doch zuvor oft genug als einen vorbildlich unparteiischen Reichstagspräsidenten gerühmt hatte. Es zunächst mit lehrerhaften Ermahnungen versuchend (»Aber wir sind hier doch im Reichstage!«), entwickelte er sich rasch zum starken Mann, ohne den die großen Schlußabstimmungen kaum durchzudrücken gewesen wären. Der Vorwärts schob ihm deshalb, ähnlich wie man dies heute Fehrenbach gegenüber tut, die Hauptschuld an dem Endsieg des Zollwuchers zu. Am Tag nach der endgültigen Annahme des Zolltarifs, am 15. Dezember, schrieb er: »Die Beendigung der 3. "Lesung" wurde nur möglich durch die Anwendung weiterer beispielloser Vergewaltigungen, die Diktatur des Präsidenten erreichte ihren Höhepunkt. Das war das Ereignis dieser letzten Nachtsitzung, daß endlich auch Herr von Ballestrem (nach Mitternacht) sich demaskierte. Der Mann, der sich bisher schlaue hinter der Szene gehalten hatte und in allen kritischen Momenten die Leitung den unfähigen Stolberg und Büsing überlassen hatte, trat im Schlußakt hervor, entschlossen die Frucht der heimlichen Aussaat in die Scheuer zu bringen. Zwar wußte man längst, daß der Graf Ballestrem vor Zeugen erklärt hatte, daß der Antrag Kardorff unzulässig sei, aber immer versuchte man sein Verbleiben zu entschuldigen, immer noch wollte man an seiner präsidentialen Ehrenhaftigkeit nicht zweifeln. Jetzt ist es erwiesen, daß er diese Gerüchte, wie er von Gewissensängsten wegen der Rechtsbrüche der Mehrheit gemartert sei, geflissentlich ausgesprengt hat, um das Vertrauen der Minderheit sich zu erhalten. Der Mann, der als politischer Gentleman galt, enthüllt sich als ein — Klerikaler, dem der Zweck jedes Mittel heiligt. Sein parlamentarischer Glanz ist erloschen, er ist als Regisseur der Rechtsbrüche entlarvt. Was Graf Ballestrem in den letzten Stunden der Zolltariffarce geleistet, übertraf weit alle Taten der Stolberg, Büsing, Kardorff, Spahn¹, Bassermann. Die ganze Spezialberatung des Zolltarifs beschränkte sich auf die eine 8stündige Rede Antricks. Dann trat Graf Ballestrem sein entscheidendes Amt an, das so sorgsam vorbereitet war. Er verweigerte ohne jede Begründung Abgeordneten der Sozialdemokratie das Wort zur Geschäftsordnung; dieser Zentrumsgraf, der noch nichts für die Menschheit getan, wagte es sogar einen Mann von der geschichtlichen Persönlichkeit unseres Bebel auf diese Weise mundtot zu machen. Er bewies eine erstaunliche Geschicklichkeit darin Wortmeldungen geflissentlich zu überhören. Er gestattete sich dreist anmaßende Handbewegungen gegen Mitglieder des Hauses. Er häufte Willkür auf Willkür, und er trug nicht im mindesten Bedenken eine Praxis umzustößen, die er eben eingeführt. So gelang es ihm das ganze Gesetz samt allen Anträgen so gut wie ohne Beratung zum Ziele zu führen. . . Um 4 Uhr 40 Minuten war das Werk getan. Das Zentrum nämlich [namentlich?] stimmte ein Siegesgebrüll an; die Linke antwortete mit Pfuirufen. Die Sozialdemokraten verlassen den Saal; sie mögen die allerchristlichsten Weihnachtswünsche des Präsidenten des Brotwuchers nicht anhören. Wenige Minuten darauf ist der weite Saal öde und leer. Boden und Bänke sind besät mit weißen Bogen, Schnitzeln, Fetzen. 2 Diener erscheinen, um aufzuräumen. Übernächtigt rasonieren sie über die späte, mühevollen Arbeit: Totengräberarbeit. Ihre fluchenden Beschwerden [das meiste Abfallpapier, dem dieser dramatisch abschließende Fluch der geknechteten Menschheit galt, war übrigens durch unsere eigenen Massenanstöße verschuldet] hallen schrill und unheimlich durch den schändlich entweihten Raum . . .«

In der Nacht vom 13. auf den 14. Dezember 1922 ist wohl keiner von uns (vielleicht mit Ausnahme Antricks) wie ein Triumphator nach Hause gegangen, sondern ein jeder viel eher wie der bekannte begossene Pudel Lassalles. Manchem wird dabei das Wort Victor Adlers in den Ohren geklungen haben: »Es ist ein hinrissiger Gedanke, wenn man die Majorität an

1) Es ist also sehr mit Vorbehalt hinzunehmen, wenn es soeben in den meisten Parteiblättern wörtlich gleichlautend beim Hinscheiden Spahns heißt: »Wir glauben nicht, daß er es mit seinem Willen Gerechtigkeit zu üben in Einklang gebracht haben würde die Opposition bei der Beratung des Zolltarifs in einer allen Anstands- und Rechtsbegriffen hohnsprechenden Weise zu vergewaltigen.«

jedem beliebigen Beschlusse hindern will.«² Und keiner von uns sah einen so ungeahnt "reformistischen" Umschwung in der Folgezeit voraus, daß wir jüngst im August einen großen Parteiweckruf mit dem antiobstruktionistischen Glaubensbekenntnis eröffnen konnten: »Wir Sozialdemokraten haben ein starkes Gefühl für die Würde des Parlamentes.«

Innerlich am tiefsten verwundet verließ Genosse Singer die Arena: der gewesene Präsident der Geschäftsordnungskommission. Diese mit nicht geringem Einfluß verbundene Würde war nachgerade zum Sonnenschein seines parlamentarischen Daseins geworden. "Paul" hatte sich in das Amt eingelebt wie nur einer. Das Herz war ihm jedesmal aufgegangen, wenn die versammelten Reichsboten in dichtem Kreis seinen salomonischen Beweisführungen und Urteilen lauschten und tatsächlich auch gern folgten, oder wenn sie ihn, der für Zustimmung und Lob durchaus nicht unempfindlich war, gar als den besten Kenner der vielfach recht verwickelten Geschäftsordnungsbestimmungen ausdrücklich anerkannten. Singer war aber zu gleicher Zeit Vorsitzender der obstruierenden Reichstagsfraktion, und mit seiner Beihilfe nahm (wie die stereotype Formel vor allem aus dem Mund und der Feder Stadthagens lautete) die »geschäftsmäßige, sachliche, gründliche und schnelle« Zollberatung wie eine rollende Lawine ihren Fortgang. Immer häufiger warfen deshalb bürgerliche Blätter und Abgeordnete die Frage auf, ob beide Funktionen sich mit einander vertrügen, und ob eine unzweifelhafte Mehrheit denn gar noch verpflichtet sei einen ausgesprochenen Bock als Gärtner widerspruchslos zu behalten. In der Geschäftsordnungskommission zeigte sich allmählich ein gewisses, mit der Zeit wachsendes Widerstreben gegen das Zusammenarbeiten unter alter Leitung. Schließlich kam es zu offener gemeinsamer Auflehnung: Wenn Singer noch so dringend zu noch so wichtiger Sitzung einlud, er sah sich dennoch in erhabener Großglocknereinsamkeit ganz allein auf weiter Flur, mochte er mit dem verlegen aus und eingehenden Diener noch so lange geduldig warten. Nach einigem Zögern blieb ihm weiter nichts übrig als auf sein Amt freiwillig zu verzichten. So hinterließ für ihn die Obstruktion noch einen besondern Stachel.

Nur Kurt Eisner, der Chefredakteur des Vorwärts, begeisterte sich ohne Ein-

2) Die Obstruktion als allgemeine Dauertaktik wurde in der Tat an manchen Stellen erwogen und empfohlen. Als beispielsweise das *Hamburger Echo* mehr und mehr unter den vorwiegenden redaktionellen Einfluß eines wortradikalen Wochenplauderdichters geriet, der dann allerdings gleich mit Kriegsbeginn eine verblüffende Wandlung vollzog, schrieb es am 12. Januar 1902 in seinem Leitartikel *Die allgemeine Obstruktion*: »Die Erbitterung des Volkes wird weder zu allgemeinen Straßenkämpfen noch überhaupt zu Erhebungen im alten Stil führen. Diese Mittel sind überlebt, und ihre Anwendung könnte dem Volk nur schaden. Wohl aber könnte es sein, daß das ganze Volk dazu getrieben würde gegenüber dem herrschenden System Obstruktion im großen Stile zu machen. Die Obstruktion braucht sich nicht auf das parlamentarische Gebiet zu beschränken; sie kann sich auf das ganze politische, soziale und ökonomische Leben übertragen. Dem gegenüber kann keine Regierung standhalten: Sie muß nachgeben oder fallen, denn sie ist den tausend und abertausend Schikanen, die ihr ein Volk auf ganz gesetzlichem Wege heute bereiten kann, nicht gewachsen. Da eine Umkehr dem herrschenden System undenkbar erscheint, so wird eben kommen, was kommen muß: Das Beharren auf dem bisherigen Wege treibt das deutsche Volk in allgemeine Obstruktion. Man mag heute darüber in gewissen Kreisen vielleicht lachen. Später wird man es nicht mehr tun.« Etwas anders dachte der Abgeordnete von *Oldenburg-Januschau* über diese Zusammenhänge: »Von meinem Standpunkte des Royalisten«, führte er in seiner, in der Vossischen Zeitung vom 12. März 1904 wiedergegebenen Rede vor der westpreussischen Provinzialversammlung des Bundes der Landwirte aus, »habe ich mich über jeden Tag der sozialdemokratischen Obstruktion getreut. Die Sozialdemokraten machen noch nicht genügend Obstruktion. Ich sagte mir: Wenn die Kerls doch obstruieren möchten, daß nichts mehr durchgeht, dann würden die Phillister doch endlich sehen, wohin wir kommen, und wir könnten dieser Schweinerei ein Ende machen. Leider sind die Sozialdemokraten jetzt wieder sehr ruhig zu ruhig geworden. Sie haben wohl eingesehen, daß Deutschland noch in der Lage ist sich seiner Haut zu wehren. Wenn sich die Sozialdemokraten jetzt verständig betragen, so ist das für uns ein Unglück, denn desto mehr laufen wir Gefahr später zu spät mit Gegenmaßnahmen einzusetzen zu müssen.«

schränkung weiter für die alte Liebe. Unausgesetzt nach Sensationen und dramatischen Steigerungen selbst bei recht hausbacken ernststen Alltagsangelegenheiten lechzend, hatte sich der phantastisch feuilletonistische Schwung seiner niemals ruhenden Feder in den Tagen des Endkampfes zu schlechthin erstaunlichen Leistungen gehoben. Die oben abgedruckte Schilderung der letzten Dezembernaut mag einen schwachen Begriff davon verschaffen. Noch lange tauchten im Vorwärts gelegentliche Hinweise auf diese glorreichen vorbildlichen Kampftage, -wochen und -monate auf. 7 Jahre waren es freilich nicht geworden.

Indes, niemand reagierte mehr ernstlich auf solche wiederauftauenden Kindertrompetenrufe. Angesichts der schweren Wahniederlage von 1907 brachen sogar, unter Teilnahme nicht der schlechtesten Abgeordneten, lebhaft Debatten darüber aus: ob durch den Zollfeldzug von 1902 die dereinst eingenommene, mühsam errungene parlamentarische Gesamtstellung der Sozialdemokratie nicht auf das schwerste erschüttert und für geraume Zeit unwiederbringlich verloren worden sei.

BIS zu den Wahlen von 1907 hatten auch andere Erfahrungen die Wähler stützig machen müssen, und die Selbsteinkehr war deshalb eine Zeitlang recht stark. Namentlich, da 1907 dann so viele nicht mehr in den Reichstag wiederkehrten. (Ich hatte bereits 1905 mein Mandat niedergelegt.)

Voreilig hatte man, nachdem am Zolltarif selber nichts mehr zu ändern war, klipp und klar bewiesen und verkündet: auf Grund einer solchen Herausforderung des gesamten Auslands könnten unmöglich jemals Handelsverträge zustande kommen. Und es wurden unter Bülow tatsächlich der Tarifverträge mehr als unter Caprivi, ohne daß es zu Zollkriegen kam, wie sie die Capriviperiode, vor allem gegenüber Rußland und Spanien, kennzeichnen.

Abermals hatte sich hier unsere Partei durch einzelne Reden und Zeitungsartikel auf grundsätzliche Ablehnung festlegen lassen, ehe eine geordnete Stellungnahme erfolgen konnte. Der Vorwärts schrieb am 1. Oktober 1905, als in Chemnitz ein Inserat Roß- und Hundefleisch angeboten hatte (was ich seit meiner Kinderzeit, also auch unter dem Freihandelsregime, als etwas im Erzgebirge und in Chemnitz regelmäßig Wiederkehrendes kenne):

»Wird im nächsten Jahre der neue Zolltarif wirksam, so wird gewiß auch das Fleisch von jungen selbstgemästeten Ratten und frischgeschossenen Spatzen darankommen. Dann sind wir glücklich so weit, daß deutsche Proletarier mitten im tiefsten Frieden das, *salva venia*, fressen müssen, was die Pariser im letzten Stadium der Belagerung von 1870-1871 zu konsumieren gezwungen waren. . . Wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit.«

Vorher hatte er wieder Verrat geschrien, weil die Freisinnigen, auch »Dove und Mommsen, namentlich Vertreter der Handelsstädte Hamburg und Bremen,« sich zur Annahme der Handelsverträge anschickten:

»Die neuen Handelsverträge bedeuten die schamloseste Ausplünderung der großen Masse des konsumierenden Volkes. Aber die kapitalkräftigen liberalen Unternehmerkreise werden sich auch mit den neuen Handelsverträgen abzufinden verstehen. Sie wollen deshalb keine unbedingte Verwerfung derselben.«³

Die wirklichen Vorgänge verliefen bekanntlich samt und sonders ganz anders als erwartet. Um unsere Wahniederlage (»In der bald 40jährigen Geschichte der deutschen Sozialdemokratie gibt es keine solche Überraschung.«) zu er-

3) Siehe *Vorwärts* vom 14. Februar 1905: Häusliche Zwistigkeiten im weiblichen Freisinn.

klären, stellte deshalb gleich nach den Wahlen die wissenschaftliche Wochenschrift der Partei fest, daß die Einführung der neuen Zölle, weil eine internationale Hochkonjunkturperiode eingesetzt habe, »zusammenfällt mit einer Ära gewaltiger Prosperität«, die auch den Lohnkämpfen reiche Erfolge gesichert habe: so reichlich, daß die sonst mitlaufenden Nichtsalskonsumenten sich beeinträchtigt gefühlt und gegen die Arbeiterpartei gestimmt hätten.⁴ Unser größtes Gewerkschaftsblatt urteilte bei seinem Rundblick über das wahlentscheidende Wirtschaftsjahr 1906:

»Das verflossene Jahr begann im Zeichen blühender wirtschaftlicher Prosperität, und bei seinem Abschied hinterließ es die gleiche günstige Situation. Die am 1. März in Kraft getretenen neuen Handelsverträge mit ihrer Erhöhung der Zollschranken haben die vielfach befürchtete Erschütterung der allgemeinen Wirtschaftslage nicht gebracht sondern im Gegenteil eine noch günstigere Gestaltung derselben herbeigeführt. Die Erklärung dafür wurde in der Vermehrung des Inlandverbrauchs gegeben. . . Auch unter der Geltung der neuen höheren Zölle sind die Produktion und der Export weiter gestiegen.«⁵

Wir waren immer sehr eifrig, niemals jedoch sehr zuverlässig als Propheten. Auf zoll- und handelspolitischem Gebiet haben wir uns aber stets selber übertroffen.

Wie wird es diesmal enden?

WALTHER KOCH · DIE NEUORDNUNG DER VOLKSSCHULLEHRERBILDUNG IN PREUSSEN

VOR noch nicht langer Zeit wurden im preußischen Landtag und in den Zeitungen leidenschaftliche Kämpfe um die preußischen Ausführungsbestimmungen (Ministerialerlaß vom 17. April 1925) zum Grundschulgesetz vom 26. April 1920 geführt. Von der preußischen Regierung, besonders vom Ministerialdirektor Paul Kästner, wurde jeder Versuch einer Durchlöcherung der Grundschule aufs entschiedenste abgelehnt. Da man den Sinn dieser Stellungnahme der preußischen Regierung vielfach verkennt, ist ein vor kurzem veröffentlichter Vortrag von großer Wichtigkeit, den Kästner auf der Schulpolitischen Woche in Altona gehalten hat; er gewährt uns einen guten Einblick in die sozialen, volksbildnerischen Gesichtspunkte, die zu den preußischen Ausführungsbestimmungen führten.¹ Die falsche soziale Bewertung einer "höhern" Schulbildung aus verschrobenem Standesdünkel heraus wird hier in ihrer verhängnisvollen Wirkung sowohl für den Zögling wie für das Volksganze geschildert, da tatsächlich von je 100 in die Sexta einer höhern Knabenschule aufgenommenen Schülern 30 nicht die Mittelstufe, 70 nicht die Oberstufe erreichen, und nur 20 die Reifeprüfung bestehen. Also ein gar nicht zu verantwortender Verbrauch volkswirtschaftlich und individuell in einer andern Schulgattung jedenfalls meist brauchbarer Menschen. Die Überschätzung einseitig intellektueller Gaben läßt das Verständnis für das Wesen einer alle Kräfte des Menschen gleichmäßig fördernden Gemeinschaftserziehung, wie es die Grundschule sein sollte, nicht aufkommen. Es herrscht aber meist in der Praxis doch noch das völlig individualistische, schließlich auch

4) Siehe *Kautsky* Der 25. Januar, in der Neuen Zeit 1906-1907 I Seite 588 und folgende.

5) Siehe *Metallarbeiterzeitung* vom 5. Januar 1907: Das Wirtschaftsjahr 1906.

1) Siehe *Kästner* Zur Frage der Schulgliederung und der Grundschule /Langensalza 1925/.

materialistische Streben vor das eigene Kind möglichst rasch, wenn auch oft auf Kosten seiner leiblichen und seelischen Gesundheit, durch die Schule in eine sozial angesehenere und möglichst einträgliche Stellung hineinzubringen. Der Staat als Verkörperung des Willens der Gesamtheit hat demgegenüber die Pflicht das Einzelinteresse dem Interesse der Gesamtheit unterzuordnen. Für den Staat muß die Rücksicht auf das Volksganze allem andern vorgehen. So bildet schließlich der Gedanke einer Schulgemeinschaft, die nicht auf Geldprivilegien sondern lediglich auf den Geist Rücksicht nimmt, die Seele des Grundschulgesetzes. Erziehung ist nicht Sache des einzelnen, weder die der Eltern noch die der Kinder allein, sondern Sache des Volkes; so stellt die Volksbildung den Weg zum Werden eines innerlich kräftigen, in gewissen Lebensgrundlagen des Daseins einigen Volkes dar.

Die Grundschule kann natürlich diese hohen Volksbildungsideen nur dann verwirklichen, wenn die an ihr tätige Lehrerschaft auch instand gesetzt wird diese Volksbildungsarbeit in tiefer und umfassender Weise aufzunehmen. Die bisherige, nunmehr durch Auflösung der Seminare beendete Seminarbildung der Volksschullehrer stand, bei allem Tüchtigen und Guten, was ihr auch sonst immer zu verdanken war, doch abseits vom gesamten übrigen Kulturleben. Ein Riß durchzog das ganze Bildungsfundament des Staates, und es muß eine wesentliche Aufgabe der republikanischen Bildungsarbeit sein ihn zu beseitigen. Ob die Grundschule wirklich das einheitliche lebendige Fundament der künftigen deutschen Volksbildung werden wird, hängt natürlich in erster Linie von den in ihr wirkenden Lehrerpersönlichkeiten ab; es wird das Ziel der Lehrerbildung sein müssen Lehrerpersönlichkeiten heranzubilden, die ihren großen volkserzieherischen Aufgaben gewachsen sind. Die Grundgedanken dazu und der Plan ihrer praktischen Ausgestaltung sind in einer Denkschrift des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung niedergelegt.² Diese Denkschrift entwickelt nicht nur die Ideen zur technischen Regelung der Frage sondern weit darüber hinaus auch die Gesichtspunkte, von denen die preußische Unterrichtsverwaltung bei der von ihr angestrebten Volksbildungsarbeit ausgeht. Diese geistige Grundlegung der Lehrerbildung in Preußen enthält in sich ebenso bedeutungsvolle Aufgaben wie die Reformen, die nach 1806 in Preußen zur Gründung der Universität in Berlin führten. Das Problem der Erziehung eines neuen Volksschullehrerstandes greift zudem so tief in das gesamte Volksleben ein, daß die weitesten Kreise sich mit den Bildungs-ideen auseinandersetzen sollten, die diese Denkschrift entwickelt. Der Volksschullehrer soll befähigt werden wirklich als Volksbildner und Volkserzieher zu wirken. Damit ist der Volksbildungsgedanke gegenüber jedem einseitigen Spezialistentum in den Mittelpunkt der gesamten Lehrerbildung gestellt. Gestaltung einer lebensnahen Persönlichkeit, die in unmittelbarer Berührung mit dem Volk geistiges Leben zu wecken und zu entwickeln vermag, soll also das Ziel der Lehrerbildung sein. Insbesondere fordert man »Verständnis für das geistige, religiöse, sittliche, soziale und wirtschaftliche Leben des Volkes, Befähigung dem Volke die Bildungsgüter zu vermitteln, deren es bedarf, um die geistigen, ethischen und künstlerischen Werte zu pflegen, die in Natur, Kultur und Volkstum der Heimat liegen«. Hervorgehoben sei noch, daß der Lehrer auch von einem starken volkserzieherischen Verant-

2) Siehe die *Denkschrift Die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen* (Berlin 1925).

wortlichkeitsgefühl beseelt sein soll. Die Grundidee der Denkschrift ist also durchaus volkspädagogischer Art, wie sie die bedeutendsten sozialpädagogischen Führer aus den verschiedensten Lagern immer wieder verkündet haben, so Paul Natorp, Anton Heinen und andere mehr.

Die Ausbildung der Lehrer soll auf Pädagogischen Akademien vor sich gehen, und zwar so, daß sie nicht ein pädagogisches Handwerk einrichten sondern eine volkserzieherisch lebendige Persönlichkeit zu bilden suchen. Die Lehrer, die künftighin, gemäß dem Staatsministerialbeschuß vom 7. Oktober 1924, die Reifeprüfung einer Höheren Schule bestanden haben müssen, sollen diese pädagogischen Akademien 2 Jahre lang besuchen. Universitätsbildung für die Lehrer, eine Forderung, die weiteste Kreise der Lehrerschaft erhoben haben, ist damit endgültig abgelehnt, ohne daß deshalb die wissenschaftlichen Kräfte der Universitäten, die für das Wesen der Volksbildung in Betracht kommen, ausgeschaltet sein sollen. Damit ist die Besonderheit der Volksbildung von der preußischen Unterrichtsverwaltung klar und bestimmt von den fachwissenschaftlichen und Forschungsaufgaben der Universität abgegrenzt. Die Pädagogik, die bekanntlich bei der Universitätsausbildung der Lehrer für Höhere Schulen hintangestellt wird, soll mit allen ihren Grenzgebieten und mit ihrer Anwendung auf die wesentlichen Unterrichtsfächer das eigentliche Lehrgut der Pädagogischen Akademie ausmachen. Alle Wissens Elemente sollen nicht als solche sondern zu Bildungskräften umgewandelt gepflegt werden: eine Aufgabe, die der Universität, wie sie heute nun einmal ist, fernliegt, ihr spezifisches Wesen hemmen oder die Volksbildungsarbeit rettungslos in unerfreulichem Sinn verwissenschaftlichen müßte. So ist tatsächlich für eine Volksbildungsarbeit, die aus unserer Zeit heraus geboren ist, ein neuer Typus einer Hohen Schule notwendig, einer Bildnerhochschule, wie sie einmal Eduard Spranger, der Pädagoge der Berliner Universität, genannt hat. Die völlig verkehrte Überschätzung des Intellekts gegenüber dem Gesamtmententum einer voll entwickelten Volksgemeinschaft hat den Blick allzu einseitig nicht nur auf die Höheren Schulen sondern auch auf die Universitäten gelenkt. Es ist an der Zeit hier eine wirklich menschliche soziale Bewertung aller Kräfte, die dem Aufbau der menschlichen Gemeinschaft dienen, zu wecken, also nicht nur des Verstandes sondern vor allem ebenso des Gemüts und auch des Körpers. Sonderbar, wie wenig der Zusammenbruch, der doch auch eine Revolution auf geistigem Gebiet zu sein vorgab, an der Überschätzung des Intellekts geändert hat. Eine wirkliche Lösung des sozialen Problems kann aber niemals stattfinden, solange nicht die Handarbeit, die ebenso gut geistig erfüllt sein kann, dem Intellektuellen gleichgewertet wird. Die dem Entwurf der Pädagogischen Akademie zugrunde liegende Volksbildungsidee geht von einer gesamt menschlichen und volksorganischen Lebensauffassung aus, deren Verständnis im Volk und besonders bei einem Teil seiner angeblich führenden Schichten erst langsam von neuem geweckt werden muß. Die Bildungsgüter, deren Vermittlung und Pflege Ziel der Volksschule und Volksbildung ist, sollen in Verbindung zu Heimat und Volkstum gesetzt und damit durch den Lehrer in lebendiger selbständiger Verarbeitung immer wieder in die Lebenswelt des Volkskindes hineingestellt werden. Eine vielseitige Bildung, wie sie hier erstrebt wird, ist nicht mit Vielwisserei zu verwechseln, weil alle Wissens Elemente ja dauernd in dem Bildungsprozeß des Kindes und Volkes in Aufbaustoffe umgeschmolzen werden sollen. Man hofft, daß die Aka-

demieen über die Schulstube hinaus »zu Brennpunkten heimatkundlicher Interessen werden und so nicht nur die Volkskunde wissenschaftlich fördern sondern auch zur Pflege bodenständiger Kultur und gesunden deutschen Volkstums beitragen werden«. So wird die Volkskunde, die schon Riehl als Grundlage der Sozialpolitik bezeichnet hat, nunmehr auch von offizieller Seite ernst genommen und in ihrer zentralen Bedeutung erkannt.

Der Volksbildungsgedanke wird in weitem Maß befruchtend auf Wissen und Forschung wirken können. Sehr stark ist der Gemeinschaftscharakter echter Volksbildungsarbeit hervorgehoben, wie er sich immer mehr gerade auch in der Arbeit des sogenannten freien Volksbildungswesens, besonders der Volkshochschulen, durchsetzt. Ihm soll das Gemeinschaftsleben dienen, das man in der Akademie mannigfach entwickeln und sorgsam pflegen will,

Der Lehrplan der Pädagogischen Akademieen, der, wie alles andere in der Denkschrift, nichts Endgültiges geben, vielmehr nur auf das hinweisen will, was an den Versuchsanstalten zu entwickeln und zu erproben ist, enthält zur Durchführung seiner volkspädagogischen Ziele Vorlesungen, Übungen und bahnt in bemerkenswerter Weise eine Verbindung mit der Wohlfahrtspflege, Jugendpflege, Jugendbewegung, Jugendwohlfahrt und Volksbildungsarbeit an. Das Gemeinschaftsleben der Akademie soll in richtigem Verhältnis Zucht und Freiheit wirken lassen und strebt auch darin im Gegensatz zu jedem anarchischen Liberalismus die Pflege genossenschaftlichen Geistes im Leben an. Eine etwaige Überspannung des Gemeinschaftsgedankens, die eine individuelle Entwicklung gefährden könnte, soll dadurch vermieden werden, daß, was auch schon praktisch geboten ist, kein Internat besteht. Denn, so ideal ein Heimleben unter dem Gebot einer strengen Ordensregel ist, so schwer ist es ohne eine solche und deren geistige Einwirkung durchführbar. Der Besucher der Pädagogischen Akademie muß lernen den rechten Gebrauch von der größern Freiheit zu machen, die das Wohnen in Privathäusern ihm gewährt. Auch schon in der Ausbildungszeit will man, in wahrhaft fruchtbarer volkspädagogischer Auffassung, den künftigen Volkserzieher in lebendigen Kontakt mit den verschiedensten Kreisen des Volkes bringen. Tagesheime, mit allen dem Gemeinschaftsleben dienenden Räumlichkeiten ausgestattet, sollen in stiller Arbeit, Geselligkeit und Feier der Pflege der Gemeinschaft dienen. Darin wird vielleicht das amerikanische College, das vor allen Dingen den Geist der rechten fellowship (Gemeinschaft) in Selbstverwaltungsform pflegt, noch manchen praktischen Fingerzeig geben können. Es ist zu hoffen, daß von Fall zu Fall auch kleinere Konvikte erstehen werden, in denen Gruppen wahlverwandter junger Menschen ein intensives und reiches Gruppenleben führen. Die Erfahrungen an Volkshochschulheimen und ähnlichen Gebilden legen diesen Wunsch nahe. Alle diese Hinweise zeigen, daß hier Volksbildung nicht als einseitig intellektuelle Vermittlung von Wissen sondern als Gestaltung von Leben aufgefaßt wird. Der Blick wird auf die konkrete Wirklichkeit unseres Volkslebens gerichtet, um so erst den rechten Ansatzpunkt für die Weiterbildung des Volkes zu gewinnen. So ist es zu begreifen, daß man dabei auch die konfessionelle Gliederung unseres Volkes berücksichtigt. Denn so gefährlich eine engherzige konfessionelle Abschnürung auch wäre, so lassen sich doch aus den großen religiösen Gemeinschaften, ihrer Geschichte und sozialetischen Auswirkung ebenfalls lebendige Kräfte zum Neuaufbau unseres Volks-

lebens ziehen. (In den Sozialistischen Monatsheften ist ja von jeher darauf hingewiesen und versucht worden Verständnis für die hohe Gemeinschaftsbedeutung des religiösen Lebens zu wecken.) Auch in der Pädagogischen Akademie muß man die Volksbildungsarbeit durch die religiöse Lebenswelt zu befruchten suchen, ohne daß man freilich vergessen darf, daß große Teile unseres Volkes sich nicht mehr in diese religiösen Gemeinschaften einspannen lassen, also eine besondere Behandlung fordern.

So verdient jedenfalls, als Ganzes genommen, die Denkschrift über die Neuordnung der Volksschullehrerbildung in Preußen Beachtung als Ausdruck einer Volksbildungs-idee. Sie will ernst machen mit einer religiös-sittlichen, sozial verwurzelten Bildung eines neuen deutschen Volkes, das in unserer Jugend aus der Not der Zeit herauswachsen soll.

CHARLES ERSKINE SCOTT WOOD · VOM TOD · ÜBERTRAGEN VON MAX HAYEK



OD, Wächter am Tor der Zeit,

Hüter der wolkigen Pforte,

Torweg zur Ewigkeit.

Die Zeitalter, die langsam sich drehen, sind seine Scharniere,

Die Sonne seine Wächterin,

Die Sterne seine Wärter.

Das vollkommene Tor zum endlosen Pfad,

Durch das die Zukunft kommt,

Auf ihrem starken rechten Arm ein lachend Kindlein tragend.

Tod, der Herr des Zugangs,

Hält einen kristallinen Kelch, aus dem Regenbogen tropfen.

Wohllollender Tod, keusch, gerecht, nicht zu fürchten.

Hüter der Hallen der Unsterblichkeit.

Wen immer er in den Garten führt,

Wandert nicht weiter herum.

Seine Tochter ist das Gedächtnis,

Die Hüterin der Kammer heiligen Schweigens,

Wo kein Hauch der Welt sich regt,

Noch irgendein Wechsel ist.

Das Leben ist ein Blick durch eine schmale Fensteröffnung

In ein schönes Tal;

Dann schließt, wie ein gütiger Seneschall,

Der Tod das Fenster.

Tod, immer gegenwärtig, immer gefürchtet, niemals aufgenommen,

Endiger der Freuden und Trenner der Gefährten.

Wenn das Leben ohne Rückhalt und Verneinung gelebt wird,

Dann ist der Tod die Vollendung des Lebens

Und das Leben die Vollendung des Todes:

Ein stiller Freund, der uns zur Ruhe führt,

Wie am Abend ein kleines Kind von seiner Mutter

Zum traumlosen Schlaf heimgerufen wird.

O, wer sollte einen ungestörten Schlaf fürchten,

Wo der Wind durchs Gras läuft,

Und die Blumen in schwermütiger Betrachtung ihrer eigenen Schöne
 Sanft die Häupter neigen?
 Soll ich verstehen, daß die Sonne sterben muß,
 Und doch von Unsterblichkeit sprechen?
 Nun denn: Der Mensch hat seine Unsterblichkeit,
 Wie der Same des Grases.
 Wenn ihr sie nur gewähren liebet, wie zärtlich
 Würde die Natur einen jeden von euch
 In ihre Kammer des Schweigens zurückholen.

Tod, weltweiter und undurchdringlicher Schrecken,
 Schön wie die Geburt, untrennbare Harmonie,
 Furchtbare Majestät.
 Ich erwarte dich. Ich grüße dich.
 Dein Antlitz ist unerforschlich,
 Aber du bist ein guter Bote.
 Ich weiß, du hältst das Tor offen.
 Durch dich, o Unerbittlicher und Zwingender,
 Werde auch ich die Zukunft grüßen.



WISCHEN zwei Unermeßlichkeiten, unter dem unendlichen
 Himmelsbogen,
 Scheint der Tod nur eine tiefere Note im ewigen Gesang.
 Der Tod des Menschen nichts mehr als der Tod
 Dieses kleinen Iguans, dessen trockene Hülle
 Ich mit meinem Fuß wegwerfe.³
 Hier liegen nackte Knochen von Kühen,
 In der Sonne verwest,
 Schädel und Rippen von Pferden,
 Ein Haufen Steine über einem Grab.
 Dem Menschen sind tote Gebeine heilig,
 Wenngleich nicht das lebende Fleisch.
 Der Schwerarbeiter selbst, wenn er tot ist, wird einen Augenblick lang
 geachtet.

Ich habe an den Totenbetten von Müttern gestanden,
 Ich habe den geheimnisvollen Schleier
 Über das Antlitz eines Kindes fallen sehen.
 Ich habe starke Männer in der Schlacht
 Und in der Schlägerei der Bergarbeiterlager,
 In Spielräumen und auf der Straße erschossen gesehen,
 Tapfere Männer und Feiglinge;
 Doch niemals habe ich gesehen, daß es der unsichtbare Bildhauer
 Unterließ Würde zu formen und Frieden zu verleihen,
 Die der leidenschaftslosen Größe der Sterne glichen.

Ich habe mit Soldaten dem unsichtbaren Kapitän
 Aug' in Auge gegenübergestanden
 Und habe die Toten zum langen Schlaf
 In ihre Decken gehüllt.

tungen leben ja aus der Gnade unserer Hände und unserer Köpfe, und es ist deshalb keineswegs müßig darüber nachzudenken, welchen Sinn sie für Mensch- und Geistwerdung haben. Es ist natürlich eine Frage von Bedeutung und wichtiger als die Frage nach schönen Straßen: Wie erhalte ich eine Stadt am Leben? Aber es ist eine Frage von viel größerer Bedeutung: Welchen Sinn geben wir den Städten? Zu welchem Zweck bauen wir sie? Und inwiefern hat es überhaupt einen Sinn sie am Leben zu erhalten?

Wenn ich die Vielheit der Meinungen ansehe, die über das Wesen der Städte ausgesprochen wurden, so finde ich keine, die den Siedelungsbildungen einen Ort im Plan der Menschwerdung, im Plan der Geistwerdung zu finden versuchte. Wohl streifen manche in dieser Richtung, aber sie weisen nicht auf den Ort. Siedelungsbildungen sind Gestaltfindungen unseres Geistes; ihre Sinnggebung geschieht aus der Totalität des Geistigen und in Beziehung auf sie. Ehe wir also darüber streiten, ob Wirtschaftskräfte das schöpferische Prinzip im Städtebau sind oder moralische Kräfte oder soziale Kräfte, oder ob sie ein Ergebnis aller dieser und noch anderer Kräfte sind, wollen wir den Ursprung dieser Kräfte in der Totalität unserer geistigen Planhaftigkeit aufsuchen und von diesem Ort aus die Wirkung dieser Kräfte ansetzen, von diesem Ort aus den Sinn und das Maß dieser Dinge bestimmen. Wenn in diesen Dingen eine so starke Bewegung und Umbildung, eine so weit ausladende, umstürzlerische und zum Grunde drängende Problematik wahrzunehmen ist, so dürfen wir letztlich diese Bewegungen als die Wirkung besonderer Vorgänge in der Menschwerdung ausdeuten. Daß wir andere geworden sind und andere dauernd werden, stellen wir zwar zuerst an dem Anderswerden der Dinge um uns herum fest und nicht in uns selbst; aber wir wollen uns doch daran erinnern, daß das Anderswerden der Dinge seinen Ursprung in einem Anderswerden unserer Geistigkeit hat. Worin nun liegt das Anderswerden unserer Geistigkeit, woraus wir die Bewegung in den Siedelungsbildungen erklären könnten?

Jene Prinzipien der Ordnung, die unser Geist aufstellte und anerkannte, um seinem Handeln einen Plan, um seinen Werken eine Gesetzhaftigkeit zu sichern, die sie mit der Gesetzhaftigkeit des Weltenplans verband, nähern sich mehr und mehr den Prinzipien der Ordnung, die wir an den höher organisierten Individuen der Natur erkennen. Wir haben jenen entscheidenden Schritt getan, der uns aus der Welt der geometrischen Ordnungsgesetze hinüber in die Welt der organhaften Ordnungen brachte. Wir sind davon abgekommen die Dinge in Reih und Glied, nach oben und unten, nach rechts und links, nach leicht und schwer zu ordnen; wir ordnen nunmehr die Dinge so, daß in dem neuen Ganzen, das wir schaffen wollen, die Dinge an jenen Ort gebracht werden, wo sie lebenswirkend sich entfalten können, indem sie eine Leistung im Plan dieses neuen Ganzen erfüllen. Wir sind von geometrischen zu organhaften Planungen übergegangen. Ich will nicht sagen, daß wir jetzt keine geometrischen Planungen mehr machen würden, oder daß es nicht schon auch früher organhafte Planungen gegeben hätte. Ich will nur sagen, daß das höhere Prinzip, nach dem wir planen, das Prinzip der organhaften Planungen ist, während wir früher die geometrische Planhaftigkeit als das höhere Prinzip hinstellten, das wir jetzt als ein Prinzip niederer Ordnung und mehr technischen, nicht aber geistigen Charakters betrachten und also behandeln. Wir sind im Sinn der Natur auch in der

Planhaftigkeit unseres geistigen Arbeitens, Ordnen und Bauens zu den höher organisierten Formen übergegangen, nachdem wir die Planbegriffe der geometrischen Bildungen, der kristallinen Figuren, bis zur Neige auswerteten und ausschöpften. <Zwar besteht in der Natur diese Gegensätzlichkeit zwischen organhafter Plansetzung und geometrischer Plansetzung nicht, denn in der Natur ist die geometrische Figur eine Gestalt auf dem Weg der organhaften Bildungen, ist sie identisch mit einem organhaften Planbegriff. Doch besteht diese Gegensätzlichkeit bei den Menschen, sie entstand, als die Menschen die geometrische Figur als Planbegriff über die Wesenheit der Dinge in organhafter Plangegebenheit setzten und damit den Dingen, dem Lebendigen in ihnen, Gewalt antaten. Geometrische Plansetzung als höchstes Prinzip ist gegen das Organhafte gerichtet; organhafte Planbildung hingegen als höheres Prinzip schließt geometrische Planbegriffe ein.> Wir können auch sagen: Unsere Weltanschauung hat sich gewandelt, wir haben den Schritt aus der mechanistischen Weltanschauung heraus in die des Organikers gemacht. Aber damit sagen wir für unsere Zwecke nichts Besonderes und Entscheidendes aus. Wir verschieben damit das eigentliche Problem nur auf eine andere Denkfläche oder, wie ich jetzt besser sagen müßte, auf einen andern Denkast, ohne ihm näher zu kommen. Ja, ich behaupte sogar, daß der Wandel unserer Weltanschauungen eben die Wirkung des Wandels unserer Planfiguren und Planbestimmungen ist.

Aus diesem Planwandel, den unsere Erkenntnis vorbereitet und unser Wille vollzogen hat, um seine schöpferische Gewalt nunmehr an dem neuen Plan zu entfalten, sind auch alle Bewegungen unseres ganzen geistigen Lebens zu begründen und zu erklären. Ja, die Auswertung des neuen Plans, die Findung und Schaffung neuer Planbegriffe ist als der eigentliche Inhalt dieser Bewegungen zu bezeichnen, als der eigentliche Inhalt unserer geistigen Arbeit, als das Kriterium aller schöpferischen Leistungen, weil diese die Wegbereitung unserer Mensch- und Geistwerdung überhaupt ist. Der Begriff des Plans in den Dingen ist der Begriff der Gesetzmäßigkeit ihrer innern Ordnung, ihres Aufbaus, ihrer Struktur, ist das konstitutive Prinzip ihrer Individualität, ist der Ursprung und Inhalt ihrer Dingheit. Dies ist die ungeheure Bedeutung, die sich aus dem Planbegriff entfaltet. Deshalb will ich noch einmal das Entscheidende der beiden Planwelten, in denen sich der Kampf unseres Lebens abwandelt: der geometrischen Planwelt und der organhaften Planwelt, aussprechen. Dort geschieht die geistige Ordnung der Dinge nach einer geometrischen Figur, hier nach Maßgabe ihrer funktionalen Wichtigkeit für das Ganze; dort haben wir die Auswertung und Bestimmung der Dinge nach ihrem Gehalt an Abstraktionen, hier die Erfassung der Dinge nach ihrem Leistungswert; dort in Richtung auf das Sein, das Verfestigte, Absolute, Starre, Ewige, hier in Richtung auf das Werdende, das Sichwandelnde, das Bewegte, das Geschehen, das Leben; dort die punktische Masse, hier die zellische Kraft.

Was bedeutet das nun im besondern für die Probleme des Städtebaus?

Es bedeutet vor allem, daß sie als Gestaltfindungen auf dem Weg zur Menschwerdung in ihrem Ursprung und Inhalt durch das konstitutive Prinzip eines geistigen Bauwillens bestimmt sind. Es ist ein durchaus geistiges Prinzip, das, als höchstes konstitutives Prinzip gesetzt, eine Erfassung des Lebens, eine Ordnung der Dinge der Welt im Dienst der

Menschwerdung zu finden und zu schaffen sucht, das auch den tiefern Sinn der Siedelungsbildung, ihren Ursprung und ihren Inhalt bestimmt. Und wie wir an einem Körper uns wohl um die Probleme seiner Ernährung, seines Wachstums, seiner Pflege, um seine Lebenserhaltung, um seine Lebenssteigerung, um seine Erkrankungen und um vieles andere kümmern können, so hat sich der Städtebau sehr wohl auch um die physischen Voraussetzungen seiner Individuen zu kümmern. Aber die sorgfältigste Erfüllung der physischen Voraussetzungen schafft noch keinen lebendigen Körper. Solange ihm die Lebenskraft der Zelle, die Idee des Ganzen, die Sinnggebung aus einem höhern Plan mangelt, ist er tot. Wirtschaftliche Probleme, hygienische Probleme sind rein physische Probleme der Siedelungsbildungen. Ihre Gestaltfindung hingegen geschieht nur als eine Wirkung der Menschfindung.

Auf dem Weg zur Menschfindung liegt das große Problem der Gesellschaftsbildung: das soziale Problem. Auch das soziale Problem ist durch den Planwandel unseres Geistes in starke Bewegung geraten; das konstitutive Prinzip der Gesellschaftsbildung ist heute ein organhaftes, nachdem es ein Teil der Menschheit einige Jahrtausende lang mit geometrischen Prinzipien versuchte. Das ist zwar wohl etwas zu viel gesagt. Denn das Organhafte als konstitutives Prinzip der Gesellschaftsbildung im politischen Leben hat noch keineswegs allgemeine Gültigkeit. Aber es kann auch niemand mehr bestreiten, daß eine neue Gesellschaftsbildung nur auf dem Boden einer organhaften Struktur denkbar ist. Das soziale Problem kann nicht mehr gegen die Menschfindung gerichtet gelöst werden; denn es ist ein Teil der Menschfindung selbst. Deshalb ist die Gestalt der zukünftigen politischen Gesellschaft zu finden wichtiger als physische Voraussetzungen für Gestalten zu schaffen, die wir noch gar nicht kennen. Es kann der Mensch zwar nicht leben, wenn er nicht ernährt wird, die Siedelung nicht existieren, wenn sie nicht wirtschaftlich ist. Aber das Ziel der Ernährung des Menschen ist nicht ihn fett und rund zu machen, das Ziel der Siedelung ist nicht ihr höchste Wirtschaftlichkeit, höchste Erträgnisse zu sichern; ihr ist Sinn nur in der Menschwerdung, in der Erfüllung eines höhern Lebens zu geben. Deshalb können wir über den Wert der einzelnen Siedelungsprobleme nur ein Urteil gewinnen, wenn wir ihren Sinn im Plan der Menschwerdung ermitteln und erfahren können, nicht aber, wenn wir etwa nur nach ihrer Rentabilität fragen. Die Rentabilität unserer Einrichtungen kann sehr leicht umgestoßen werden, der Plan unserer Menschwerdung hingegen ist das Werk unserer Erkenntnis, die Arbeit unseres Lebens, er kann nicht entwertet werden. Wir wollen uns nicht in Abhängigkeit von Rentabilitäten begeben, wir wollen die Freiheit unseres Handelns durch das Gesetz in uns sichern.

Ist also unser eigener Wert für die Menschwerdung durch die Leistung bestimmt, die wir für sie erfüllen, ist er durch den Sinn gegeben, den wir uns und den Dingen beilegen, indem wir im Plan einer höhern Menschwerdung handeln, so müssen wir auch unsere Fragen nach der zukünftigen Gestalt unserer Siedelungsbildung auf diese Sinnbestimmung richten. Aus dem Plan der Menschwerdung müssen wir unsere Unterscheidung auch auf den geistigen Gehalt dieser Gestaltungen erstrecken und nicht nur auf die Probleme ihrer physischen Voraussetzungen. Wir bauen nicht, um Städte zu haben. Wir bauen, um die Gestalt unseres Lebens zu finden, weil wir kein anderes Leben leben als das, dessen Gestalt wir schaffen.



GERDA PLACZEK · SOZIALE LYRIK IN DÄNEMARK



FÜR jeden Dichtstil sind 3 Faktoren bestimmend: die Zeit, das Volk und die Persönlichkeit des Dichters. Die Zeitstimmung ist übernational. Daher die (annähernde) Gleichzeitigkeit der verschiedenen Stilperioden bei den verschiedenen Völkern. Aber jedes Volk reagiert anders auf die Ideen der Zeit, je nach seinem Charakter. Und der einzelne Dichter wandelt wiederum die Ideen und Formen ab. Gemeinsame Grundstimmung, Freiheit im einzelnen.

Die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts steht literarisch im Zeichen des Naturalismus. Grundlage für ihn war die wirtschaftliche und philosophische Umstellung. Philosophisch ist es die Zeit des Darwinismus und Positivismus. Die Begriffe des Milieus und der Vererbung gewinnen überragende Bedeutung. Wirtschaftlich ist es die Zeit des Kapitalismus und Industrialismus wie der Heranbildung einer besondern Arbeiterklasse. Die materialistische Denkweise herrschte. Auch die Dichtung eignete sich ihre Methoden an. Der Künstler wurde zum Naturforscher. Er sammelte Einzelbeobachtungen, und er unterbaute sie mit den geläufigen psychologischen Begriffen Milieu und Vererbung. Es entstand die soziale Dichtung. Ihre Schöpfer hatten oft genug das Elend nicht nur gesehen sondern am eigenen Leibe erfahren. So weit sind die Grundlagen für eine soziale Dichtung in jedem Land die selben. Deshalb hat jedes Land eine Proletarierdichtung. Ihre Verschiedenheiten bedingen nationales Temperament und Wirtschaftsstruktur des Landes.

Dänemark besitzt nur eine Großstadt: Kopenhagen, und verhältnismäßig wenig Industrie. Das Rückgrat seiner Wirtschaft ist die Landwirtschaft. In ihr steht ein hochindustrialisierter Bauernstand einem zahlreichen, mit Mühe kärglichen Heideboden bewirtschaftenden "Hausmanns"stand gegenüber. Die Lage dieses Hausmanns war gerade so schlecht wie die des Fabrikarbeiters. Diese beiden Klassen zusammen bilden Dänemarks Proletariat. Und so gibt es in Dänemark auch zweierlei soziale Dichtung: die eine, weniger bedeutende, des Arbeiters, die andere, wichtigere, des Hausmanns. Dieser Unterschied ist zugleich ein Stammesunterschied. Während der Arbeiterdichter Seeländer ist, ist der Hausmannsdichter Jüte.

Der kraftvollste unter Dänemarks sozialen Dichtern ist unzweifelhaft *Jeppe Aakjaer*. Er ist aus alter Bauernfamilie, aufgewachsen in der jütischen Heide. Die Liebe zur Heimat hat ihm seine schönsten Lieder diktiert. Aber er selbst legt auf seine sozialen Gedichte den größten Wert. Kein Zuschauer ist er im Kampf der Klassen sondern »ein Mann des Kampfes, ein Mann des Streites«. Wenn er Unrecht und Unterdrückung sieht, dann ergreift er seine Fiedel beim Hals und schlägt damit kräftig drein. Er kennt die Neigung seiner Landsleute sich treiben zu lassen, und er rüttelt sie auf:

»Ihr, deren Erbe ein starker Körper ist,
Straffe Muskeln und harte Arme,
Stemmt den Rücken gegen die Fesseln.«

Sein Kampf gilt der Befreiung des Hausmanns. Mit des Fabrikarbeiters bleichem Stubenleben hat er nur Mitleid:

»Der Mann, der im Duft der Lupinen aufwuchs,
Gedeiht nicht in anderer Umgebung,
Nur in der Luft kann er atmen,
Die über die Weiten der Heide streicht.«

Hier leben die Menschen, mit denen er verwandt ist, deren Blut langsam rollt, aber nicht, weil es träge wäre, sondern weil es schwer von Kraftstoffen ist. Dies Blut ist nicht jung, aber es ist gesund. Und eine gesunde Natur, das ist nach Aakjaers Meinung das beste Erbe, das ein Kind mitbekommen kann. Solche wirklichkeitsfrohen Tatmenschen allein interessieren ihn, nicht das Absonderliche. Die Helden seiner Romane sind breite, robuste Bauerngestalten, voll Tatkraft und Lebensfreude. Grübler und Träumer verachtet er. Gegen die Kirche hegt er einen fanatischen Haß, vor allem gegen die Innere Mission, was aus der besondern Rolle dieser Sekte in Dänemark entspringt. Für Aakjaer ist Innere Mission Duckmäusertum, Flucht vor den Widrigkeiten des Lebens ins Gebet, Scheinheiligkeit und Schwäche. Seine eigene Aufgabe sieht Aakjaer darin das Los des einzelnen zu erleichtern. Diese Liebe für den einzelnen Menschen macht ihn auch zum erbitterten Gegner des Krieges und der Außenpolitik überhaupt, deren Mittel er ist. Die Weltpolitik geht seiner Meinung nach Dänemark nichts an. Wann immer es sich darein gemischt habe, sei es Dänemark schlecht gegangen. Dieser Gedankengang ist allgemein dänisch. Nicht auf politische Macht kommt es ihm an sondern auf die Lage des einzelnen. Das Recht auf Stimme und das Recht auf Land: das sind die Hauptpunkte in Aakjaers politischem Programm. Denn Aakjaer ist nicht nur Dichter. Auch in seiner Lyrik ist er von dem Gedanken des *L'art pour l'art* weit entfernt. »Mein ganzes Leben, von meiner frühesten Jugend an, ist Agitation gewesen«, sagt er selbst. Unter diesem Gesichtspunkt muß man auch seine Gedichte betrachten. Nicht, daß er die Form nicht meisterte. Seine besten Gedichte sind auch als Kunstwerke vollkommen. Aber er selbst legt darauf nicht den Hauptwert. Im Gegenteil. Er freut sich seiner derben Sprache, aber ihm kommt es nur auf den Gedanken an und vor allem auf die Wirkung.

Aakjaer verwandt ist *Johannes Skjoldborg*. Auch er ist ein Kind der jütischen Heide. Auch für ihn ist Jütland das schönste Land der Erde, nicht aus objektiven Gründen, sondern weil er dort geboren ist. Er will mit seinen Gedichten den Hausmann und den Landarbeiter lehren, daß »keine Tätigkeit edler oder wertvoller ist als die: Dänemarks Volk Nahrung zu verschaffen«:

»Und ebensowenig kann eine Tätigkeit poetischer und schöner sein als Pflügen, Säen und Ernten, sein Leben bei Vogelsang, zwischen Korn und duftendem Klee zu verbringen, während Sonne, Mond und Sterne über die Landschaft dahinziehen.« Auch Skjoldborg kämpft für die Befreiung des Hausmanns und des Landarbeiters. Jedoch ist seine Lyrik nicht so agitatorisch. Seine Landarbeiterromane werden stellenweise zu sozialistischen Leitartikeln, in seinen Gedichten bringt er seine eigenen Hoffnungen und Sehnsüchte zum Ausdruck.

Während diese Bauerdichter neben ihrer dichterischen eine rege politische Tätigkeit entfalten und so auf doppelte Weise an der Befreiung des Landproletariats arbeiten, gewann die Lyrik, deren Thema der Fabrikarbeiter war, nur geringen Einfluß. Die sozialistische Gedichtsammlung, die *Wilhelm Ohlsson* 1896 herausgab, machte gar keinen Eindruck. Sie hat den bezeichnenden Titel *Feierabend*. Hier findet man keine allgemeinen sozialen Ideen, keine Aufforderung zu Revolution, nicht einmal *Entrüstung*. Das einzige Gedicht der Sammlung, das dem Stoff nach *Auflehnung* ist, beginnt mit den Worten:

»300 Mann standen wir da draußen [vor dem Fabrikator] und versprachen uns nicht viel davon.«

Müde Geduld ist die Stimmung aller dieser Gedichte. Schlaflos, Abendstimmung, Bei Sonnenuntergang, Arbeiterandacht: das sind ihre Titel. Arbeit ist Plage, die nur durch die Aussicht auf Feierabend erträglich wird. Um dessentwillen darf man nicht verzweifeln. Ohlsson sieht die Industrie von unten her, als Plackerei und Ausnutzung des einzelnen, nicht ihre Bedeutung für die Allgemeinheit. Er war ein echter Seeländer, weich und mitfühlend. Nie fordert er zum Handeln auf. Zwar ersehnt er eine Revolution, aber die Revolution muß zu ihm kommen. Wenn er vor seiner Tür tausend Füße marschieren hört, dann will er mitziehen. Sonst will er ruhig abwarten, seine Pflicht tun und dereinst »mit gutem Gewissen seinen Kopf zum letzten Schlaf hinlegen«. Daß ein solcher Mann die soziale Dichtung einleitet, ist charakteristisch für Dänemark. Aakjaer zeichnet den Dänen also:

»Das Idyllische der Landschaft hat dem Dänen das Gepräge gegeben. Wie es keine Vulkane in der dänischen Erde gibt, so gibt es auch keine Vulkane in unseren Seelen. Politische Revolutionen sind hier bei uns immer wie ferne Märchen aufgenommen worden. Unser Sinn ist in dem Maß darauf eingestellt in der Gesellschaftsordnung und im Alltagsleben Idylle zu sehen, daß unser Blut nicht über das Schlechte in Wallung gerät sondern über die, die das Schlechte ans Tageslicht ziehen.«

Einer hat es gewagt das Leben des Arbeiters in seiner Trostlosigkeit und seinem Schmutz zu schildern. Aber dieser eine, *Eduard Söderberg*, war kein Däne von Geburt. Er stammte aus schwedischem Geschlecht. Sein Großvater war Pfarrer in Stockholm, sein Vater Malermeister in Kopenhagen, ein Trinker. Seinen Verkehr bildeten Rauf- und Trunkenbolde. In diesem Milieu, in einem dunklen Hinterhof, wuchs Eduard Söderberg auf, inmitten von Trunksucht, Krankheit und Schmutz. Er war lungenkrank, starb mit 37 Jahren. Er lebte als Lehrer in einem nordjütischen Dorf unter Bauern. Da überkamen ihn mit visionärer Deutlichkeit die Erinnerungen an die Kindheit. Daraus schuf er seine Proletarierschilderungen: Gedichte von der Straße. In den beiden späteren Büchern *Die ewige Sehnsucht* und *Sein Reich komme* macht er sich von diesen Bildern frei und gibt seiner Sehnsucht nach Schönheit und Erlösung Ausdruck. In leichten, heiteren Rhythmen hüpfen seine Gedichte von der Straße dahin, scheinbar so vergnügt und leichtsinnig wie die Dirnen, von denen sie singen, wie die Männer, die im Schnaps Ablenkung von Not und Elend suchen. Aber hinter dem Übermut spürt man den Schmerz über die Ungerechtigkeit des Schicksals, das Mitleid mit diesen durch Hunger und Elend Korruptierten. Doch diese Gedichte enthalten keine Anklage gegen die Reichen. Die Welt ist nun einmal so eingerichtet. Einen Grund, eine Berechtigung gibt es dafür nicht.

»Die armen Leute wohnen auf dem Festland,
Die Heringe scharenweise im Meere.«

Daran kann niemand etwas ändern. Das Leben erscheint Söderberg als Maskenspiel, zu dem der Tod ironisch die Schellenkappe schwingt, während die Menschen auftreten und im Kostüm deklamieren. Jeder spiele seine Rolle, der eine als Harlekin, der andere als Held. Sich selbst nennt Söderberg einen alten galanten Bajazzo. In seiner ersten Gedichtsammlung ist er das fast ausschließlich. Nur an einer Stelle stehen die Worte:

»Ich liebe zu leben,
Ich liebe zu kämpfen.«

Diese Stimmung beherrscht ihn später ganz. Sein Reich komme, eine Hymne in Prosa, schließt mit den Worten:

»Den Besitz zu verachten, der eitel ist, beständig zu streben, furchtlos zu kämpfen, unablässig: Das ist alles. Alles.«

Ganz andere Töne schlägt *Emil Bönnellycke* an. Er ist heute 32 Jahre alt, wurde als Sohn eines Lokomotivführers in Aarhus geboren. Der brausende Rhythmus der Eisenbahnzüge klingt durch seine Gedichte. Er ist kein in Versen sein Mitleid aussingender Proletarieranwalt. Er sieht überhaupt nicht den einzelnen, er sieht das Werk. Eine Legende der Straße hat er geschrieben. Darin spricht er seine Liebe zu Maschine und Straßenbahn, zu Lokomotive und Flugzeug aus, zu allen Errungenschaften der Neuzeit. Ein Zyklus in dieser Sammlung heißt *Rokoko der Armut*, wiederum nach einem Gedicht darin genannt. Es sind Gesänge an die Schönheit im Schmutz und im Elend, an die Grazien auch in den elendesten Gassen. Denn *Bönnellycke* glaubt:

»Es gibt Schönheit in jedem Stein,

Der die ärmste Straße baut:

Sind hunderte häßlich, ist einer doch rein,

Der schmückt die schwarze Fassade.«

Hier sind Armut und Proletariat ästhetisch gesehen. Aber was wichtiger ist: *Bönnellycke* empfindet die Idee des Jahrhunderts, sogar eine Seltenheit bei einem Dänen, die Idee des Krieges. In seinem Gesang an die Gefallenen heißt es:

»Glücklich sind wir, denen es vergönnt ist die Weisheit von den Taten eurer Aufopferung in uns aufzunehmen.

Glücklich sind wir, die wir euch haben sterben sehen für die bloße Idee des Sieges, für die Entfaltung des Willens.«

Und das Jahrhundert apostrophiert er folgendermaßen:

»Ich liebe dich, du rätselhafte Zeit, du Jahrhundert der Jahrhunderte, das reich ist an nie zuvor geahnten Wandlungen, reich an Chaos, an Schönheit der Verwirrung...

Ich liebe die Grenzenlosigkeit deiner Technik. Ich liebe der Maschinen noch unaufgezeichnetes Land, das Zeitalter der Propeller.

Ich liebe all das, was geschieht und was geschehen wird.«

Solche Töne sind in Dänemark noch nie erklingen. Möglich, daß hier erst seine echte Zeitdichtung beginnt.

KURT OFFENBURG · GESPRÄCH UM MITTERNACHT



ER: Wie lange ist es schon her, seit du zum letztenmal bei mir warst um diese Stunde!

SIE: Ich kam nicht, dachte aber an dich, wenn ich um Mitternacht erwachte, und wunderte mich, daß du die 12. Stunde einsam und schlaflos zu verbringen liebst wie die Zauberer alter Zeiten.

ER: Ich glaube an die Mächte der Nacht, und wenn sie im Zenith steht und sich zum Morgen kehrt, bin ich manchmal glücklich befreit von der Schwere des Tages. Dann scheint mir die Mitternachtsstunde unermeßlich wie der hohe Nachthimmel, den sie über uns spannt; und aus ihrem klingenden Schweigen flüstern alle Stimmen der Erde, die der Mittag, ihr heller und harter Bruder, mutwillig tötet.

SIE: Ich sehnte mich um Mitternacht am innigsten nach dir.

ER: Auch ich neigte mich um diese Stunde zärtlicher zu dir. Trotzdem war ich dir ferner als je. Mächtiger sprangen alle Quellen in mir, und heißer schoß das Blut ins Werk. Das Stauwerk des Tages war durchbrochen, und ich hatte Mühe, daß die Fluten nicht alle Ufer überspülten.

SIE: Wie weit die Arbeit dich fortträgt von mir!

ER: Ja, ich fühle und vergesse dich zugleich im Zwang des Schaffens; in diesen Stunden, da ich alle Gefühlskräfte, die je in mich drängen, und die noch in mir schwingen, in die Sprache zu gießen suche. Und finde dich, deine Gegenwart, erst wieder in der kurzen Zufriedenheit der fertigen Arbeit.

SIE: Wie klar du heute Nacht das Wesen der Gestaltung erkennst. Sonst sprachst du nüchtern wie ein Handwerker über deine Kunst.

ER: Es gehört handwerkliche Freiheit dazu, bis man fähig ist das Unterbewußte, noch nie Gesagte so schwebend und rein, wie es im Verborgenen webt, zu umreißen und es in die Wirklichkeit der Form zu heben. Spreche ich mit Freunden vom Fach, so bin ich immer wieder erstaunt, wie keck sie mit Effekten jonglieren und von außen nach innen zu formen wagen: Sie experimentieren mit allen möglichen Mitteln. Manchmal beneide ich sie. Dann aber wieder fühle ich, wie gut meine Angst ist. Man tappt im Dämmer auf einem schmalen Weg, der zwischen Abgründen geht, und empfindet nur ganz verborgen: Ein guter Stern ist über dir und leitet dich.

SIE: Vor Jahren sagtest du mir, um Mitternacht seien alle Gedanken glasklar, und manches Mal flössen dir, wie es in der Sterbestunde sein soll, alle Erkenntnisse deines Lebens zu einem Strom zusammen.

ER: Das ist auch heute noch so, und mein guter Stern ist vielleicht nichts anderes als die Klarheit dieser Stunde. Wir wollen nicht darüber sprechen. In all ihrer Gerechtigkeit sind Worte verstrickend und gefährlich wie Dornestrüpp.

SIE: Und doch sind sie dir unentbehrlich.

ER: Sie sind mir so wenig entbehrlich wie dem Maler Farbe und Linie, dem Bildhauer Ton oder Holz; und aus dem gleich ungefügten Material muß ich Formung zwingen. Sie ist ein ewiger Kampf mit widerspenstigen Mächten, und glaubst du die Worte nach deinen Gesichtern geformt zu haben, und daß sie im Rhythmus deiner Gefühle schwingen, dann stehst du brennend in Qual und empfindest verzweifelt, wie viel verbrauchter und auch armseliger das Wort ist als Ton oder Farbe. Abgenutzt, zertreten, zerfranst, zerkaut. Aber eben dieses beschmutzte, triviale Material muß du ganz neu gestalten. Erst wenn du das Wort, das im gewöhnlichen Gebrauch korrumpiert und seines Lebens beraubt ist, in seiner vollen Wahrhaftigkeit neu erschaffen kannst, soll es dir Werkzeug der Gestaltung sein. Dann gewinnt es seine Reinheit wieder und wird strahlend und durchleuchtet wie die Steine, die tief unter der Erde im Feuer der Ewigkeit zu Licht gebrannt sind.

SIE: Und sie leuchten dir am hellsten um Mitternacht.

ER: Auch heller Mittag kann abgeschieden sein wie die dunkelste Nacht, so daß die Dinge, die du berührst, die Wolke, die du schweifen siehst, das Wort, das dein Ohr trifft, klingend und kostbar werden, als ob du sie nie mit irdischen Sinnen empfangen hättest.

SIE: Auch die Liebe muß so sein.

ER: Es ist ihr Geheimnis, daß keine Wiederholung kostbare Einmaligkeit zerstören kann. Nur wie ich dich jetzt küsse, als ob ich nie den Duft einer Frauenhaut gespürt vor dir, nenne ich es Liebe.

SIE: Dann ist Liebe Kunst.

ER: Kunst ist Liebe. Aufgebaut aus dem verbrauchten Material unseres trüben Daseins, ausgeglüht vom Gefühl zur Reinheit eines überirdischen Lebens.



RUNDSCHAU

OFFENTLICHES LEBEN

Außenpolitik / Ludwig Quesel

Belgien und Amerika

Man kennt jetzt den Zahlungsplan, den die von Theunis geführte Mission in

Amerika erzielt hat. Es ist gelungen Washington zur Unterscheidung zwischen Kriegsschuld und Nachkriegsschuld zu bestimmen. Jene soll in 62 Jahren ohne Verzinsung abgezahlt werden, und zwar in der Weise, daß Belgien die Summe, die es als seinen 5prozentigen Anteil an den Daweszahlungen erhält, an Amerika weitergibt. Dagegen hat Belgien die Tilgung und Verzinsung der Nachkriegsschuld aus seinen eigenen Staatseinnahmen zu bestreiten. Diese ist auf 246 Millionen Dollars festgelegt worden. Im ganzen wird Belgien in den 6 letzten Monaten des Jahres 1925 an die Vereinigten Staaten 73 480 000 belgische Francs (22 Francs = 1 Dollar) zu zahlen haben, wovon 22 680 000 Francs aus der Daweszahlung gedeckt werden können. Im Jahr 1931 wird Belgien 174 900 000 Francs entrichten müssen, wovon 71 190 000 Francs durch den belgischen Anteil an der Daweszahlung aufgebracht werden. Das Jahr der höchsten Zahlung ist 1935. In diesem Jahr erhält Belgien von Deutschland 78 750 000 Francs und zahlt an Amerika 270 600 000 Francs. Das Ziel der belgischen Regierung: zur Abzahlung der Kriegsschuld nur insoweit verpflichtet zu werden, als Deutschland seine Zahlungen auf Grund des Dawesplans ausführt, konnte nicht erreicht werden. Washington lehnte es entschieden ab die Bezahlung der Kriegsschuld von den Zahlungen Deutschlands abhängig zu machen. Belgien haftet Amerika selbstschuldnerisch, also nicht nur für die Nachkriegsschuld sondern auch für die eigentliche Kriegsschuld, obwohl Deutschland zu ihrer Abtragung durch den Versailler Vertrag verpflichtet worden ist. Die Belgier sind mit diesen Vereinbarungen leidlich zufrieden, weil sie von Amerika vermutlich wesentlich Schlimmeres erwartet haben.

Marokko

Da trotz dem ausgesprochenen Friedenswillen der Regierung Painlevé, die Blutvergießen vermeiden wollte, die aufständischen Kabylen die Feindseligkeiten nicht einstellten, hat man jetzt auf französischer Seite eine große Entscheidungsschlacht vorbereitet, die noch vor Ein-

tritt der Regenperiode geschlagen werden soll. Besondere Beachtung verdient, daß auch Spanien, das seine Offensivvorbereitungen schon getroffen hat, in den Kampf eingreifen wird. Die französische und die spanische Regierung haben die beiden Friedensunterhändler, die in Tanger und Melilla mit den Abgesandten Abd el Krim's Fühlung nehmen wollten, abberufen. Diese Abberufung stellt den Wendepunkt in der marokkanischen Krise dar, weil sie tatsächlich erst erfolgt ist, nachdem es sich herausgestellt hatte, daß Abd el Krim ernstlich nicht auf der vorgeschlagenen Basis verhandeln wollte. Abd el Krim's Politik in den letzten Monaten bestand im wesentlichen darin Zeit zu gewinnen, und zwar in der Hoffnung, daß, wenn Frankreich und Spanien eine militärische Entscheidung im Herbst nicht mehr herbeiführen könnten, sie vor der Gefahr eines Winterfeldzugs zurückweichen und sich noch mehr entgegenkommend zeigen würden. Andererseits glaubt Abd el Krim das, was Frankreich und Spanien ihm jetzt zugestehen wollten, mit englischer Hilfe selbst nach einer Niederlage noch erreichen zu können. Aus diesem Grund ging er den Friedensverhandlungen bewußt aus dem Weg, so daß nunmehr der Krieg gegen die Rifkabylen die endgültige Gestaltung der Dinge in Marokko bringen wird. Man wird nicht in der Annahme fehlgehen, daß der Krieg, den Frankreich und Spanien jetzt gegen Abd el Krim führen müssen, seinem Wesen nach ein Krieg gegen England ist, da Londoner Finanzmächte es sind, die durch Lieferung von Kriegsmaterial den Widerstand Abd el Krim's überhaupt möglich machen.

China

Die mächtige Boykott- und Streikbewegung, die nach der Erschießung streikender Arbeiter in dem Freihafen Schanghai durch europäische Polizeitruppen eingesetzt, hat die Blicke wieder auf das Riesenreich des Fernen Ostens gelenkt, wo eine neue, in der Hauptsache gegen den angelsächsischen Imperialismus gerichtete Volksbewegung in Erscheinung getreten ist. Im Zentrum dieser Volksbewegung steht die Komingtang, jene chinesisch-nationale Partei, die von dem inzwischen verstorbenen Sunjatsen (siehe die Rundschau's Innenpolitik und Nationale Bewegung, in diesem Band Seite 303 und 359) gegründet worden war. In

vorderster Reihe der Komingtang stehen Gelehrte, ihre Anhänger bilden Studenten, Arbeiter und Kaufleute. Aus dieser sozialen Zusammensetzung der Partei ergibt sich, daß sie hauptsächlich die Stadtbevölkerung umfaßt. Die Bauernschaft, die gut 80 % der Bevölkerung bildet, ist bis jetzt an den politischen Bewegungen nur wenig beteiligt gewesen. Da die Bauern nach den Gelehrten den angesehensten Stand in China bilden, drückt sich in dem Fehlen der landwirtschaftlichen Bevölkerung innerhalb der Komingtang doch eine beachtliche Schwäche dieser Bewegung aus. Das Ziel der Komingtang ist: die volle Souveränität des chinesischen Volkes, die, namentlich in den Hafenstädten, durch völkerrechtliche Verträge wesentlich eingeschränkt ist, wiederherzustellen. Die Komingtang will also nicht, daß Konsulargerichte die Rechtshoheit des Reiches durchbrechen, sie will nicht, daß Fremde in China zollfrei handeln, während der chinesische Kaufmann die ganze Last der Binnenzölle zu tragen hat, sie will ferner nicht, daß Boxerentschädigungen an die Großmächte gezahlt werden, und sie will vor allem keine territoriale Festsetzung fremder Mächte auf chinesischem Boden, keine fremde Verwaltung und keine fremden Polizeitruppen. Diese Bestrebungen sind durch den Weltkrieg, der dazu führte, daß Deutschland und Rußland auf alle Vorrechte in China verzichteten, wesentlich gestärkt worden. Was die Boxerentschädigungen anlangt, so haben freilich auch England und Amerika sich zu dem Zugeständnis an die neue Bewegung bereit gefunden deren Ertrag für chinesische Schulen zu verwenden. Allein, als chinesische Schulen sehen die Angelsachsen nur ihre Schulen an, in denen Englisch gesprochen und christlicher Religionsunterricht erteilt wird, während chinesische Literatur und chinesische Geschichte vom Schulplan verbannt sind. Von der Boxerbewegung unterscheidet sich die Komingtang dadurch, daß sie dem Weltverkehr und der europäischen Technik nicht feindlich gegenübersteht. Sie will Handelsverträge auf dem Boden der Gleichberechtigung, Aneignung der europäischen Technik, aber auch politische Bündnisse mit den Nachbarstaaten, um dem Fernen Osten den Frieden zu sichern. Auch das innenpolitische Programm der Komingtang erhebt sich hoch über das geistige Niveau der Boxerbewegung. China soll eine Republik auf föderativer Grundlage werden, mit einheitlichem Privat- und Straf-

recht und festgeordnetem Zoll- und Steuerwesen. Die Mittel für den neuen Staat hofft die Partei weniger durch Steuern als durch Entfaltung eines dem chinesischen Wesen angepaßten Staats- und Gemeindegemeinschafts zu erhalten. Inwieweit bei den Vorgängen in den chinesischen Hafenstädten bolschewistische Einflüsse wirken, ist schwer festzustellen. England (das, sooft es sich um Asien handelt, die antibolschewistische Note anschlägt) behauptet, die von Peking unabhängige Regierung in Kanton gehe ganz und gar nach bolschewistischer Direktive vor. Die Regierung in Kanton hat ein Reglement aufgestellt, das zwar allen fremden Schiffen freie Ein- und Ausfuhr garantiert, jedoch mit der Einschränkung, daß sie nicht Hongkong berühren. Ganz ausgenommen von dieser freien Ein- und Ausfahrt sind jedoch die britischen und die japanischen Schiffe. Die freie Ein- und Ausfahrt wird den Schiffen aber nur gegen die Verpflichtung sich einer Untersuchung durch die chinesische Anti-imperialistische Union zu unterwerfen gestattet. Weiter verbietet das Reglement die Ausfuhr von Nähr- und Rohstoffen chinesischer Herkunft. Es schließt also einen Boykott der englischen und der japanischen Schiffe sowie Kontrollmaßnahmen und Ausfuhrverbote in sich, die mit den bisherigen Verträgen unvereinbar sind. Sieht man von Rußland und Deutschland ab, so anerkennen die Großmächte nur die Pekinger Regierung. Sie brauchten sich also auch um das Reglement der Regierung von Kanton nicht zu kümmern. Indes, die tatsächliche Macht übt im Süden Chinas doch die Regierung von Kanton aus, und zwar im wesentlichen dadurch, daß sie sich auf die Komingtang stützt, deren Parolen von den chinesischen Hafenarbeitern streng befolgt werden. Innerhalb der Komingtang scheinen aber in den letzten Tagen die radikalen Elemente, die auf eine strenge Durchführung des Reglements drängen, die Oberhand gewonnen zu haben. In den Straßen Kantons ist erneut Blut geflossen. Eine militärische Formation der Komingtang, die sogenannten Whampoakadetten, die jetzt die Partei führen sollen, wollen das Reglement rücksichtslos durchsetzen. England hat bereits in Kanton heftigen Protest eingelegt und ihn mit starken Drohungen begleitet. Doch fürchtet man in London, daß, wenn England von den Worten zur Tat überginge, es einen Sturm entfachen könnte, der das ganze Land bis in sein Innerstes aufwühlte, was den angelsächsischen Interessen im

Fernen Osten wenig zuträglich wäre. London hegt auch den Verdacht, daß die kantonesische Komingtangregierung einen Todesstreich gegen Hongkong als englische Kronkolonie zu führen beabsichtigt. Jedenfalls sieht man in England die Lage als sehr bedrohlich an, und man fühlt sich um so ungemütlicher, als es einstweilen noch nicht feststeht, ob England bei einem gewaltsamen Vorgehen gegen die Komingtang außer den Vereinigten Staaten auch die anderen Großmächte auf seiner Seite haben wird.

Totenliste Am 10. November 1924 starb in seiner Heimatstadt Boston der Senator

Henry Cabot Lodge, in seinem 75. Lebensjahr. Lodge, der aus einer der ältesten angloamerikanischen Familien, noch von den Pilgrimvätern von 1622, abstammte, hat als Führer der Republikanischen Partei im Senat Jahrzehnte hindurch die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten wesentlich beeinflußt. Er führte die intransigente Opposition des Senats gegen den Völkerbund und gegen die Anerkennung des Vertrags von Versailles; er vor allem hat die vernichtende Niederlage Wilsons bei der Präsidentenwahl 1920 bewirkt. Auch mit Harding ging er nicht ganz zusammen, und von Coolidge trennte er sich so sehr, daß der Präsident ihn schließlich aus der Parteileitung entfernte.

Ende März 1925 starb in Oslo der frühere norwegische Außenminister *Nils Ihlen*, im Alter von 70 Jahren. Seine Wirksamkeit fiel in die Zeit des Weltkriegs, und es war zum großen Teil sein Verdienst, daß Norwegen trotz dem englischen Druck seine Neutralität wahren konnte.

Am 12. Mai starb in London *Sir Alfred Milner*, 71 Jahre alt. Milner war von Haus aus Journalist. Er hatte in Oxford Nationalökonomie studiert und wurde dann wirtschaftspolitischer Redakteur der *Pall Mall Gazette*. Lord Cromer übertrug ihm das ägyptische Finanzministerium. Später, 1895, wurde er Generalgouverneur des Kaplands. Der dauernde Konflikt zwischen England und den Burenrepubliken wurde unter ihm durch den Burenkrieg beendet. Er blieb dann noch bis zum Jahr 1902 im Amt, um unter dem liberalen Kabinett Campbell-Bannerman zu demissionieren. Innenpolitisch bekämpfte er dann, als Mitglied des Oberhauses, in schärfster Weise namentlich Lloyd George, der aber, als er Ende Dezember 1916 sein erstes Koalitionskabinett bildete, ihm ein Mi-

nisterium anbot. Er wurde Kriegsminister, später, bis 1921, Kolonialminister. In der Friedenskonferenz hat Milner gegen die französische Auffassung die These durchgesetzt, daß Deutschland sich »unwürdig« erwiesen hätte Kolonien zu besitzen. (Bekanntlich ist in den Jahren seit dem Friedensschluß die englische Regierung, wenn sie wieder einmal großmütig Deutschland gegen Frankreich in Schutz nahm, in der französischen Presse vielfach und unverhüllt aufgefordert worden diese Großmut zu beweisen, indem es Deutschland seine Kolonien wiedergebe.)

Kurze Chronik In Paris wurde am 14. August zwischen Deutsch-

land und Frankreich der Vertrag über die Festsetzung der deutsch-französischen Grenze unterzeichnet. Gleichzeitig wurde vereinbart, daß die deutschen Reichsangehörigen, die auf französischem Gebiet in einer Zone von 5 Kilometer längs der Grenze land- und forstwirtschaftlichen Grundbesitz haben, vom 1. November ab in ihre Eigentumsrechte wieder eingesetzt werden. Abgesehen von dem Austausch einiger geringfügiger Gebietsteile wird durch das Abkommen die alte Grenze wiederhergestellt, wie sie vor 1871 bestand. Eine Reihe von Artikeln bringt Bestimmungen über die Rheinbrücken, die nach dem Versailler Vertrag Eigentum des französischen Staates geworden sind. Im einzelnen wird festgelegt, in welcher Weise auf den östlichen Brückenhälften die deutschen Hoheitsrechte und die französischen Eigentumsrechte neben einander gelten sollen. Im Interesse ruhiger und freundschaftlicher Beziehungen der Grenzbevölkerung beider Länder werden ihr besondere Erleichterungen gewährt.

◊ In Warschau wurde im Januar ein Französisches Institut eröffnet, das für die gegenseitige kulturelle Annäherung Frankreichs und Polens wirken soll.

◊ In Madrid wurde am 21. Juli zwischen Frankreich und Spanien ein Abkommen über die Neutralität und Sicherheit der Tangerzone unterzeichnet. ◊ Nach der Ausweisung des Patriarchen Konstantin aus der Türkei entstand ein lebhafter Konflikt zwischen der Türkei und Griechenland, das in dieser Ausweisung einen gegen das Patriarchat selbst gerichteten Akt sah. Durch die Ernennung des Metropoliten Basileos von Nicäa zum ökumenischen Patriarchen wurde dieser Konflikt am 14. Juli beigelegt. Der türkisch-griechische Vertrag über diese Regelung war am 22.

Juni in Angora unterzeichnet worden. Griechenland, das sich bereits an den Völkerbund und den Internationalen Gerichtshof gewandt hatte, ließ infolge dieser direkten Verständigung zwischen den beiden Regierungen die Frage von der Tagesordnung des Völkerbundes wieder absetzen. ◊ In der Nachtsitzung vom 30. Juli nahm das englische Unterhaus, unter Ablehnung eines Mißtrauensantrags der Liberalen und der Arbeiterpartei mit 267 gegen 140 Stimmen, das neue *englische Flottenbauprogramm* an, das auf eine erhebliche Vergrößerung und Verstärkung der Flottenmacht Großbritanniens hinzielt. ◊ Das *japanische Flottenbudget* ist in diesem Jahr um 120 Millionen Mark höher als im Vorjahr. Es sieht Ausgaben von 560 Millionen Mark vor, von denen 180 Millionen auf Neubauten entfallen.

Sozialistische Bewegung / Wally Zepler

Internationaler Vom 22. bis zum 27. August tagte in Marseille der Kongreß 1925

Kongreß der Sozialistischen Internationale, der sich in der Erörterung des Friedenssicherungs- und Arbeitslosenproblems ebenso wichtige wie aktuelle Aufgaben gestellt hatte.

Nach außen repräsentiert die Internationale als Zusammenschluß fast sämtlicher europäischer (nur die Schweizer Sozialdemokratie blieb ihr bisher fern) und einiger außereuropäischer sozialistischer Parteien eine bedeutende Macht; 44 Parteien mit rund $6\frac{1}{4}$ Millionen Mitgliedern und 1022 Parlamentsabgeordneten sind ihr angeschlossen. Die Grenzen ihrer innern Macht dokumentierten sich, wie bereits auf der letzten Tagung des Internationalen Bureaus, diesmal sehr deutlich bei der Diskussion der beiden Hauptfragen. Sie liegen naturgemäß dort, wo reale Interessensgegensätze zwischen den einzelnen nationalen Parteien bestehen.

Da sich in der Weltsituation der Widerstreit zwischen England auf der einen, den kontinentaleuropäischen Staaten auf der andern Seite immer schärfer herausbildet, traten auch in der Internationale England und der europäische Kontinent einander gegenüber. Die Engländer erklärten sich gegen jede Vereinbarung zwischen Deutschland und Frankreich und stellten einer solchen das (von der britischen Regierung zerrissene) Genfer Protokoll als wahre Sicherung des europäischen Friedens entgegen. Rudolf Hilferding wie Léon Blum versicherten, daß auch sie das Genfer

Protokoll für das eigentlich Wünschbare hielten; doch wäre es, sagte Blum, ein Verhängnis, wenn die englischen Genossen den Kampf für das jetzt Erreichbare durch ihren Einspruch störten. Während der ganzen Tagung beriet die speziell für die Westfragen eingesetzte Kommission, um eine Einigungsformel zwischen den beiden Gruppen zustandezubringen, die schließlich gefunden und einstimmig angenommen wurde. Alle Völker, erklärt sie, müßten mit gleichen Rechten und Pflichten dem Völkerbund angehören. Deshalb müsse der Artikel 19 des Friedensvertrags, der eine Revision der Friedensverträge vorsieht, präzisiert und wirksam gemacht, das obligatorische Schiedsverfahren eingeführt, eine Konferenz für allgemeine Abrüstung einberufen werden. Das Sicherheitsabkommen dürfe keinerlei Geheimbestimmung, keine gegen eine Macht oder Mächtegruppe gerichtete Spitze enthalten, die darin festgelegten Garantien müßten auf Gegenseitigkeit beruhen.

Die Resolution über die Ostprobleme weist auf die Freiheitsbewegung in China und Indien hin und erklärt, die Internationale trete rückhaltlos für die Unabhängigkeit aller Staaten ein. Jeder Krieg wird verworfen; sowohl der bolschewistische Expansionskrieg wie ein antibolschewistischer Kollektivkrieg, den die Internationale für möglich hält. Diese Friedenspolitik pure et simple, deren Proklamierung für sich genommen ein wichtiges geistiges Symptom darstellt, entbehrt freilich so lange der realen Grundlage, als die Balance of power-Politik Großbritanniens nicht durch den Zusammenschluß des europäischen Kontinents unwirksam gemacht wird. Solche Konsequenz hat der internationale Sozialistenkongreß in seinem Bestreben alle Gegensätze nationaler Interessen möglichst auszugleichen oder doch zu ignorieren nicht ziehen können.

In allen Punkten ist ihm dies indessen, trotz lebhaftem Bemühen, nicht gelungen. In der die Arbeitslosenfrage beratenden Kommission kam es zu ausgesprochenen Konflikten zwischen England und Europa. Die Engländer wandten sich offen gegen die Reparationssachleistungen Deutschlands und den gesamten Dawesplan, weil dadurch die Arbeitslosigkeit in England mit verschuldet würde. Man versuchte die Differenz durch eine Kompromißfassung zu lösen; die vorgeschlagene Resolution wurde an die Kommission zurückverwiesen, und dort fügte man sich bis zu

solchem Grad den englischen Wünschen, daß de Brouckère, der Verfasser jener Resolution, seinen Rücktritt erklärte. Er hielt dann im Plenum das Referat zu der Frage, ohne auf den Konfliktpunkt einzugehen, wie auch die endgültig festgestellte und angenommene Resolution nur allgemeinere Forderungen enthält. Die Arbeitslosen müßten durch Staat und Gesellschaft unterstützt werden, man sollte eine Organisation des Arbeitsmarkts unter Beteiligung der Gewerkschaften schaffen, die Abwanderung auf internationaler Grundlage organisieren, einen Boykott gegen die Waren der Unternehmungen durchführen, die die Bestimmungen der Washingtoner Konvention nicht innehalten, auch wäre den Gewerkschaften ein stärkerer Einfluß auf die Wirtschaft einzuräumen. Der englische Delegierte Dollan vertrat auch im Plenum die englische Auffassung, der deutsche Delegierte Dißmann erging sich demgegenüber in unbestimmten Wendungen. Die Resolution über den Achtstundentag (Referent Tom Shaw) will nicht nur 8 stündigen Maximalarbeitstag und freien Sonnabendnachmittag für alle Arbeiter sondern noch kürzere Arbeitszeit für besonders gesundheitsgefährliche Betriebe. Die Arbeiterschaft Deutschlands, Großbritanniens und Amerikas müsse mit der größten Energie für die schleunige Ratifikation des Abkommens wirken; auch sollte den Arbeitern Gelegenheit zu physischer und geistiger Ausbildung während der gewonnenen Mußezeit geboten werden. Zugleich mit der Konferenz wurde ein internationaler Kongreß der Lehrergewerkschaften abgehalten.

Frankreich: 2 Wochen vor dem internationalen Kongreß, vom **Parteitag 1925** 15. bis zum 18. August, fand in Paris ein außerordentlicher Parteitag der französischen Sozialdemokratie statt. Er sollte ursprünglich nur der Vorbesprechung für den Marseiller Kongreß und der Diskussion über die Marokkofrage dienen. Die Zuspitzung der innenpolitischen Verhältnisse in Frankreich rückte dann aber die Stellungnahme der Partei gegenüber der Regierung in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Schon lange hatte dieses politische Zentralproblem die Gemüter der französischen Genossen erhitzt. Alle Bezirksparteitage hatten sich damit beschäftigt. Da die Delegierten mit gebundenen Mandaten nach Paris geschickt wurden, konnte das Resultat der Pariser Tagung nicht zweifelhaft sein.

Auch die französische Partei steht jetzt wieder im Bann der alten "radikalen" Vorurteile, die sie vor dem Krieg, unter Jaurès, schon zum großen Teil überwunden hatte. (Allerdings kommt für sie als menschlich sympathisches Streben das Motiv dazu: als Sozialisten eines Siegerstaats gegen jede Art von Siegerstandpunkt aufzutreten; wobei sie nun freilich vielfach die Vertretung nationaler Interessen schlechthin einer Machtpolitik gleichsetzen, sie daher ablehnen.) Auch dort daher die uns wohlbekanntesten Debatten über Koalitions politik usw. Vergeblich kämpfte die Minderheit unter der Führung Renaudels, Grumbachs, Auriols. Auch einer Einigungskommission gelang es nicht einen Kompromiß zu finden. Der Streit drehte sich nicht darum, ob die Regierung Painlevé zu unterstützen sei (dies lehnte auch die Minderheit ab), vielmehr um die grundsätzliche Frage einer Regierungsbeteiligung überhaupt. Renaudel wies darauf hin, daß man mit einer prinzipiellen Ablehnung der Regierungsbeteiligung in der bestehenden politischen Situation die Schuld daran trage, wenn es zu einem ausgesprochen reaktionären Ministerium komme. Die vom Parteitag angenommene Mehrheitsresolution erklärt, die Partei sei auch in Zukunft bereit jede Regierung parlamentarisch zu unterstützen, die die proletarischen Forderungen für die Friedenssicherung, ferner die Sanierung der Finanzen, steuerliche Gerechtigkeit, Sozialversicherung, Heeresreform und Demokratisierung des Unterrichtswesens ernstlich durchzuführen strebe. Sie werde sich dabei aber stets volle Handlungsfreiheit wahren und eine Beteiligung an von anderen Parteien gebildeten Ministerien ablehnen. Die Sozialisten hätten nie beabsichtigt sich mit anderen Parteien zu einem permanenten Kartell zusammenzuschließen. Vor der Diskussion der Hauptfrage hatte sich der Parteitag mit dem Antrag beschäftigt Varenne auszuschließen, weil er ohne Befragung der Partei den Posten des Gouverneurs von Indochina angenommen hatte. Varenne war nicht erschienen, hatte aber erklärt weder sein Mandat niederlegen noch freiwillig aus der Partei ausscheiden zu wollen. Aulin trat für ihn ein; Renaudel suchte in einem Antrag zu vermitteln. Schließlich wurde der Antrag auf Ausschluß mit 2213 gegen 381 Stimmen bei 890 Stimm Enthaltungen angenommen. Eine Resolution zur Marokkofrage bedauert, daß die in Madrid vereinbarten

Friedensbedingungen noch nicht veröffentlicht seien, und fordert Einberufung des Parlaments. Eine Ständige Kommission für Kolonialfragen sollte geschaffen werden. In der Vorbesprechung des Marseiller Kongresses entwickelte Grumbach unter anderm Pläne zu einer Vervollkommnung des internationalen Pressedienstes, die dann auch der Internationale vorgelegt wurden.

Deutschland: Im April und Mai dieses Kommunistische Partei

Jahres, vor und nach der Präsidentenwahl, hatte sich in der deutschen Kommunistischen Partei allerlei gewandelt. Die "Richtungen" waren wieder an einander geraten, um so mehr, als die Moskauer Väter, in einem neuen Offenen Brief Sinowjews, der deutschen Gefolgschaft wieder einmal Weisungen gegeben hatten.

Am 29. April war der Zentralvorstand der Berliner Partei zusammengetreten. Nach einem Referat Ruth Fischers wurde eine lange und für die theoretische und praktische Hilflosigkeit der Partei charakteristische Resolution angenommen. Das »Wesen der Bolschewisierung« bestehe in rücksichtsloser Selbstkritik. Daneben: An der Linie der Partei dürfe »nicht gerüttelt werden«. Es scheint indessen, daß doch gerüttelt wird. Denn man erklärt zwar eine Versöhnungspolitik nicht allein gegenüber der Sozialdemokratie sondern auch gegenüber den »opportunistischen Elementen« in der Kommunistischen Internationale« für unmöglich, schlägt aber »Kompromisse, Unterstützungsangebote und dergleichen gegenüber dem scheinrepublikanischen Flügel der Bourgeoisie« vor, allerdings nur »zum Zweck der Entlarvung ihrer Scheinopposition«. Eine Taktik, deren harmlos naive Demagogie eben nicht schwer zu durchschauen ist. Der offenkundige Niedergang der Partei in den beiden letzten Jahren läßt »Kompromisse« mit der Sozialdemokratie als letztes Rettungsmittel erscheinen; für die Parteimitglieder, die die überraschenden »Unterstützungsangebote« nicht verstehen dürften, sind sie nur »zum Zweck der Entlarvung« da. Ebenso ist man jetzt bereit für »jede, auch die kleinste Reform« zu »kämpfen«, fügt aber geflissentlich rasch hinzu: das »Ziel der Arbeiterklasse« sei nur durch das »Zerschlagen des bürgerlichen Staatsapparats« zu erreichen. Es ist nicht recht erkennbar, wodurch sich diese Phrase noch von der guten "alten bewährten Taktik" unseres guten alten "Radikalismus" unterscheiden soll. Auch

der Kommunismus sieht sich bereits gezwungen den schlimmsten Feind: den Reformismus, zu Hilfe zu rufen, um die Gläubigen bei den Fahnen zu halten.

Diese Selbstentleerung der Partei vollzieht sich natürlich nicht ohne heftige innere Zwistigkeiten. Da es in Deutschland keine Tscheka gibt, die die Massen zur "kommunistischen" Überzeugung treibt, bleibt schließlich nichts übrig als zur Vernunft zu greifen. Vor der 2. Präsidentenwahl forderte Sinowjew die Zentrale der Kommunistischen Partei Deutschlands auf die Kandidatur Thälmann zurückzuziehen und sich mit der Sozialdemokratie zu verständigen. Die Zentrale revoltierte; sie begriff, daß sie sich damit selbst das Todesurteil spräche. In ihren Organen wurden die Moskauer Forderungen verschwiegen. Die Wahl Hindenburgs durch Hilfe der Kommunisten ließ indes auch die Naivsten die Sinnlosigkeit dieses Kommunismus erkennen. So fing man nun an die in der Resolution der Berliner Zentrale verkündete Taktik anzuwenden: Die Sozialdemokratie wird mit Einigungsangeboten bombardiert. Innerhalb der Parteileitung bekämpfen sich die Vertreter der einzelnen Richtungen wütend. Auf einer Seite stehen die "Ultralinken": Scholem, Rosenberg, Katz usw., denen zugleich der Vorwurf gemacht wird, sie gleichen in ihrer Taktik den Sozialdemokraten, seien also "ultra-rechts", auf der andern vor allem die Führerin Ruth Fischer.

Vom 12. bis zum 17. Juli tagte in Berlin der 10. Parteitag. Hier platzten die Gegensätze auf einander. Vorspiel und Thema lieferte ein neuer Sinowjewbrief, in dem noch einmal die Tatsachen konstatiert wurden: Auf eine unmittelbar bevorstehende Revolution sei in Deutschland nicht zu rechnen; im Gegenteil bestehe die ernste Gefahr eines neuen Monarchismus. Die Massen der Arbeiter gingen nach wie vor mit der Sozialdemokratie; auch die Versuche der Kommunisten die Gewerkschaften zu sprengen seien erfolglos gewesen. Auf dem Parteitag, auf dem 170 Delegierte und 171 Gäste anwesend waren, gab Schneller den Bericht der Zentrale, und Ottomar Geschke hielt ein langes Referat über Theorieen und Organisation der Partei, in dem eine »Reorganisation der Zellenorganisation« vorgeschlagen wurde; das heißt, man will nicht mehr wie in der allerletzten Periode ausschließlich durch Agitation in den Betrieben Anhänger werben. Die sogenannten Theorieen, die dieser Redner und andere entwickelten,

sind für die Sache belanglos; sie bestehen in einer gänzlich sinnleeren Wiederholung veralteter Doktrinen. Der Parteivorsitzende Thälmann gab einige Zahlen. In den Gewerkschaften seien neben 600 000 Sozialdemokraten 200 000 Kommunisten, 85 % aller Gewerkschaftsmitglieder seien aber politisch überhaupt nicht organisiert. Unter 220 Funktionären für die 40 000 Arbeiter des Siemenskonzerns zählte man 14 Kommunisten. Man müsse jetzt alle Kraft darauf wenden die Gewerkschaften zu erobern (was doch in all den Jahren bereits geschehen ist). Den Höhepunkt der Debatte brachte die Rede Ruth Fischers. Nach ihr ruinierten nicht nur die Ultralinken die Partei, man habe sich auch noch nicht von den »schweren Irrtümern« Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs freigemacht. Die Partei sei auf den bewaffneten Kampf und den Bürgerkrieg eingestellt und müsse die Stimme der Arbeiter hören, die bisher nicht bis zur Zentrale gedungen sei. Scholem wandte sich gegen Fischers »kindische Formulierungen«; er werde nie den Weg nach Canossa gehen, denn was man fordere, sei der erste Schritt zur »Revision der leninistischen Staatslehre«. Ein wirkliches Ergebnis hat der Parteitag nicht gehabt und konnte er nicht haben, da man, wie Rosenberg richtig sagte, nur mit einem »positiven Wirtschafts- und Finanzprogramm« Anhänger gewinnen und Politik treiben kann, dem Kommunismus aber jeder Ansatz zu einem solchen Programm fehlt. Die Moskauer Leitung glaubt durch eine neue Exekution die bedrohte Existenz der Partei retten zu müssen. Sie schrieb einen Brief, in dem die Führer Maslow und Ruth Fischer, die soeben die "Ultralinke" niederknüttelten, für den Abstieg des deutschen Kommunismus verantwortlich gemacht werden, weil sie selber zu weit links ständen, und befahl ihnen von der Leitung zurückzutreten.

Rußland

Der Bericht der englischen Gewerkschafter, die, ohne ein Wort Russisch zu verstehen, nach Rußland gingen, sich dort von den Bolschewisten das Leben und die öffentlichen Einrichtungen zeigen und kommentieren ließen und dann eine Lobpreisung veröffentlichten, wie sie die Bolschewisten selber noch nicht fertiggebracht hatten, hat in der Internationale der Sozialisten nicht entfernt die ihm gebührende Beurteilung gefunden. Ererbter Respekt vor den Engländern und, namentlich bei den Deutschen, un-

ausgesprochene Sympathie für die Bolschewisten (die immer noch aus dem Friedensschluß vom Jahr 1917 herrührt, obgleich man längst hätte einsehen können, daß gerade Brest Litowsk Versailles ermöglicht hat) wirkten mit, um eine wirkliche Kritik unmöglich zu machen. Nur Friedrich Adler hat jenen englischen Bericht als eine Schande für den internationalen Sozialismus gekennzeichnet, ohne aber die anderen aus ihrer Toleranz aufzurütteln. Jetzt hat Sergej P. Melgunow, der Verfasser des (ausschließlich auf beglaubigtem Material beruhenden und natürlich auch totgeschwiegenen) Buches Der rote Terror in Rußland 1918 bis 1923, Berlin, Olga Diakow & Co./, der Redaktion der Sozialistischen Monatshefte einen, von A. Elkin und M. Gorlin übersetzten Artikel Zum Bericht der englischen Gewerkschaftsdelegation zur Verfügung gestellt; er kann hier leider nur kurz ausgezogen werden, da nicht genügend Raum vorhanden ist ihn ganz abzudrucken.

»Ein naiver russischer Sozialist«, so beginnt Melgunow, habe neulich die »Sozialisten aller Länder« also aufgerufen: »Ihr, die ihr euch Sozialisten nennt, die ihr nach einem neuen Leben der Brüderlichkeit und Solidarität ruft, ihr schweigt gelassen, beschäftigt euch mit euren Tagesfragen und laßt Tausende russischer Genossen ohne Schutz und Hilfe zugrunde gehen... Durch euer Schweigen macht ihr euch in unseren Augen und in den Augen zukünftiger Geschlechter zu Mittätern des Verbrechens, das die "kommunistische" Regierung begeht.« Die Delegation der englischen Sozialisten schweigt nicht nur sondern bestreitet entschieden »die ausdrücklichen Behauptungen der Presse, daß die heutige Regierungsform in Rußland eine "Schreckensherrschaft" bildet«. Die russischen Kerker, »ehemals die übelsten Gefängnisse Europas«, so stellen die englischen Sozialisten fest, die angeblich »die wichtigsten Gefängnisse Sowjetrußlands besuchte« haben, »sind jetzt vorbildlich geworden«. Sie schrecken nicht einmal davor zurück auf die »humane Behandlung der Gefangenen« besonders hinzuweisen.

Melgunow gibt dann Daten über die Hinrichtungen unter dem Bolschewismus. Er verweist auf sein oben genanntes Buch, da die Engländer ihre Angaben auch auf die frühere Zeit erstrecken. »Niemand ist oder wird imstande sein die dort angeführten Tatsachen zu widerlegen: die Tscheka hat über sie genug schriftliche Angaben hinterlassen, die an

Grausamkeit und Zynismus in den Annalen der Menschheit nichts Ebenbürtiges haben. Die Vertreter der Gewerkschaften behaupten, daß die Schreckensherrschaft ihr Ende mit dem sogenannten Kriegskommunismus im Jahr 1921 gefunden hat. In meinem Buch werden sie mehr als nötig Material zur Widerlegung dieses Märchens finden.« In Wahrheit blühe jetzt in Rußland der "stille Terror". »Stellen sich die englischen Delegierten und ihre amerikanischen und europäischen Gesinnungsgenossen den Umfang dieses "stillen Terrors" in einem Land vor, wo äußerlich vollkommene Ruhe herrscht, die die englischen Delegierten als ein »stummes Einverständnis der Bürger mit der Sowjetgewalt« (das ist keine Ironie!) bezeichnen, wo es keine Opposition gibt oder geben kann, wo die gebildete Schicht aus hoffnungsloser Müdigkeit nach dem Erlebten ein kummervolles Dasein fristet? Mir stehen Angaben über 1804 im Jahre 1924 vollstreckte Todesurteile zur Verfügung. Diese Angaben sind zufälliger Art, da ja die Bolschewisten Nachrichten über Hinrichtungen nur sehr selten veröffentlichen und niemals über solche, die ohne ein gerichtliches Verfahren vollstreckt sind. Man müßte seine Phantasie spielen lassen, wenn man bestimmen wollte, um wie viel diese Zahl in Wirklichkeit vervielfacht werden müßte.« Die offizielle Statistik des Kassationsausschusses, die in der Prawda abgedruckt ist, besagt, daß der Oberste Gerichtshof in 11 Monaten seiner Tätigkeit in 663 von 716 Fällen das Todesurteil bestätigt hat. »Dem neuen Jahr 1925 scheint es nicht gegeben zu sein an dieser Praxis etwas zu ändern; wenigstens zählte ich schon in den ersten 3 Monaten 275 Hinrichtungen. Für welche Vergehen werden Leute hingerichtet? Die Verfasser des Gewerkschaftsberichts, die zu der Meinung gelangt sind, daß die Sowjetregierung erstaunliche Ergebnisse erzielt hat, und daß das heutige Rußland nicht nur die Höhe Europas erklimmen sondern oft überflügelt hat, werden schweigsam, wenn sie über das Strafbuch des Jahres 1922 zu reden gezwungen sind; sie erwähnen nur kurz, daß Todesstrafe nur für schwerste politische Vergehen angesetzt ist.« Wie ist die Wahrheit? Das bolschewistische Strafbuch verhängt die Todesstrafe in 42 Paragraphen. Mit dem Tod werden nicht nur gefährliche Verschwörer bestraft, wie es die Verfasser des englischen Berichts glauben machen wollen, sondern überhaupt alle

Handlungen, die »die Schwächung oder Sprengung der Sowjetgewalt zum Ziel haben«. Diese Vorschrift fordere, wie Krylenko, der Leiter der Strafvollzugsgewalt selbst sagt, eine »äußerst weitgehende Auslegung« des bolschewistischen Strafbuches. Daher gestattet die oberste Gewalt jeder Art von Tribunalen grenzenlose Willkür in Fällung von Todesurteilen. Die Willkür kann nunmehr durch keine juristischen Auslegungen eingeengt werden. So wurde zum Zweck der Niederkämpfung von Bauernaufständen im Fernen Osten ausdrücklich vorgeschrieben auf Anordnung auch nur eines Bezirksbevollmächtigten Aufrührer, statt sie zu verhaften, gleich zu erschießen. So geht es in der Provinz fast überall zu. Aber auch in Moskau werden Hinrichtungen ohne jedes Gerichtsverfahren vollzogen. In der Snamja Borby, dem Organ der linken Sozialrevolutionäre (die bekanntlich ursprünglich mit den Bolschewisten zusammengingen), wurde über das Gefängnis von Nowo Nikolajewsk berichtet: »Bei uns herrscht ein Todesbacchanal. Im August wurden 22 Menschen erschossen, jetzt folgen 14.« Im Jahr 1924 sind von den registrierten Hinrichtungsfällen 292 Personen wegen Aufstands, 120 in Verbindung mit Gefängnisvorfällen, 70 wegen Spionage, 527 wegen "Konterrevolution im wahren Sinn des Wortes", 154 wegen Arbeiterstreiks erschossen worden, 70 endlich wegen Verdachts der Teilnahme an der Ermordung von Dorfkommissaren; ein Verbrechen, das den »Charakter einer Epidemie« annimmt; offenbar ist das die Art, wie die Volksgenossen ihr »stummes Einverständnis« mit der Regierung kundtun. Die englischen Gewerkschafter und ihre Gesinnungsgenossen behaupteten nun, daß sich der Terror nur gegen Mitglieder der frühern Bourgeoisie, des Adels und des Offiziersstandes wende. Melgunow hat in seinem Buch auch diese Irreführung aufgedeckt; dort sind die Zahlenangaben über die Ermordung von Arbeitern und Bauern gemacht. Schon im Mai 1922 hat ein Zirkular des Obersten Gerichtshofs offiziell anerkannt, daß den Grundbestand der durch die Revolutionstribunale Verurteilten die Arbeiter und Bauern bilden. Wie könnte es auch anders sein? Der eigentliche Kampf der "kommunistischen" Gewalthaber richtet sich ja gegen die Sozialisten. Daß die Bolschewisten, die Vernichter des kommunistischen Geistes in Rußland, vorgehen, es ginge gegen die Bourgeoisie, kann nur Ruß-

landreisende von der Art jener englischen Gewerkschafter oder europäischer Intellektueller über die Tatsache hinwegtäuschen, daß diejenigen, die ermordet werden, eben Arbeiter und Bauern sind. Melgunow behandelt nur die Tatsachen in den eigentlich russischen Distrikten. Die militärischen Maßnahmen gegen Georgien zum Beispiel sind in seine Statistik gar nicht einbezogen. Mit dieser Seite des englischen Berichts beschäftigt sich eine soeben vom Auslandsbureau der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Georgiens in Paris herausgegebene Schrift Die englische Gewerkschaftsdelegation und Georgien, die weitester Beachtung empfohlen sei (und vermutlich genau so ignoriert werden wird wie alles, was die Wahrheit bringt).

Kurze Chronik Ende Juli tagte in London die 1. *British Commonwealth Labour Conference*, ein Kongreß von Vertretern aller zum britischen Imperium gehörigen Arbeiterparteien. Ihr Zweck ist eine nähere Verbindung zwischen diesen Parteien herzustellen und vor allem an die Lösung der Probleme heranzugehen, die in den Dominien und Kolonialländern durch die Rassenverschiedenheit ihrer Arbeiterschaft und die politischen Verhältnisse entstanden sind. Diese erste Tagung forderte, daß die Sozialisten für Selbstverwaltung in Indien wirken sollen, faßte aber sonst keinerlei Beschlüsse. Es sollen erst 3 Fragebogen aufgestellt werden, in denen die einzelnen Parteien ihre Stellung zu den verschiedenen Problemen formulieren. Das darin gegebene Material will dann eine neue Konferenz verwerten. \diamond Am 15. August beging die Sozialistische Partei *Belgiens* festlich den 40. Jahrestag ihrer Gründung. Camille Huysmans hielt eine Gedenkrede und eröffnete damit zugleich eine Erinnerungsausstellung. Umzüge, musikalische Feiern, Ansprachen der bedeutendsten Führer des belgischen Sozialismus folgten. \diamond Am 25. August wurde *Paul Axelrod* 75 Jahre alt. Das internationale Proletariat übersandte ihm durch die in Marseille tagende Internationale wie durch die bekanntesten Genossen aller Nationen Glückwünsche. Axelrod, der dem ärmsten russischen Judentum entstammt, hat sein ganzes Leben von früher Jugend an dem Sozialismus gewidmet. 1883 gründete er die Gruppe der Befreiung der Arbeit, der auch Plechanow angehörte. Seit langen Jahren ist er einer der bedeutendsten Vertreter der russischen Sozialdemokratie.

Geistige Bewegung / Herbert Kühnert

Jungsozialistische Außenpolitik Einen wertvollen Beitrag zu einer »positiven Theorie sozialistischer Außenpolitik« hat Theodor Haubach in einem Politischen Rundbrief des Hofgeismarkreises der Jungsozialisten geliefert. Die von Franz Osterroth in Laer bei Bochum herausgegebenen Rundbriefe erscheinen als Ergänzung der mehr für die breite Öffentlichkeit gedachten und nicht nur die politische sondern auch die allgemeine kulturelle Seite des Sozialismus erfassenden Jungsozialistischen Blätter /Berlin, Arbeiterjugendverlag/. Da sich die in dem Aufsatz vertretenen grundsätzlichen Auffassungen mit denen der Sozialistischen Monatshefte wesentlich berühren, seien sie in einem zusammenfassenden Ausschnitt wiedergegeben.

»Eine sozialistische Theorie zur Weltpolitik«, schreibt Haubach, »geht durchaus von ihrer obersten regulativen Idee, dem Sozialismus, abstrakt und schlechthin aus. Sie erkennt dann und vor allem die Zugehörigkeit dieser Idee zu einem spezifischen, geographisch-ökonomisch-politisch-kulturellen Raum. Sie entwickelt weiterhin die außerordentlich komplexe Struktur dieses Raumes . . . beschreibt die amerikanischen und russischen Grenzgebiete, und sie entwickelt schließlich und vor allem die höchst zusammengesetzte Struktur des europäischen Kerngebietes. Sie entdeckt hier neben den allgemeinen geographischen, wirtschaftlichen und politischen Tatsachen im besondern das äußerst krasse Nationalitätenproblem, die Übervölkerung und ihre Verteilung, den vielfach verengten Nahrungsspielraum, die enorme Entfaltung und Mißorganisation der kapitalistisch industriellen Entwicklung, die höchst bemerkenswerte Absonderung spezifisch nationaler Kulturkörper von starkem Eigenleben und hohem Alter, das heißt sie stößt universal ausstrahlend auf jedes Sondergebiet des europäischen Lebens vor. Besonders aber ermißt sie die ersten Komplikationen, wie sie das Britische Weltreich durch sein Ausgreifen über den europäisch-atlantischen Raum hinaus hervorruft, wie sie sich weiterhin in den alten deutsch-französischen und britisch-russischen Spannungen darstellen. Sie beginnt dann, ins Praktische übergehend, die Kräfte und Möglichkeiten der nationalen Sozialismen abzuschätzen und auf verschärften Ausbau der regulierenden Gleichrichtestation, der Internationale, hinzudrängen. Alles in allem: Sie wird, was jede politische Theo-

rie werden muß, schließlich praktische Anweisung. Sie endet mit der Aufgabenbestimmung der jeweiligen nationalen Sozialismen. Die weltpolitische Richtung der Welttheorie hört damit auf. Was jetzt kommt, ist die Auseinandersetzung mit den spezifisch nationalen Kräften, das Begreifen jener nationalen Mikrokosmen, aus deren geheimnisvollen Kräften ja die sozialistische Bewegung Europas selbst gespeist wird. Volk und Staat als letzter Ausgangspunkt und unumgängliche Voraussetzung aller Weltpolitik werden zum Gegenstand der Theorie.«

Was Haubach hier ausführt, entspringt einem vorläufig noch dunklen Gefühl, das zwar zum Richtigen vorstoßen will, aber noch von überkommenen und zum Teil überalterten Vorstellungen eingeengt wird. Die grundlegende Idee des Schaffenspostulats, das zu einer konstruktiven Politik, mit dem Ziel der Organisation der großen Wirtschaftsimperien, führt, ist ihm noch nicht aufgegangen. Wichtig ist hier aber die geistige Vorbereitung zu solchem Gedankengang, die in jenen Darlegungen steckt. Es wäre nun dafür zu sorgen, daß der Jungsozialismus nicht, Neues suchend, in alte Gleise hineinirrt.

Kontinental-europäische Idee

Inwiefern sich die von den Sozialistischen Monatsheften seit jeher vertretene Anschauung vom Weltsozialismus und von den auf dem Weg zu ihm liegenden 5 großen Weltwirtschaftseinheiten mit den Bestrebungen berührt, die Nikolaus Coudenhove-Kalergi, der Führer der von ihm so benannten Paneuropabewegung, mit gutem politischen Blick, mit literarischem Geschick und (neuerdings selbst bei den bürgerlich-liberalen Pazifisten) wachsendem Erfolg vertritt, ist in den Sozialistischen Monatsheften (1924 Seite 607 und folgende) in dem Aufsatz Julius Kaliskis über Weltsozialismus dargelegt worden. Nun hat Coudenhove vor kurzem ein Doppelheft seiner Zeitschrift Paneuropa /Wien, Paneuropaverlag/ erscheinen lassen, das den Titel Deutschlands europäische Sendung trägt. In diesem Heft wird der Gedanke des Zusammenschlusses des europäischen Kontinents in Form eines Gesprächs zwischen einem Paneuropäer und einem nationalistischen Antieuropäer erläutert. Am Schluß des Gesprächs bekennt sich der Antieuropäer zum Paneuropäertum und rechtfertigt so in einer für den Leser sehr angenehmen Weise den lebenswürdigen Optimismus, der Coudenhoves Glauben vom gebildeten Europäer überhaupt kennzeichnet. Die Methode, deren

sich Coudenhove in seiner politischen Dialektik bedient, entfaltet ihre Hauptvorteile in dem freundlich-verständnisvollen Eingehen auf die Gedankenwelt der Gegner, ihre besseren Instinkte, ihre berechtigten Interessen und ihre konventionellen Ideale. Und natürlich sind seine Gedankengänge für die wirkliche Meisterung grundlegender weltpolitischer und insbesondere kontinentaleuropäischer Probleme viel wertvoller, fruchtbarer und wirkungsvoller als die leeren stereotypen Weltfriedens- und Kriegsdienstverweigerungsresolutionen des pazifistischen Liberalismus in Deutschland nebst dessen politisch gänzlich unsinnigen Anhängseln in der Theorie und Praxis des deutschen Sozialismus. Denn bei Paneuropa handelt es sich nicht wie beim liberalen Pazifismus englischer Herkunft um eine Theorie, die ihren selbständigen politischen Wert nur im Bereich des spezifisch englisch-freihändlerischen Weltwirtschaftsinteresses hat respektive gehabt hat, sondern um eine Theorie, die weder der Anknüpfung an die besonderen nationalen und kontinentalen Interessen Westeuropas noch der Zielsetzung auf große allgemeinemenschliche Interessen entbehrt. Eine Schrift wie die Coudenhoves, die in so zielsicherer, volkstümlicher und überzeugender Weise die gesamteuropäische Forderung in der deutschen Öffentlichkeit verbreitet, muß man gerade im gegenwärtigen Augenblick als ganz besonders wichtig, aktuell und politisch bildend bezeichnen, und es ist ihr möglichst durchschlagender Erfolg bei den Lesern und vor allem bei dem jetzt auf dem Kontinent maßgebenden politischen Führertum zu wünschen. Es kommt ja heute nicht nur auf die theoretische Herausarbeitung und wissenschaftliche Begründung einer den letzten Zielen des Weltsozialismus dienenden deutschen und kontinentaleuropäischen außenpolitischen Theorie an sondern auch auf ihre psychologische Einführung in alle, gerade auch in die in Ideologien des kleinbürgerlichen Nationalismus befangenen Bevölkerungs- und Führerkreise. Diese Aufgabe aber setzt sich in feinfühligster Klugheit Coudenhove, und soweit sie mit den Mitteln geistiger Propaganda überhaupt gelöst werden kann, wird er sie erfolgreich lösen.

Caillaux

Im Zusammenhang mit der Rückkehr Joseph Caillaux' ins politische Leben Frankreichs gewinnt ein programmatisch gehaltenes Buch, das der französische Staatsmann bereits im Jahr 1922 unter

dem Titel *Où va la France, où va l'Europe?* /Paris, Editions de la Sirène/ veröffentlicht hat, erneute Aktualität.

Jeder entscheidende Versuch die Staaten Europas aus dem vom Krieg hinterlassenen Chaos herauszuführen muß nach Caillaux' Ansicht zugleich die beiden Probleme der wirtschaftspolitischen Innenreform und des wirtschaftspolitischen europäischen Zusammenwirkens begreifen und zu lösen suchen.

Alle Staaten Europas müßten dahin streben ihrem politischen Innenleben den wirklich wichtigen und wertvollen Rätegedanken so einzugliedern, daß er nicht nur der Arbeiterklasse sondern der gesamten Volkswirtschaft zugute kommt. Doch dürfte dieser Gedanke, dessen sittliche, psychische, volkswirtschaftliche und volkerzieherische Begründung ebenso klar ist wie seine politische Bedeutung, nicht durch schlechte Kompromisse verwässert werden, sollte auch nicht die Gefahren übersehen lassen, die dem staatlichen Gesamtleben von einer allzu uneingeschränkten Interessenvertretung der Arbeit ebenso erwachsen können wie von einer entsprechend uneingeschränkten Interessenvertretung des Kapitals. So vortrefflich nun die Kritik ist, die Caillaux, von solchen Gedanken ausgehend, an der Theorie und Praxis des Bolschewismus, ferner an der deutschen Betriebsrätegesetzgebung und -praxis sowie an den Gedankengängen Walther Rathenaus übt, so wenig befriedigend erscheint die Selbstverständlichkeit, mit der er die auf der Grundlage des allgemeinen Stimmrechts gewählte Kammer als Inbegriff und Sachverwalterin des Allgemeinwohls gegenüber dem wirtschaftlichen Sonderinteresse voraussetzt. Hier durfte man eine Darstellung der von den Sozialistischen Monatsheften erhobenen Forderung des sozialistischen Zweikammersystems (allgemeines Parlament und Kammer der Arbeit, aufgebaut auf Produktionsräten) erwarten; um so mehr, als dieser Gedanke in Frankreich Anklang gefunden hat, wie der vor einigen Jahren dort gemachte Vorschlag den Senat in eine Wirtschaftsvertretung umzuwandeln beweist.

Das andere große Ziel, das Caillaux' europäisches Reformprogramm aufstellt, ist mit dem der innern sozialen Reform eng zusammenstehend gedacht. Es seien hier Caillaux' eigene Worte angeführt: »Nichts Entscheidendes kann getan werden, wenn die staatlichen Wirtschaftseinheiten nicht mit einander im Bund stehen. Die Erzeugnisse aller Länder in sich aufzunehmen wäre für die Einzel-

staaten natürlich das Ideal. Aber dieses Ideal ist zweifellos nie zu verwirklichen. Auch bis mit seiner Verwirklichung begonnen werden kann, wird es lange Jahre brauchen. Man kann vorläufig nur bestrebt sein die europäischen Nationen zu vereinigen, weil sie sich, wirtschaftlich gesehen, gewissermaßen auf der gleichen Flur befinden, weil die Katastrophe, die sie gemeinsam erlitten haben, sie dazu zwingt ihr Elend wie ihren Reichtum zusammenzulegen. Eine gewaltige Annäherung ist erforderlich. Die Annäherung muß finanzieller Art sein, weil das Problem der Staatsschulden, das sowohl für die Produktion, den Umlauf und die Verteilung der Reichtümer als auch besonders für den Staatshaushalt wichtig ist, nur durch internationale Methoden, wie wir sie bereits skizziert haben, möglich ist. Wir fügen hier nur ein paar Züge hinzu, indem wir sagen, daß die Konvertierung der Schulden, deren gebieterische Notwendigkeit jetzt viele zu erkennen beginnen, nur mit Hilfe neuer Wertpapiere bewirkt werden kann, deren Bewirtschaftung zur Stunde noch nicht auseinandergesetzt werden kann, aber von denen wir bereits sagen können, daß sie so zusammengefaßt werden müssen, daß sie ein großes europäisches Schuldbuch voraussetzen und dadurch ihren Trägern die Möglichkeit der Begebung, der Sicherheit und Wertbeständigkeit gewähren, derart, daß sie die unvermeidlichen und übrigens legitimen Zinsverminderungen ausgleichen. Die internationale Annäherung ist ferner nicht weniger nötig in geldlicher Hinsicht. Der gesunde Menschenverstand verlangt das Verschwinden der grotesken Verwirrung, die jeden Wiederaufbau Europas unmöglich macht. Der Wiederaufbau läßt sich endlich nur verwirklichen, wenn die Industrie, die allein einen überbevölkerten Kontinent ernähren kann, von Nation zu Nation zusammenwirkt, wenn sich die Länder über alle großen Fragen verständigen: Verteilung der Rohstoffe, der Märkte, der Zollschranken, der Verkehrswege; vernünftige Ausbeutung der natürlichen Reichtümer, gemeinsame Ausbeutung der Entdeckungen, Organisation einer wissenschaftlichen Technik. Die Mitglieder der Parlamente und Wirtschaftsräte müssen gemeinsam in europäischer Sitzung tagen, sie müssen den Rosenkranz dieser Probleme durch ihre Finger laufen lassen, und ihre Aufgabe wird sich zur Ausarbeitung eines wirtschaftlichen und finanziellen Gesetzbuchs erhöhen müssen, das für den ganzen Kontinent gilt.«

Zeitpiegel In beängstigender Weise mehren sich die Fälle, in denen geistiges Leben durch politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Machtmaßnahmen beengt und vergewaltigt wird. In dieser Rundschau muß man auf solche symptomatische Erscheinungen hinweisen.

Das deutsche Reichsgericht hat in einer Strafsache durch Urteil vom 28. Februar 1924 entschieden, daß die unter Beweis gestellte Revisionsbehauptung, der Vorsitzende der Strafkammer habe während der Hauptverhandlung geschlafen, unberechtigt sei.

Der deutsche Staatsgerichtshof zum Schutz der Republik hat den Schauspieler Rolf Gärtner zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er nach der Auffassung des Gerichts durch Rezitation revolutionärer Dichtung und Literatur Hochverrat vorbereitet habe.

Auf Veranlassung des Oberreichsanwalts wurde der Dichter Johannes R. Becher wegen der Veröffentlichung eines Gedichtbands *Der Leichnam* auf dem Thron verhaftet, allerdings dann nach einigen Tagen wieder freigelassen. Die Behörde hat in jener Tatsache die Verbrechen des Hochverrats und der Gotteslästerung sowie Vergehen gegen das Gesetz zum Schutz der Republik sehen zu müssen geglaubt.

Dem Amtsgerichtsrat Scholz, der beim Amtsgericht Berlin Mitte Vormundenschaftssachen bearbeitet, wurde durch Versetzung an eine Zwangsvollstreckungsabteilung die weitere Bearbeitung von Vormundenschaftssachen entzogen, weil er den Antrag ein Kind der Fürsorgeerziehung zu übergeben, da die Mutter des Kindes mit einem Mann zusammenlebe, ohne mit ihm verheiratet zu sein, zurückgewiesen hatte.

Die Vereinigung sozialistischer Hochschullehrer und die Gründungsversammlung des Vereins für sozialistische Hochschulpolitik in Wien haben einstimmig einen Beschluß gefaßt, der dem verdienten Heidelberger Privatdozenten und Verfasser der Schrift *4 Jahre politischer Mord* /Berlin, Verlag der Neuen Gesellschaft/, E. J. Gumbel, für seine unerschrockene Betätigung sozialistischer und pazifistischer Ideale aufrichtige Bewunderung ausspricht und zugleich der Enttötung darüber Ausdruck gibt, daß die Philosophische Fakultät der Universität Heidelberg, nachdem es sich als unmöglich erwiesen hatte strafrechtlich oder disziplinar gegen Gumbel vorzugehen, ihn durch Veröffentlichung einer Broschüre, in der seine Persönlichkeit aufs

schärfste verunglimpft wird, moralisch zum Rücktritt zu zwingen versuchte. Das Münchener Schwurgericht verurteilte den Leiter der Allgemeinen Verlagsanstalt München, E. Roether, der 2 Bücher: *Persische Liebesgeschichten* und *Der moskowitzische Eros* herausgegeben hatte, wegen Verbreitung unzüchtiger Schriften im Sinn des § 184 des Reichsstrafgesetzbuchs zu 3000 Mark Geldstrafe und Einstampfung der Bücher. Die Sachverständigen der Verteidigung (Universitätsprofessor Strich, Martens, Henckell, Schmidt-Noerr, Freiherr von Gleichen-Rußwurm) hatten die Veröffentlichung für einwandfrei erklärt, während der vom Staatsanwalt geladene Sachverständige Freiherr von Mensi-Klarbach eine in dem russischen Novellenband abgedruckte Erzählung Tschechows als ekelhafte Unzüchtigkeit bezeichnet hatte.

Der Biologielehrer John T. Scopes an der High School in Dayton ist von dem Gericht des Staates Tennessee verurteilt worden, weil er im Biologieunterricht die Darwinsche Evolutionstheorie vortragen und sich damit gegen ein in Tennessee seit dem 21. April dieses Jahres bestehendes Gesetz vergangen hat, das unter Androhung von Gefängnisstrafen verbietet »in den vom Staat unterhaltenen Schulen irgendeine Lehre oder Theorie vorzutragen, die geeignet ist die biblische Darstellung der Schöpfungsgeschichte zu misfachten, zu leugnen oder in Verruf zu bringen, und die lehrt, daß der Mensch von einer niedern Gattung von Lebewesen abstamme«. Ein ähnliches Gesetz besteht in Oklahoma. In North Carolina haben der Gouverneur und die staatliche Erziehungsbehörde das Lehren der Darwinschen Theorie für ungesetzlich erklärt. Das Unterhaus von Texas hat mit Mehrheit eine gleiche Resolution angenommen, worauf die Dekane der Staatsuniversität beschlossen keine Lehrer anzustellen, die die Evolutionstheorie lehren. In Florida hat sich der gleiche Vorgang abgespielt. Das Unterhaus von Georgia hat der Staatsbibliothek die benötigten Fonds verweigert, weil deren Leiter in Verdacht standen für einen Teil des Geldes Bücher über Darwin anschaffen zu wollen. Der Berliner Psychologe Wolfgang Köhler, der durch seine Studien an Menschenaffen bekannt ist, hat an der Clarkuniversität in Worcester /Massachusetts/ gelesen und ist in diesem Sommer an der Harvarduniversität tätig, wo er ein Seminar über Gestaltpsychologie abhält. Infolge der Gesetzgebung der Staaten Tennessee und North Carolina mußten

die an der Universität des letztgenannten Staates geplanten Vorlesungen Köhlers über die Schimpansen einstweilen abgesagt werden, weil man die Möglichkeit in Betracht zog, sie könnten mit den gesetzlich verdamnten Lehren in Einklang stehen. (Die Einreihung dieser Angelegenheit in die Skandalchronik soll nicht der Einbildung Vorschub leisten, als ob die naturwissenschaftliche "Aufklärung" höhern geistigen Grades sei als der Bibelglaube: siehe das aus Anlaß des Todes Bryans in der Rundschau Innenpolitik (in diesem Band Seite 486) Gesagte. Wohl aber geht aus jenem Urteil hervor, wie es mit der Gedanken- und Lehrfreiheit in der *nordamerikanischen* Republik bestellt ist.)

Am 30. August 1857 wurde Charles Baudelaire wegen angeblicher Unzüchtigkeit einiger Gedichte der Sammlung *Fleurs du mal* zu einer Geldstrafe von 300 Francs verurteilt; dem Verleger wurde dabei aufgetragen 6 beanstandete Gedichte aus der Sammlung zu entfernen. Die Polizei hat nun herausgefunden, daß jenes Urteil auch heute noch rechtskräftig sei und von 22 Verlegern Frankreichs nicht mehr beachtet werde. Daraufhin wurde in einem Pariser Antiquariat die vollständige Ausgabe der *Fleurs du mal* beschlagnahmt. Jetzt wird das Gericht darüber entscheiden, ob jenes alte Urteil auch heute noch bestehen bleiben oder revidiert werden soll. Der Übereifer eines bürokratischen Polizeiorgans hat also das Gute, daß das moderne *Frankreich* seine Geistesfreiheit nun auch ausdrücklich durch Gerichtsbeschuß bestätigen kann.

Kurze Chronik Der verstorbene norwegische Staatsminister Michelsen hat sein 8 bis 10 Millionen Kronen betragendes Vermögen für ein zu gründendes *kulturwissenschaftliches Institut* hinterlassen. Die Gebiete, die zunächst durch Lehrstellen vertreten sein sollen, sind: Geisteswissenschaft, Religionsphilosophie, experimentelle Psychologie, Naturwissenschaften, Medizin. Der Geist der Institutsforschung soll vor allem der Duldsamkeit und Verträglichkeit zwischen Nationen und Rassen dienen. ◊ Ein Zeichen für die wachsende Bedeutung des *religiösen Sozialismus* innerhalb der sozialistischen Gesamtbewegung ist die Tatsache, daß vom 18. bis zum 25. Oktober in Berlin eine Akademische Arbeitswoche sich mit dem Thema Die gegenwärtige Lage und der religiöse Sozialismus beschäftigen wird. Die Vortragenden: Eduard Heimann, Adolf

Loewe, Carl Mennicke, Alexander Rüstow, Paul Tillich und Arnold Wolfers, werden, von den verschiedenen Gesichtspunkten (der Wirtschaft, der Politik, des Geistes, des Gesellschaftslebens) ausgehend, die Tendenzen eines neuen religiösen Strebens darlegen und durch Aussprachen seminaristischen Charakters zu klären und zu vertiefen suchen. ◊ Die Europäische Zentralstelle der Carnegiestiftung, die ihren Sitz in Paris hat, veröffentlichte durch die Universitätsdruckerei von Paris einen 1. Band über die Ergebnisse, die ihre Nachforschungen über den *Geist der Schulbücher* nach dem Krieg gezeitigt haben. Diese Nachforschungen haben sich besonders auf die Geschichts-, Geographie- und Lesebücher sowie auf die Lehrbücher der Moral und Bürgerkunde erstreckt. ◊ In Paris hat sich eine Gruppe von Schriftstellern und Künstlern gebildet, die sich *Les Partisans* nennen. Sie wollen dem militaristischen Geist durch künstlerische, intellektuelle und moralische Gemeinschaftsarbeit entgegenwirken. Die Gruppe würde gern mit Künstlern aller Länder zusammenarbeiten, besonders mit solchen in Deutschland. Das Sekretariat leitet Marel Lay, 103 rue de Vaugirard, Paris. ◊ Gleichfalls in Paris hat sich, unter dem Namen *République Supranationale*, eine Gesellschaft gebildet, die in allen Ländern auf die Überwindung des Nationalismus hinarbeiten will und eine Herrschaft des Geistes an Stelle der Gewalt erstrebt. Unter den Gründern der Liga befindet sich der General Percin. ◊ Am 7. Januar fand in Brüssel eine *internationale Studententagung* statt, die gleichzeitig zu einer Kundgebung für den Weltfrieden wurde. Der französische Sekretär der *Fédération universitaire internationale pour la Société des Nations* entwickelte die Ziele dieser Vereinigung, die in einem geistigen Abbau der Kriegs-ideen gipfelten. Er begrüßte besonders die deutschen Studenten, die auf der Tagung erschienen waren. Auch der Rektor der Brüsseler Universität rief die studierende Jugend zur Arbeit für das neue Werk des Idealismus, die Friedens-idee, auf. Der japanische Botschafter in Belgien stellte es der Jugend als Aufgabe hin für einen Organismus zu arbeiten, der an Stelle des kriegerischen Austrags von Völkerkonflikten den friedlichen Ausgleich setze. Der Januarzusammenkunft von Brüssel folgte vom 1. bis zum 5. September eine weitere Tagung in Genf, nach deren Beendigung eine Schulungswoche mit dem Thema *Der Völkerbund und seine Arbeit* begann.

WISSENSCHAFT

Psychologie / Wolfgang Metzger

Jugendpsychologie Bei der Betrachtung älterer Literatur über die Psychologie der Kindheit fällt es

auf, daß zwar über alle Entwicklungsstufen von der Geburt bis zum Erwachsensein Hypothesen existieren (wie Stanley Halls Übertragung des Haeckelschen biogenetischen Grundgesetzes auf das Seelische, nach der die geistige Entwicklung des Kindes eine abgekürzte Wiederholung der geistigen Entwicklung der Menschheit ist), daß aber, von den sogenannten Intelligenzprüfungen abgesehen, die Einzeluntersuchung kaum ernstlich über das Säuglingsalter hinauskommt. Ganz abgesehen davon, daß auch hier Methoden, Begriffe und theoretische Ansätze mit wenigen Ausnahmen sehr fragwürdig sind (siehe diese Rundschau, 1924 Seite 327). Schlägt man eine Kinderpsychologie auf, so findet man sie meist bis zum Schluß mit Erörterungen über den Anteil des Angeborenen und des Erlernten, die Art, wie der Säugling, der zum erstenmal die Augen aufschlägt, vermutlich empfindet, und ähnlichem gefüllt.

Wie überall in geistigen Dingen, zeigt sich auch hier der Fortschritt zunächst nicht darin, daß man endlich da weiterbaut, wo man bisher immer steckengeblieben ist, sondern darin, daß man nun einmal am ganz andern Ende anfängt: Untersuchungen und Schriften über die Reifezeit und Zeugnisse darüber, wie Tagebücher, Bekenntnisse, erscheinen in letzter Zeit in wachsender Zahl. Damit vollzieht sich dann ein Umschwung, zu dem hier die Sache besonders dringlich treibt: Es wird nicht nach seelischen Elementarvorgängen gesucht, nach Empfindungen und Reflexen, nach Einzelheiten innerhalb des Individuums, wesentlich erscheint vielmehr das Verhältnis des einzelnen zu seiner physischen und geistigen Umwelt.

Dies zeigen schon die Titel der Einzeluntersuchungen. 2 Beispiele aus vielen: Das literarische Verständnis der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18 von *Hans Heinrich Busse* /Leipzig, Johann Ambrosius Barth/ oder Beiträge zur Psychologie der Jugend in der Pubertätszeit von *Ernst Lau* /Langensalza, Julius Beltz/, die im Untertitel als eine moral- und sozialpsychologische Studie bezeichnet sind. Beide Arbeiten zeigen, daß über die Untersuchungsmethoden auf diesem Gebiet (natürlich) noch große Unsicherheit herrscht. In beiden Fällen

wird eine Art Frageverfahren angewandt. Und auf verschiedene Weise werden die Gefahren dieses Verfahrens (die Prüfungssituation, das Bewußtsein Objekt psychologischer Untersuchung zu sein, die Schuleinstellung, die vermeint Gelerntes wiedergeben zu müssen, endlich der Wunsch sich vor Vorgesetzten in günstigem Licht zu zeigen) umgangen.

Busse macht seine Beobachtungen als Leiter der Bücherei eines Jugendvereins, indem er zwanglos und scheinbar zufällig mit den Entleihern über das Gelesene spricht, einzeln und in größerem Kreis. Nach seinen Angaben ist der Zweck der Übung den Betreffenden nicht bekannt geworden. Eine Anzahl lehrreicher Beobachtungen kommt dabei zutage. Zum Beispiel ist bei den Jungen, die keine Lehrbücher wollen, die Lust am Lernen meist doch nicht klein; nur wollen sie nicht mit Worten belehrt werden sondern es auch beim Lesen viel lieber einem geschickten Kerl abgucken, der sich zu helfen weiß. Den größten Eindruck macht das Erhabene, auch bei religiösen Stoffen (es handelt sich um einen betont katholischen Verein). Und zwar wird in der Wertung von aller Moral abgesehen; die Klugheit, List, Größe eines Verbrechers machen den selben Eindruck wie die Größe eines Heiligen. Bemerkenswert sind auch schon echt ästhetische Urteile, zum Beispiel über Gedichte; sie seien offenbar nur des Reimes wegen geschrieben und deshalb so schwer zu verstehen. Derartige scheint mir mindestens wertvoller als die Hervorhebung und Würdigung herausgegriffener formaler Einzelheiten, in denen Busse besonders wichtige Zeugnisse literarischen Verständnisses sieht. Am Ende fragt man sich trotz allem, was eigentlich herausgekommen sei. Das Verfahren wie auch schon die Fragestellung eignen sich anscheinend doch nicht, um fester zuzufassen.

Lau geht unmittelbar auf die moralischen Begriffe aus. Noch im Jahr 1912 gab Heinrich Pohlmann einen Beitrag zur Psychologie des Schulkindes /Leipzig, Johann Ambrosius Barth/, in dem die moralischen Begriffe des Kindes dadurch zutage gefördert werden sollen, daß man es einfach fragt: Was ist Wohlwollen? Was ist Gerechtigkeit? Was ist Sünde? Leider vergaß der Verfasser damals einer Auswahl hervorragend wohlwollender und gerechter Erwachsener vorher probeweise die gleichen Fragen zu stellen. Lau verlangt keine Definition sondern gibt 3 Worte an (Gold, betrunken, Detektiv oder Verführung,

Reue, Widerstand oder Pflicht, Eltern, Freude), von denen irgendetwas erzählt werden soll. Die Entwicklung des sittlichen Empfindens und die Einstellung zum Beruf versucht er nun aus der Art der Motivation, der Art, wie der Zusammenhang hergestellt wird, herauszulesen. Hier sieht man mehr ins Innere als bei Busse. Man erkennt die Pläne, Sorgen, Kämpfe und Ideale heranwachsender Großstädter aus einfachsten Kreisen (Nordberliner Fortbildungsschüler). Und es werden wesentliche Einflüsse der sozialen Stellung (ob Beruf oder Gelegenheitsarbeiter usw.) auf das ganze Seelenleben ebenso wie bisher wenig erforschte Gesetze der Willensentwicklung deutlich.

Die Fruchtbarkeit solchen Verfahrens wird von *Eduard Spranger* (Psychologie des Jugendalters /Leipzig, Quelle & Meyer/), wohl zu gering eingeschätzt. Immerhin hat Spranger darin recht, daß einmal die Reizwerte großenteils noch meist zu sehr der Atmosphäre lebensfremder Moralpauken entstammen, und daß ferner die Kühle der papierenen Auseinandersetzung der Glut einer realen Versuchung zu fern ist. Also man experimentiere mit einer solchen realen Versuchung; es wird sich schon eine finden lassen, harmlos genug, daß der Versuch keinen Schaden anrichtet. Spranger sagt das nicht wörtlich, denn er ist dem Experimentieren feind (was man ihm nach seinen Jugenderfahrungen im Wundtschen Laboratorium nicht verargen kann). Aber für eine Wissenschaft, die zu Resultaten kommen will, können seine Worte keine andere Bedeutung haben, ebenso seine Klagen über den Mangel an positiven Unterlagen.

Man hat im ganzen den Eindruck, daß die Psychologie des Jugendalters von einem jüngern Mann geschrieben ist als die lange vorher herausgegebenen Lebensformen /Halle, Max Niemeyer/. In dem Buch ist deutlich der Umschwung zu bemerken, der sich in den physikalischen und biologischen Wissenschaften zu vollziehen beginnt, mit vollem Bewußtsein zuerst in den der Biologie näheren Teilen der Psychologie. Die ängstliche Abgrenzung des Geistigen gegen die außergeistige Natur, die Sprangers frühere Schriften kennzeichnet, ist bis auf vereinzelte Überbleibsel verschwunden. Mag auch der Gegenstand, der besonders nahe zur schaffenden Natur führt, es mit veranlaßt haben, das Ganze ist freier, zwangloser, mehr in die Gesamtheit des Kosmos eingebettet. Die Arbeit will eine *verstehende* Psychologie sein;

tatsächlich ist sie ein starkes Zeugnis für das Verstehen im schönsten menschlichen Sinn, da sie dem Erwachsenen die Naturnotwendigkeit und den guten Ursprung der vielen Eigenheiten jugendlicher Menschen zeigt, die wir sonst bloß negativ zu beurteilen vermögen.

Den ganzen Inhalt des Buches wiederzugeben verbietet dessen Fülle. Einiges sei noch hervorgehoben: Wie Spranger selbst in der Einleitung erwähnt, bildet den Grundstock seiner Psychologie das, was ihm persönlich vertraut ist: die Psychologie des deutschen, und zwar vor allem des norddeutschen jungen Mannes aus protestantischer Familie, der eine Höhere Schule besucht; und von hier aus gibt er Ausblicke auf außerdeutsche, auf katholische Verhältnisse, auf das weibliche Seelenleben, auf die Sonderart des Erlebens der proletarischen Jugend. Die Berechtigung dieses Verfahrens ergibt sich aus dem Gegenstand der Betrachtung. Wenn als das Wesentliche im Seelenleben eben das Verhältnis des Einzelwesens zu seiner Umwelt angesehen wird, und demnach für das Seelenleben des Jugendlichen die Auseinandersetzung mit der bestehenden gesellschaftlichen, staatlichen, beruflichen, religiösen Umwelt, das Hineinwachsen in sie, die Eroberung eines Platzes in ihr, so ist man auch berechtigt von einer möglichst charakteristischen, nach allen Seiten vertrauten, konkreten Umwelt auszugehen und von dieser aus die notwendig anderen Wirkungen andersgeariteter Umwelten zu betrachten. So zeigen die Ausführungen über die Stellung des Fortbildungsschülers zum Beruf, über die Grenzen der Eignungsprüfung und der Berufsberatung, ebenso die Bemerkungen über das weibliche Seelenleben, daß diese Methode, die vom Konkreten zum Allgemeinen geht, auch in den mehr mittelbar berücksichtigten Gebieten zu guten Einsichten führen kann.

Die Fruchtbarkeit der Anschauung Sprangers vom Seelischen zeigt sich besonders in der Behandlung eines Themas, das ein Lieblingsgegenstand der Psychoanalyse geworden ist, und das hier nur kurz erwähnt sei. Und zwar deshalb, weil die Psychoanalyse heute fast das typische Beispiel für eine psychologische Auffassung ist, für die sich alles Seelische, alle Spannungen und Lösungen, alle Kämpfe und Friedenschlüsse streng genommen nur innerhalb des Individuums abspielen, und alle äußeren Beziehungen, ganz im Gegensatz zum unmittelbaren Eindruck, nur unvermeidliche Anlässe zu solchem innern Geschehen dar-

stellen. Es handelt sich um die Stellung des jungen Menschen seinem Vater gegenüber. Man kennt die psychoanalytische Konstruktion einer angeblichen verborgenen Eifersucht des Sohnes gegenüber dem Vater auf Grund ebenso verborgener geschlechtlicher Neigungen zur Mutter, die in erdichteten Urzeiten einmal allgemein zu offenem Kampf geführt haben sollen: der vielgenannte Ödipuskomplex. Spranger weist mit Recht darauf hin, wie unnötig all diese Anstrengungen der Phantasie sind, wenn man die volle Wirklichkeit im Verhältnis zwischen einem zu eigenem Leben erwachenden jungen Menschen und seinem Vater betrachtet. Das Wesentliche sieht er in dem Mißverhältnis zwischen den hohen Flügen der Selbstschätzung und der Lebensansprüche des Jugendlichen und seiner wirklichen, noch völlig abhängigen Lage. Der Vater wird zum Symbol dieser leidigen Abhängigkeit. Er »hat alle reale Macht in der Hand; Er besitzt den Hof (oder das Geschäft); er muß für alles das Geld geben; er bestimmt (das Kleine ist oft das Fühlbarste) die Hausordnung; er muß bei der Berufswahl gefragt werden; er bewacht die ersten Liebeswerbungen und hat für sie, ach, so andere Maßstäbe als verstanden werden können.« Wenn also eine stille Feindschaft entsteht, so liegen die echten Motive deutlich am Tag. Als Quellen des Seelenlebens der Jugendlichen benutzt man in letzter Zeit mit Vorliebe *Tagebücher*. Seit 1919 wurde in rascher Folge eine ganze Reihe solcher Tagebücher und Notizen herausgegeben. So veröffentlicht Charlotte Bühler, seit einigen Jahren Professorin in Wien, als 1. Heft der von ihr herausgegebenen Quellen und Studien zur Jugendkunde ein Tagebuch eines jungen Mädchens /Jena, Gustav Fischer/. Die Verfasserin hält dieses Tagebuch für »gesünder und charakteristischer« als das 1919 von Freud herausgebrachte und von ihm als typisch bezeichnete Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens. Das mag irrtümlich sein; jedenfalls ist Bühlers Buch verdienstlich und für jeden Lehrer interessant, der etwas über das Seelenleben seiner Schülerinnen erfahren will. »Typisch« ist das Tagebuch höchstens für die Atmosphäre in einer stark intellektualisierten »gebildeten« bürgerlichen Familie der Vorkriegszeit. So schreibt das 14½-jährige Mädchen: »Ich studiere selber Menschen.« Sie analysiert ein halbes Jahr lang Hauptmanns Friedensfest und sagt: »Durch das Aufstoßen des Geistigen am Manne und des Mate-

riellen am Weibe kommt diese Familie zustande.« Ein gesundes, geistig interessiertes Mädchen von 17 Jahren aus der Arbeiterjugend, dem man das Buch zum Lesen gab, lehnte es ganz entschieden ab. Und man darf nicht vergessen, daß alle solche Zeugnisse, ganz abgesehen von der sozialen Stellung der Schreiber, als typisch nur für eine ganz bestimmte Art von Menschen angesehen werden dürfen, eben diejenigen, die es in so jungen Jahren fertigbringen alles Erlebte zu zergrübeln und zu registrieren, und die vielen geistig Interessierten unmittelbar gar nicht verständlich sind.

Totemliste Einer der bedeutendsten Psychiater, *Hugo Liepmann*, starb, 62 Jahre alt, am 6. Mai in Berlin. Er wurde bekannt, als er 1905 die Apraxie als einen in sich geschlossenen Symptomenkomplex entdeckte (Über Störungen des Handelns bei Gehirnkranken /Berlin, S. Karger/ und 3 Aufsätze aus dem Apraxiegebiet /Berlin, S. Karger/). Weniger bekannt, aber nicht weniger wichtig ist seine Abhandlung aus dem Jahr 1904 Über Ideenflicht /Halle, Carl Marhold/, die gleichzeitig die erste wertvolle Analyse des geordneten Denkverlaufs ist, und in deren klarer und schlagender Darstellung die modernsten Theorien über das Denken (von Selz, Bühler und anderen) teils enthalten teils sogar schon überholt sind. Liepmann, zuletzt Professor an der Berliner Universität, an der er über 20 Jahre wirkte, veröffentlichte außerdem noch eine Reihe wertvoller Arbeiten kleinern Umfangs; so über die Delirien der Alkoholisten, über Sprachtaubheit und Verschiedenes aus dem Gebiet der Aphasie. In Wien starb Ende Juni im Alter von 83 Jahren der Arzt *Joseph Breuer*, der im Jahr 1895 gemeinsam mit Sigmund Freud die Studien über Hysterie herausgab, die den Grundstein zur psychoanalytischen Forschung legten. Ihnen ging schon 1893 eine Vorläufige Mitteilung über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene im Neurologischen Zentralblatt, ebenfalls von Breuer und Freud verfaßt, voraus. In eigentümlicher Art begegneten sich die beiden Forscher damals in ihren Anschauungen und Beobachtungen über den Ursprung der Hysterie: Freud hauptsächlich von Charcot in Paris angeregt, Breuer nach Erfahrungen seiner Praxis, die die Ansichten Charcots über den seelischen Charakter der hysterischen Erscheinungen voll bestätigten.

Kurze Chronik In Genf wurde im Juli ein neues *Institut für Psychotherapie* gegründet, das die Methoden der modernen Psychologie therapeutisch für die Lebenshaltung der Menschen zu verwerten versuchen will. \diamond Der Oberste Sanitätsrat in Österreich hat sich auf Wunsch des Volksgesundheitsrats mit der Frage des *Spiritismus* beschäftigt und auf Grund eines Gutachtens des Professors Wagner-Jauregg, das geradezu von einer Spiritistenseuche in Wien spricht, beschlossen der Bildung eines Vereins Gesellschaft für Medienforschung, der im Januar gegründet werden sollte, die Zustimmung zu versagen. Das Gutachten beantragt sogar außerdem alle Veranstaltungen mit spiritistischen Experimenten zu verbieten. \diamond Der Gießener Psychologe *Kurt Koffka* wurde auf ein Jahr als Professor an die Cornelluniversität in Ithaka in den Vereinigten Staaten berufen.

Literatur Seit dem 1. März 1925 erscheint die *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie*, herausgegeben von Max Thurnwald /Berlin, Julius Springer/. Sie will sich neben der Erforschung primitiver Gesellschaften auch den brennendsten Fragen der verwickelten europäisch-amerikanischen Zivilisation widmen. \diamond Unter Mitwirkung von Hans Driesch, Hermann Graf Keyserling, Konstantin Oesterreich und Albert von Schrenck-Notzing gibt Waldemar von Wasielewski unter dem Titel *Parapsychologie* eine Sammlung zwangloser Hefte heraus /Halle, Carl Marhold/, die zur wissenschaftlichen Erforschung des Okkultismus beitragen wollen. \diamond Ein Bild des pädagogischen Lebens der Gegenwart will *Emil Sauepe* in den Abhandlungen geben, die er unter dem Titel *Deutsche Pädagogen der Neuzeit* /Osterwieck, A. W. Zickfeldt/ zusammengefaßt hat. Er berücksichtigt dabei Sozialpädagogik, Individualpädagogik, Arbeitsschule, staatsbürgerliche Erziehung, verschiedene Schulreform, Hauslehrerbestrebungen, experimentelle Pädagogik, geisteswissenschaftliche Psychologie, Personalismus, Herbartsche Schule. Das Werk zeigt, daß der praktische Betrieb, das, was aufgeweckte Volksschullehrer heute vielfach schon üben, wenn auch häufig durch inadäquate Begründungen getrieben, weit hinausgeht über die, trotz allem Idealismus und aller menschlichen Liebenswürdigkeit ihrer Urheber meist dürren Theorien. Das Buch enthält einen guten bio-bibliographischen Anhang.

Rechtswissenschaft / Karl Steinhoff

Strafrechtsreform Seit Anfang dieses Jahres liegt der amtliche Entwurf eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuchs der Öffentlichkeit vor, während die Begründung erst 6 Monate später, im Juli, erschienen ist. Sie ist mit 195 Druckseiten äußerst umfangreich, und man muß die Mühe anerkennen, die das Reichsjustizministerium sich mit der Begründung der mannigfachen Unzulänglichkeiten des Entwurfs gegeben hat. Fast ein Vierteljahrhundert hat an der Reform des schon vor 1900 als veraltet empfundenen Strafgesetzbuchs von 1871 gearbeitet, einer Reform, mit der der Name des Berliner Strafrechtslehrers Franz von Liszt, als des gewaltigen Anregers und Förderers, immer verknüpft bleiben wird. Der Vorentwurf zu einem Deutschen Strafgesetzbuch erschien im Jahr 1909, ihm folgten der im Jahr 1913 abgeschlossene Entwurf der Strafrechtskommission und nach Beendigung des Krieges der Entwurf von 1919, veröffentlicht zugleich mit dem Entwurf der Strafrechtskommission im Jahr 1920. Im Herbst 1922 konnte der Reichsjustizminister Gustav Radbruch der Reichsregierung einen neuen Entwurf zur Beschlußfassung vorlegen. Dieser Entwurf, der sich auf dem Entwurf von 1919 aufbaut, erhielt seine grundlegende Bedeutung dadurch, daß er zum Zweck der deutsch-österreichischen Rechtsangleichung in engster Zusammenarbeit mit der österreichischen Justizverwaltung aufgestellt wurde. Durch Mißgunst der politischen Verhältnisse zur damaligen Zeit hat der Radbruchsche Entwurf leider das Kabinett nicht passiert. Der vorliegende Entwurf hat am 17. November 1924 die Zustimmung der Reichsregierung gefunden, nachdem er gegenüber dem Entwurf von 1922 stark verändert worden war. Radbruch selbst hat im 45. Band der *Zeitschrift für die gesamte Rechtswissenschaft* über diese Änderungen berichtet. Sie waren freilich, wie die Begründung hervorhebt, an Zahl verhältnismäßig gering. Aber wenn sie wichtige Reformbestimmungen wieder auslöschen, so bleibt bei dem an sich nicht prometheischen Reformwerk ein ziemlich dürftiges Ergebnis übrig. Ein Generalüberblick über den Entwurf läßt denn auch eine wirkliche Reform des Strafrechts nur in seinem allgemeinen Teil und auch dort nur in den Anfängen, in seinem besondern Teil dagegen eher eine reformatio in peius er-

kennen, teils gegenüber dem geltenden Strafrecht, vor allem aber gegenüber dem Wandel der Anschauungen, der im Verlauf eines halben Jahrhunderts eingetreten ist.

Der Entwurf eines Gesetzes, auch in seinem allgemeinen Teil, ist fast niemals eine Angelegenheit reiner wissenschaftlicher Erkenntnis, wie etwa die Formulierung von Gesetzen in der Naturwissenschaft, sondern ein durch politische und weltanschauliche Auffassungen, also durch subjektive Willens- und Bewußtseinsfaktoren, bedingter Niederschlag wissenschaftlicher Erkenntnis. Ganz besonders gilt dies natürlich für den Entwurf eines Strafgesetzbuchs, das geradezu als ein Spiegelbild der politischen und kulturellen Struktur eines Zeitalters anzusehen ist. Die Bestimmungen des Entwurfs sind daher vorzüglich unter diesen Gesichtspunkten zu würdigen.

Der Entwurf zerfällt in 3 Bücher, umfassend Verbrechen und Vergehen, Übertretungen und Gemeinschaftliches Verhalten. Das eigentliche kriminelle Unrecht und das sogenannte Polizeirecht sind in den ersten beiden Büchern streng von einander getrennt worden, was auch darin zum Ausdruck kommt, daß jedes der beiden Bücher seinen eigenen Allgemeinen Teil hat. Das 3. Buch handelt von der Bettelei aus Arbeitsscheu oder Liederlichkeit sowie der Gewerbsunzucht. Es kennt keine Strafe sondern neben der Schutzaufsicht nur das Arbeitshaus als »sichernde Maßnahme« und für Ausländer Reichsverweisung. Man sieht, daß das gemeinschädliche Verhalten noch weniger als das Polizeirecht in den Rahmen eines Strafgesetzbuchs paßt. Systematik und Zweckmäßigkeit fordern, wie auch die Begründung anerkennt, für beides eine Regelung außerhalb des Strafgesetzbuchs.

Die leitenden Bestimmungen des Allgemeinen Teils des 1. Buchs, auf den die Besprechung zunächst beschränkt bleiben soll, sind in Anlehnung an den Entwurf einzuteilen in begriffliche Voraussetzungen der strafbaren Handlung als solcher, das System der Strafen und ihrer Zumessung und schließlich das System der Sicherungs- und Besserungsmaßnahmen.

Grundvoraussetzungen der *Strafbarkeit* sind nach dem Entwurf vorsätzliches oder fahrlässiges Handeln (§ 12), ferner das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit (was in § 13 außerordentlich schwerfällig umschrieben ist), schließlich die Zurechnungsfähigkeit. Durch § 13 ist

eine alte Streitfrage beseitigt, die allerdings weniger die Praxis als die Rechtswissenschaft bewegt hat. Weshalb § 13 praktisch unanwendbar sein soll, wie Adolf Wach in der Deutschen Juristenzeitung meint, ist unerfindlich. Der vernünftige Sinn der Bestimmung, deren Inhalt in der Praxis schon bisher auch ohne die ausdrückliche Vorschrift trotz der formalistischen Spaltung des Begriffs durch das Reichsgericht vielfach angewandt wurde, kann ernstlich nicht bestritten werden. Die rechtspolitische Begründung liegt auf der Hand. In folgerichtiger Durchführung des Grundsatzes im § 12 beseitigt der § 15 die sogenannte reine Erfolgshaftung, die nach geltendem Recht die weitere Folge einer Tat dem Täter auch dann zurechnet, wenn sie von ihm nicht einmal fahrlässig sondern durch bloßen Ablauf des Kausalgesetzes, also unverschuldet herbeigeführt worden ist. Eine unklare Vorstellung liegt dem Begriff der verminderten Zurechnungsfähigkeit (§ 17 Absatz 2 Satz 1) zugrunde. Verminderte Zurechnungsfähigkeit ist als Zwitterbegriff ein Unding. Entweder steht die Zurechnungsfähigkeit fest, oder sie steht nicht fest. Steht sie aber fest, so kann sie nicht mehr vermindert sein. Der Begriff der Zurechnungsfähigkeit kennt ebenso wenig Gradunterschiede wie der Begriff des Normalen oder der der Notwendigkeit. Geistig oder moralisch Minderwertige, die das Unerlaubte der Handlung einzusehen und auch dieser Einsicht gemäß zu handeln vermögen, mithin zurechnungsfähig sind, bei denen sich aber das Spiel der für und gegen die Tat motivierenden Kräfte nicht frei auswirken kann, sind deshalb nicht als "vermindert" Zurechnungsfähige sondern aus dem Gesichtspunkt der mildernden Umstände (§ 73) milder zu bestrafen. Die Einführung der verminderten Zurechnungsfähigkeit wird die Rechtsprechung verleiten in Zweifelsfällen entgegen dem sonst anzuwendenden Grundsatz des *In dubio pro reo* die Unzurechnungsfähigkeit zu verneinen und mittels der verminderten Zurechnungsfähigkeit eine, wenn auch gemilderte Bestrafung des Täters herbeizuführen. Die anscheinend durch § 17 Absatz 2 Satz 1 beabsichtigte Wohltat wird damit zur Plage. § 19 Absatz 2 bezeugt, daß die Bestimmungen des Jugendgerichtsgesetzes durch den gegenwärtigen Entwurf unberührt bleiben. § 22 bringt eine erhebliche begrüßenswerte Erweiterung des Notstandsrechts. Die Gleichstellung des Versuchs mit der Vollendung der straf-

baren Handlung ist im Gegensatz zur geltenden Vorschrift im § 23 grundsätzlich ausgesprochen. Mit Recht: *La tentative est le crime même*. Leider ist der Grundsatz nicht durchgeführt. Die zugelassene Möglichkeit der milderen Bestrafung des Versuchs mag hingehen, weil wir die Tat immer noch mehr nach dem Erfolg als nach dem ihr innewohnenden Willen zum Erfolg zu beurteilen geneigt sind; aber die Straflosigkeit des Versuchs bei Vergehen außer bei ausdrücklicher Hervorhebung seiner Strafbarkeit ist eine theoretisch wie praktisch schwer verständliche Halbheit. Die rechtliche Qualifikation der Teilnehmandlungen ist gleichfalls umgestaltet. Den Anstifter, dessen etwas verschwommene Begriffsbestimmung auch den mittelbaren Täter umfassen soll, und im Gegensatz zum bisherigen Recht den Gehilfen, diesen aber mit der Möglichkeit milderer Bestrafung, stellt der Entwurf dem Täter gleich. Über die Zweckmäßigkeit der getroffenen Begriffsbestimmung des Teilnehmers (§§ 25 und 26) läßt sich streiten. Wenn eine klarere Definition nicht zu erreichen ist, sollte man getrost die Begriffe anstiften und helfen selbst verwenden und der Rechtsprechung ihre Anwendung auf den einzelnen Fall überlassen. Die im § 27 statuierte Selbstständigkeit der Strafbarkeit des Teilnehmers entspricht einer einfachen Forderung der Gerechtigkeit.

Beim System der Strafen und ihrer Zumessung tauchen die großen Fragen auf, die sich auf die Strafe überhaupt, die Art der Strafen und ihre Höhe beziehen. Das Wesen und die Zulässigkeit der Strafe sind philosophisch schwer zu begründen, wie die zahlreichen Versuche beweisen. Die verschiedenartigen Begründungen des Wesens der Strafe, ob durch die sogenannte Abschreckungs- oder durch die Vergeltungstheorie, haben jedoch nur eine mehr oder weniger doktrinäre Bedeutung, denn sie alle wollen die Strafe als solche aufrechterhalten. Entscheidend ist ein anderer Gegensatz, der in der Fragestellung zum Ausdruck kommt: Strafe oder Sicherungs- und Besserungsmaßnahmen? Der Entwurf enthält unter Bevorzugung der Strafen beide Elemente neben einander. Das Strafsystem ist gegenüber dem bisherigen Recht unverändert geblieben, wenn man von dem Wegfall der Haft (außer bei Übertretungen §§ 352, 354) und von der Einschließung (§ 71) abieht, die an Stelle der bisherigen Festungshaft, jedoch nicht mehr für einzelne strafbare Handlungen sondern

ganz allgemein an Stelle von Zuchthaus und Gefängnis treten soll, falls der Täter sich zu der Tat auf Grund seiner sittlichen, religiösen oder politischen Überzeugung als ihrem ausschlaggebenden Beweggrund für verpflichtet hielt. Auch die Nebenstrafen sind fortgefallen (Polizeiaufsicht, Ehrverlust, siehe jedoch den nächsten Absatz). Aber nicht nur die den Stempel der Schande aufdrückende Zuchthausstrafe, sondern auch die Todesstrafe sollen bestehen bleiben. Die Gründe, die die Reichsregierung für die Beibehaltung der Todesstrafe anführt, sind nicht stichhaltig. Wenn zur Begründung auf die ausweislich der Kriminalstatistik erschreckende Zunahme der Mordtaten (die übrigens im Jahr 1923 gegen 1922 um mehr als 30 % zurückgegangen sind) hingewiesen wird, so kann natürlich daraus gerade der umgekehrte Schluß gezogen werden, daß trotz der Todesstrafe die Mordtaten außerordentlich zugenommen haben. Oder will das Reichsjustizministerium den Beweis führen, daß die Zunahme ohne die Todesstrafe noch größer gewesen wäre? Nein, die Abschaffung der Todesstrafe ist einfach eine Kulturfrage: Wer die Todesstrafe bejaht, muß innerlich auch bereit sein das Amt des Henkers zu übernehmen. Ob und inwieweit die nur noch bei Mord vorgesehene Todesstrafe angesichts der §§ 73 und 72 des Entwurfs, wodurch auch hier mildere Umstände zugelassen sind, praktisch angewandt werden wird, ist eine die grundsätzliche Seite nicht berührende andere Frage. Was die Zuchthausstrafe anlangt, so ist es besonders unerträglich, daß sie auch fürs ganze Leben verhängt werden kann. Wenn die Höchststrafe von 15 Jahren für die jetzt mit lebenslangem Zuchthaus bedrohten Fälle, wie zugegeben werden mag, nicht ausreicht, so möge sie für diese schwersten Fälle auf 20 oder 25 Jahre heraufgesetzt werden; aber man schneide auch dem schwersten Verbrecher nicht jede Hoffnung auf Rückkehr in die Freiheit ab. Auf der andern Seite hat der Entwurf die durch das sogenannte Geldstrafengesetz vom 21. Dezember 1921 getroffenen Ansätze zur kriminalpolitisch unverzichtbaren Einschränkung der kurzen Freiheitsstrafen fortgeführt. § 72 spricht ganz allgemein aus, daß das Gericht bei Vergehen statt der Freiheitsstrafe auf Geldstrafe erkennen kann, wenn der Strafzweck durch eine Geldstrafe erreicht werden kann. (Leider fehlt zum Abschnitt Strafen das Entscheidende: die Bestimmungen über die

Vollzugsart. Sie sollen einem besondern Gesetz vorbehalten bleiben. Es ist zu fordern, daß der Entwurf eines Strafvollzugsgesetzes, der wegen seiner denkbar engsten Verbindung mit dem Strafgesetz gleichzeitig hätte vorgelegt werden müssen, nunmehr unverzüglich vorgelegt wird. Es ist nicht ersichtlich, worauf das Reichsjustizministerium noch wartet, nachdem in den Grundsätzen für den Vollzug von Freiheitsstrafen vom 7. Juni 1923 ein Ausgangspunkt geschaffen ist, und die Grundzüge der an den modernen Strafvollzug zu stellenden Forderungen ausgiebig erörtert worden sind. Freilich werden wir uns auch hierbei nicht im unklaren bleiben dürfen, daß von Gesetzen wenig, alles von den zur Ausführung und Vollziehung der Gesetze berufenen Personen zu erwarten ist.) Neu sind die Grundsätze über Strafbemessung, die in dieser Allgemeinheit dem geltenden Strafrecht fremd sind. Die Skala der Möglichkeiten ist zweckmäßig normiert. Der Richter ist in der Lage bei Bemessung der Strafe die Individualität der Tat und des Täters von den besonders leichten zu den besonders schweren Fällen bis in die feinsten Unterschiede zu berücksichtigen. In den »besonders leichten Fällen« (§ 75) mildert das Gericht die Strafe nach freiem Ermessen und kann sogar von Bestrafung absehen, wenn es in der Einzelvorschrift des besondern Teils zugelassen ist (zum Beispiel Körperverletzung oder Mißhandlung). Die bei mildernden Umständen im geltenden Recht durchweg vorgesehene Mindeststrafe ist hiernach weggefallen. Dagegen hält der Entwurf in den »besonders schweren Fällen« (§ 76) in Verbindung mit der jeweiligen Einzelvorschrift an der Starrheit des Strafmaßes in der untern Grenze fest (zum Beispiel in § 222 Absatz 2 an »Zuchthausstrafe nicht unter 10 Jahren«). Die »besonders schweren Fälle«, die nach dem Wortlaut der Bestimmung keineswegs, wie Radbruch anzunehmen scheint, nur den Unverbesslichen treffen, machen gewiß eine härtere Bestrafung notwendig; aber bei dem Spielraum des Ermessens, den der Entwurf dem Richter einräumt, liegt kein Grund vor dieses Ermessen in den »besonders schweren Fällen« durch eine starre Mindeststrafgrenze zu beschränken. Wer, wie der Entwurf, dem Richter die Macht gibt gefährliche Rückfallverbrecher (§ 77) auf eine zeitlich unbeschränkte Zeit, das heißt gegebenenfalls auch lebenslang, in Sicherungsverwahrung zu nehmen (§ 46 Absatz 2

und 3), wird ihn nicht gleichzeitig im Strafmaß für die »besonders schweren Fälle« bevormunden dürfen. (Eine andere Frage ist, ob die im Entwurf vorgesehene Erweiterung des freien Ermessens als solchen in einer Zeit zu rechtfertigen ist, in der nach den gemachten Erfahrungen die Vorbildung und Auswahl der Strafrichter die im Interesse des Ansehens der Justiz unbedingt gebotene sachgemäße Anwendung dieses Ermessens offenbar noch nicht zu verbürgen scheinen. Die Frage wird zu bejahen sein. Die sachlich notwendige Elastizität des Strafrechts kann nicht mit dem Hinweis auf die Unzulänglichkeit der rechtsanwendenden Behörden hintangehalten werden. Die Bemühungen müssen vielmehr auf die Heranbildung eines geistig unabhängigen Richterstands abzielen.) Die Vorschriften über den bedingten Straferlaß in Verbindung mit der Schutzaufsicht (§§ 35 und folgende) bilden schon die Überleitung zu den Maßregeln der Sicherung und Besserung. Das Gebäude der Justiz drohte einzustürzen, als diese Forderung vor Jahrzehnten zuerst erhoben wurde. Besonders aus den Reihen der zünftigen Juristen kamen die stärksten Widerstände, Schließlich aber brach sich auch hier die Vernunft Bahn. Die bedingte Strafaussetzung unter Bewilligung einer Bewährungsfrist wurde als Begnadigungsmaßnahme eingeführt. Das Verfahren selbst war zunächst freilich außerordentlich umständlich, da nicht den Gerichten sondern dem Justizminister, an den in jedem Fall auf einem spaltenlangen Formular berichtet werden mußte, die Entscheidung über bedingten Strafaufschub zustand. Später wurde die Ausübung des Begnadigungsrechts in bestimmten Grenzen den Gerichten übertragen, die nun selbständig über die bedingte Aussetzung des Strafvollzugs Beschluß fassen konnten. Dieser auf Grund des aus der Justizhoheit fließenden Begnadigungsrechts in den Ländern geübte tatsächliche Zustand wird durch den Entwurf zu einer reichsgesetzlichen Einrichtung und damit aus einem verwaltungsmäßigen Gnadenakt zu einem reichsgesetzlich gesicherten Bestandteil der Rechtsprechung erhoben. Die bedingte Verurteilung und der bedingte Erlaß des Strafrestes gleichen den Mangel an Elastizität des Strafauspruchs im Urteil aus. Die *Maßregeln zur Besserung und Sicherung* (§§ 42 und folgende) enthalten 2 charakteristische Merkmale: Sie können einmal im Gegensatz zur Strafe auf

eine nicht von vornherein bestimmte Zeit verhängt werden und ferner im Fall der Verurteilung zu einer Freiheitsstrafe an deren Stelle treten. Diese beiden Elemente könnten bei vernünftiger Anwendung in der Praxis das System der Strafe nach und nach in das System der Sicherung und Besserung sozusagen automatisch überleiten. Die wichtigsten vom Entwurf zugelassenen Maßnahmen sind die Unterbringung in einer öffentlichen Heil- oder Pflegeanstalt (bei Unzurechnungsfähigkeit), die Unterbringung in einer Trinkerheilanstalt und endlich die Sicherungsverwahrung (bei für die öffentliche Sicherheit gefährlichen Gewohnheitsverbrechern). Die Art der Unterbringung wird im Rahmen besonderer Gesetze oder des Strafvollzugsgesetzes geregelt werden müssen; sie wird in diesen Fällen von besonders entscheidender Bedeutung sein. Die Polizeiaufsicht des geltenden Strafrechts ist mit Recht als ungeeignete Maßnahme in den Entwurf nicht aufgenommen. Dagegen ist der Ehrverlust im neuen Gewand der Sicherungsmaßnahme als Verlust der Amtsfähigkeit und Verlust des Wahl- und Stimmrechts in den Entwurf übergegangen. Die Wiederverleihung beider Fähigkeiten ist möglich (§ 58). Eine wichtige Maßnahme zur Sicherung und Besserung ist die durch § 59 des Entwurfs in allen Fällen zugelassene Anordnung der Urteilsbekanntmachung auf Kosten des Verurteilten, um ihn an weiteren strafbaren Handlungen zu hindern oder andere von gleichen oder ähnlichen strafbaren Handlungen abzuhalten.

Kurze Chronik Das neue *tschechische Ehe-recht*, das im August von der tschechischen Regierung genehmigt wurde, baut das Ehe- und Familienleben auf vollkommen freien Beziehungen zwischen den Ehegatten auf. Die Frau ist rechtlich von der Macht des Gatten befreit, ein Übergewicht des einen Teils über den andern besteht nicht. Die Ehe kann auf beiderseitigen Wunsch, aber auch auf Wunsch eines Teils geschieden werden. Beide Ehegatten sind verpflichtet die Kinder zu ernähren; aber auch die Kinder müssen, falls dies nötig ist, ihre Eltern erhalten. In dieser Auffassung der Familienbeziehungen auf rein menschlicher Grundlage steht jetzt die Tschechoslowakische Republik an der Spitze aller zivilisierten Staaten, die sich hoffentlich beileben werden ihrem Beispiel zu folgen. ◊ Die deutschen und die

österreichischen Kriminalisten wollen das Recht *Deutschlands und Österreichs* einheitlich gestalten. Daher haben an der Ausarbeitung des oben besprochenen Entwurfs eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuchs auch Österreicher entscheidend mitgewirkt. ◊ Auf den Lehrstuhl für deutsches und römisches Zivilrecht an der Berliner Universität, der durch den Tod Josef Partsch' frei wurde ist der Münchener Professor *Ernst Rabel* berufen worden. Rabel hat viele Arbeiten über römisches und griechisches Recht und auch über modernes Recht des Auslands veröffentlicht. ◊ Der Jenaer Oberlandesgerichtsrat *Rudolf Schmidt* wurde Ordinarius des römischen und des Zivilrechts an der Universität Halle.

Literatur Die Schrift des Professors an der Universität König-berg *Wilhelm Sauer* Das juristische Grundgesetz, eine Vereinfachung der Gesetze /Stuttgart, Ferdinand Enke/ hat weniger praktische als zur Klärung interessanter allgemein rechtspolitischer Fragen theoretische Bedeutung. Daß das vom Verfasser aufgestellte Grundgesetz »Möglichster Nutzen für die Rechtsgemeinschaft ist zu erstreben« zur Herbeiführung einer Vereinfachung der Gesetze geeignet ist, darf wohl bezweifelt werden. ◊ In den Schriften des Instituts für Arbeitsrecht an der Universität Leipzig /Leipzig, A. Deichert/ ist eine systematologische Studie Arbeitsrecht als Rechtsbegriff von *Lutz Richter* erschienen. Sie bringt in knappster Form eine juristisch äußerst gewandte und scharfsinnige Untersuchung des Begriffs. Die von Sinzheimer, Potthoff und anderen aufgestellten Begriffsbestimmungen werden kritisch gewürdigt; ihnen gegenüber stellt die vom Verfasser begründete Definition zweifellos einen bedeutenden Schritt zur Klarheit dar. ◊ Über das Recht auf Arbeit und Arbeitspflicht kann man sich in einem unter diesem Titel herausgebrachten Buch *Walther K. A. Malachowskis* /Jena, Gustav Fischer/ vor allem historisch zuverlässig unterrichten. Einiges ist durch die Gesetzgebung seit 1922 überholt. Zur Arbeitspflicht wird alles, was gemeinhin unter diesen Begriff zusammengefaßt wird, zum erstenmal systematisch geordnet, wobei der Überblick über die ausländische Gesetzgebung (Bulgarien, Rumänien) besonders wertvoll ist. In der Behandlung des Problems selbst wird die politische Seite gegenüber der volkswirtschaftlichen etwas vernachlässigt.

KUNST

Dichtkunst / Max Hochdorf

Proust

Als Marcel Proust vor einigen Jahren starb (er näherte sich eben den Fünfzigern, und sein Körper war von zahlreichen Leiden aufgezehrt und ermüdet), da wußten nur einige Eingeweihte von der Merkwürdigkeit dieses ungeheuer fruchtbaren Epikers. Er war kein Erzähler. Er war wirklich das, was man unter einem Epiker versteht: das heißt, er hatte sich eine Welt gezimmert, die er ganz und gar durch seine Schilderungen und durch seine geistige Erhebung ausfüllen wollte. Er wollte nicht nur gelegentlich irgendwelche kuriose Geschichten erzählen. Er wollte ein großes, vielseitig verzweigtes Weltbild gestalten. Da Balzac das Stichwort für solche Dichtersfresken schon geprägt hatte, indem er Comédie humaine über die majestätische Sammlung dieser Epik schrieb, da Zola schon mit minutiöser Naturliebe, die eine romantische Naturverehrung war, den verzweigten Stammbaum seiner Menschengeschlechter aufgezeichnet und mit fanatischer Geduld verfolgt hatte, mußte Proust sich nach einem andern Titel umsehen, der sein Gesamtwerk zusammenfassen könnte. Und so nannte er die 4- bis 5000 Seiten seiner Epik, die im Verlag der Nouvelle Revue Française in Paris erschien, *A la recherche du temps perdu*, zu deutsch Rückwanderung in die Vergangenheit. 11 Bände sollte diese Romanreihe erhalten, zum Abschluß sollte sich noch ein Buch Die wiedergefundene Zeit angliedern. Balzac und alle, die ihm folgten (nur einige Erlauchten mögen genannt sein: Flaubert, die Brüder Goncourt, Zola, Huysmans und Mirbeau), waren sehr lebendige Wanderer durch ihre Gegenwart, selbst dann, wenn sie sich mit der Vergangenheit beschäftigten. Sie verzichteten nicht darauf ihre Haut und ihr Gehirn in Kontakt mit dem Milieu kommen zu lassen, das sie zu meistern dachten. Sie waren die besessenen Dokumentensammler, sie glaubten die Wirklichkeit sur le seignant, also mitten in ihrem Blutstrom festhalten zu können. Obwohl Proust durchaus zu diesem Geschlecht von Schriftstellern gehört, dem man noch den gedanklich oft entartenden Barrès zuzählen könnte, ist er vielleicht der erste Ausbrecher aus dem Bund dieser berühmten Generation. Sieht man nämlich alle diese Koryphäen genau an, dann sind sie, obwohl sie das Auge mikroskopisch über die Wirklichkeit beugen mußten, doch weitsichtig.

Sie wollen fabelhafte Freunde der Wirklichkeit sein und sind doch, wie etwa Emile Zola, ganz phantastische Träumer. Zola machte das aus der Wissenschaft genommene Detail der Vision dienstbar, die er schon klar erschaute, bevor er die besonderen Worte zu setzen fügte, die seine Weltahnung beweisen sollten. Proust gibt vor, daß er die hohe französische Adelsgesellschaft der letzten 30 Jahre chronistisch darstellen will. Er gibt vor, daß er ein Sohn dieser Kaste sei und also nur zu erzählen brauche, mit Gewissenhaftigkeit und klarer Erinnerung, was alles vor seinem Auge vorbeigewandert, was alles durch sein Herz hindurchgewandert ist. Aber in Wirklichkeit ist er nicht der feurige Sportsman, der Feinschmecker und hoch elegante Dandy, der unermüdete Liebhaber. Er ist ein armer, kranker Mensch, ein Proletarier des Siechenbetts, der 2 Jahrzehnte in seinem Zimmer eingeschlossen blieb, weil ihm die physischen Kräfte fehlten, um in die Welt zu gehen. Bewunderungswürdig bleibt, daß er in diesen Zeiten die Helligkeit seines Geistes vollkommen bewahrte, daß er Seite an Seite reichte, um als Mann, verurteilt zum langsamen Hinsterben und beraubt der männlichen Energieen, ein mammutgroßes Werk zu schaffen, das wenigstens an Umfang der Arbeit den robusten Helden nicht nachsteht.

Verdienstlich ist auch die ganz besondere Artistik, die Proust ausgearbeitet hat. Er ist scheinbar der minutiöseste Beobachter, und er ist in Wirklichkeit der Träumer, der nur seine Vision wie eine materielle Wirklichkeit erschaut. Mag es sich nun um Kleider oder um Kutschen, um Köche oder Gastmähler oder die Vorgänge in einem Sanatorium oder um die weichen Kopfkissen oder um die Riechfläschchen einer Marquise oder um die Liebesmethoden handeln, mit denen er die Freundin seiner Seele verzärtelt: er beschrieb alles dies mit einer zergliedernden Sorgfalt. Man möchte glauben, daß er jeden Gegenstand unter ein geheimnisvolles Mikroskop legt, um ihn zu zerfasern. Wer geduldig die Beschreibungen Marcel Prousts liest, der wird in die Werkstatt Gottes und auch in die Werkstatt des irdischen Handwerkers tiefen Einblick gewinnen.

Rückwanderung in die Vergangenheit: das ist der Obertitel, und dann folgen einzelne Bände, in denen diese Vergangenheit sich abrollt. Vom Haus der Swanns; Das ist an sich eine banale Geschichte. Der reich gewordene Sonderling, der mit dem ganzen Reichtum seines

Landes verschwistert ist und auch mit der internationalen Finanz- und Adelsaristokratie, wird von seiner Vergötterung eines abenteuerlich veranlagten Weibes geheilt. Im Schatten der jungen Mädchen und Blumen: Man könnte dieses Buch vertändelt finden; denn es handelt sich nur darum, daß der Jüngling in der Sommerfrische den zarten Wesen nachschaut, die blumengeschmückt und in hellen Kleidern über Pfade wandeln. Aber es ist in diesem Buch etwas ganz anderes als Tändelei. Man entdeckt eben diese träumerische Sicherheit Marcel Prousts das Mannigfaltige, außerordentlich Verschnörkelte und Mysteriöse, das zum Wesen der jungen Mädchen gehört, bis in die zarteste Einzelheit zu enthüllen. Selbst der verfeinerte Psychologe wird durch Proust noch viel feiner. Wenn er in dem Buch Die Gefangene berichtet, wie er einem dieser aus dem Mädchenknäuel herausgerissenen Fräulein untertan wird, so ist dieses Buch die natürliche Fortsetzung des vorigen. Aber Proust schreitet nicht so schnell vorwärts. Er beschreibt noch hundert Menschen, Gespräche, Ausflüge, Erschütterungen, Belustigungen, Mahlzeiten und Promenaden, um der Menschenwelt gerecht zu werden, der diese Gefangene gehört. Ja, selbst nachdem er dieses Buch von der gefangenen Frau vollendet hat, sucht er noch einmal das ganze Gelände der Menschen, Dinge und Orte ab, innerhalb deren diese Gefangene leben soll. Sodom und Gomorrha heißt dieser dickleibige Roman, der sich wieder in mehrere Unterabteilungen gliedert. Proust entpuppt sich da als Soziologe, ja sogar als Ironiker. Sodom und Gomorrha: das ist die Gemeinschaft der Perversen, das sind die Freunde der Knabenliebe, die gerade in jenen Kreisen sehr verbreitet ist, deren Enthüllung Proust sich zur Aufgabe machte. König und Vagabund: ein Brüderpaar, wenn der Hang zur Knabenliebe sie vereinigt. Diese Interpretation wird nicht etwa logisch an den Tag gebracht, die Kreise der Menschen schneiden sich in Lebendigkeit.

Mann (Thomas) Nach Jahren einer Art geistig-politischer Betätigung ist Thomas Mann nun wieder zur Dichtung zurückgekehrt. Er hat ein größeres Werk geformt, den Roman *Der Zauberberg* /Berlin, S. Fischer/. Er schildert einen Jüngling, der, in der deutschen Geldaristokratie geboren, in einer wattierten Welt aufwächst, in der die Leidenschaften nur gedämpft aufklingen. Hans Castorp, der Sohn Ham-

burger Großkaufleute, hat es gelernt sich zu bezähmen, wenn in seinem Innern ein Vulkan zu lodern beginnt. Und der Zufall will es, daß dieser sanfte, gerade, gewöhnliche junge Mann in Berührung mit allem kommt, was das Schicksal eines heldenhaften Menschen ausfüllen könnte. Allerdings, da, wo die Fragen beginnen, die uns heute in Fieber bringen, schweigt das Buch vom Zauberberg. Der Zauberberg ist Davos, die Heimat der Schwindsüchtigen. Hans Castorp dachte, als er dort hinauffuhr, um einen Vetter zu besuchen, daß er nur einige Tage verweilen würde. Er verweilte aber dort den wichtigsten Teil seines Lebens. In dieser Stadt der Kranken, die nur manchmal dem Tod entgehen, findet er Söhne und Töchter aller Länder, Bekenner aller Glaubensregeln, Ungläubige und Fanatiker, Narren und Weise, Philanthropen und Menschenfeinde, alles durch einander, alles neben einander. Seine Sensibilität nimmt alles das auf. Er ist der unermülich Neugierige und wird in die Freiheit entlassen, nachdem er die schönsten Ideale der Humanität und die dunkelsten Ideen der Reaktion kennen gelernt hat. Die Liebe versagt sich ihm nicht; aber gerade darum, weil die Liebe sich ihm als eine kurze und körperliche Erfüllung gibt, wird er befähigt den ungeheuer verästelten Bezirk aller Liebesregungen zu durchmessen. Die Ärzte haben untersucht, wie weit Thomas Manns Beschreibungen der Tuberkulosekranken der medizinischen Wahrheit entsprechen, und sie haben dem Schriftsteller hohes Lob gependet. Das artistische Interesse erlahmt bei dem lesenden Nachschöpfer des Buches kaum. Doch plötzlich kommt eine Lähmung. Man fragt sich, ob die minutiöse Durchleuchtung der Vergangenheit gestattet ist, wo wir doch mitten in der Gegenwart brennen und um die Zukunft besorgt sind. Thomas Mann ist schließlich doch nur ein Idylliker. Er macht aus seiner Neigung zum Idyllischen auch gar kein Hohl, und so wird zum Beispiel das kleine Erholungsbuch *Herr und Hund* /Berlin, S. Fischer/, das er neben dem Zauberberg auch verschenkt, ein Zeugnis seiner höchst behaglichen, seiner sehr kostbaren Borniertheit. Darum ist es aber ganz falsch seinen Roman als einen Erziehungsroman von großer Vollendung anzupreisen. Die Pädagogische Provinz bildet gewiß einen schönen, notwendigen und unsterblichen Teil des Goetheschen Wilhelm Meister. Aber man erinnert sich, daß diese Pädagogische Provinz von dem Olympier erschlossen wird, um Wil-

helm Meister auch in das Dunkel des Proletariats hinunterzuführen. Und Gottfried Keller ist bemüht den Grünen Heinrich auch diese Abgründe erschauen zu lassen. Thomas Mann hat diese Abgründe vielleicht erschaut, aber er scheut davor zurück sich ihnen so zu nahen, daß sie ihm vertraut werden. Die Abgründe fesseln ihn nicht, er bleibt immer streng in dem Gelände des Bürgerlichen, des Wohlgepflegten. Sein getreuer und wirklich sehr spürsamer Biograph Arthur Eloesser belobt ihn darum, weil er sich freiwillig solche Beengung auferlegt (Thomas Mann; sein Leben und sein Werk /Berlin, S. Fischer/). Er sucht zu erklären, warum Thomas Mann sich dazu verurteilt solcher kostbaren Borniertheit zu huldigen. Wir folgen dem Biographen wohl in seinen Darlegungen, sagen uns aber, daß Schriftsteller vom Schlag Thomas Manns unserm Herzen im Grunde immer fremder werden.

Amerika

Während Thomas Mann, konzentriert auf die Selbstbeherrschung, aus der er seine Menschenkenntnis herleitet, immer bei sich selber bleibt und auch in der Erzählung vom Schicksal fremder Menschen nur sein eigenes Körper- und Seelenideal gestaltet, sind die Amerikaner Sinclair Lewis und Samuel Ornitz objektivere Beobachter. Der große persönliche Schmelz und die entzückende Artistik mangeln ihnen. Ihre Darstellungsmittel sind robuster, sie sind sogar dem Handwerk des Reporters entnommen. Nicht Dichter sprechen, aber aufrichtige Berichterstatter einer Epoche. Unter diesem Gesichtspunkt ist Babbitt, der umfangreiche Gesellschaftsroman Sinclair Lewis' /München, Kurt Wolff/, ein bemerkenswertes Buch. Lewis erzählt das Leben des amerikanischen Spießbürgers, der ganz up to date ist und mit solcher Zeit-, Muskel- und Hirnenergie das Dasein zwingt. Der Grundstücksspekulant Babbitt soll ein echter Yankeetyp sein. Zenith, die Stadt, in der er zu Hause ist, soll die typische Yankeestadt sein. Vor wenigen Jahren war sie noch ein Sandhaufen oder eine Urwaldwildnis. Dann wurden Häuser in diese Einöde mehr hineingezaubert als hineingebaut. Die Wolkenkratzer regieren. In der Stadt wird der Raum immer enger, und Babbitt sorgt mit seinen Kumpanen dafür, daß auch das offene Land ein Dollarjuwel wird. Babbitt ist Streber, von Haus aus kein unebener Kerl, er hat den richtigen Yankeekopf, alles glaubt er erwerben, alles glaubt er ankaufen zu kön-

nen, er ist der Unternehmungslust nach ein junger Mann, wenn die Jahre von ihm auch schon fordern, daß er sich den dicken Bauch und das sonstige überflüssige Fett irgendwie wegsportelt. Dieser Streber, dieser Spießbürger mit der eifersüchtig wachenden Kapitalistenmoral steigt nun von Stufe zu Stufe. Er macht die richtige Biedermannspolitik, die doch nicht die richtige Moralpolitik ist. An diesem Individuum interessiert nur seine nationale Umwelt. Noch vor einem Jahrzehnt ungefähr zeigten amerikanische Schriftsteller nur die Trapper- und Cowboyromantik. Heute wird die werdende Großstadt realistisch gezeigt. Das ist die sachliche Seite dieser dokumentarisch sehr breit und gewissenhaft angelegten Literatur. Man nimmt deutlich wahr, daß die Kunstmittel des Zolaschen Naturalismus etwas vergrößert wurden. Aber die Welt, die geschildert wird, lernt man in ihrer Durchschnittlichkeit kennen.

Ästhetisch steht der Roman Herr Fettwanst (wie der Titel nicht ganz sinngemäß nach dem englischen Haunch, Paunch and Jowl verdeutscht wurde) /München, Kurt Wolff/ auf der gleichen Höhe. Samuel Ornitz verschwieg, als er sein Buch veröffentlichte, zunächst seinen Verfassernamen. Er gab das Werk als eine Autobiographie aus. Wirklich, es liest sich so und hat den Reiz der Aufzeichnung, deren Verfasser man unmittelbar in schreibender Emsigkeit erblickt. Dieser Roman schildert nun das Eastend New Yorks, jenes Riesenghetto, in dem das Elend Europas sich vor einem Menschenalter ungefähr wiederfand. Neger, Chinesen, Slawen, europäische Südländer siedelten sich dort in miserablen, unhygienischen Wohnungen an. Besonders kamen die Juden des Ostens. Diese Juden hausten entsetzlich. Sie brachten mit sich den Stolz ihrer Rasse, ihre biblische Geistigkeit und ihren unerschütterlichen Glauben. Sie pflegten ihre religiösen und geschichtlichen Ideale, selbst dann noch, wenn sie müde geworden waren von der Schwitzarbeit in den verpesteten Schneiderwerkstätten oder in ihren menschenunwürdigen Häuserhöhlen. Da ist ein Schriftgelehrter, der seinen talmudischen Geist nun darauf spitzt einer der reichen Männer des Landes zu werden, der ein Meister in der Unterdrückung des Arbeiters ist und im eigenen Palast wohnen kann, und da ist jener pffiffige Junge, der nicht nach Amerika auswandern muß, um es zu Ansehen und Rang und Titel zu bringen. Aus dem abstrakten Idealisten, der sich

jahrelang nicht satt essen konnte, wird dann der Kapitalist und Menschenhinder von Genie, dem es recht wäre, wenn er irgendwo auf hohem diplomatischen Posten sein Land vertreten könnte. Denn sein Land ist Amerika geworden, vielmehr New York, das alle diese neuen Bürger verschlingt. Der Junge hungert und heuchelt sich durch bis zum Anwalt, bis zum Bürgerrat, bis zum Richter, schließlich bis zum Präsidenten am Höchsten Gericht. Der Mann, der das Ausbeuten lernte, gesellt sich mit dem Mann, der sich auf das Karrieremachen verstand. Sie waren einstmals sehr radikal in ihren politischen Ansichten und sehr mager. Mit dem Reichtum entschwindet auch der Radikalismus, und die Magerkeit verwandelt sich in Korpulenz. Jeder von ihnen ist ein Herr Fettwanst. Der eine geht am Krebs ein, obwohl er ganz oben auf der Leiter seines Strebertums angelangt ist, dem andern ist kein Ruhm mehr verschlossen. In diesem autobiographischen Roman geht es sonst noch bunt zu. Schenken und Kaschemmen New Yorks und das unterste Gesindel, das sich in Verbrecherkneipen herumtreibt, werden geschildert. Wir erfahren sehr deutlich und eindeutig, wie aus den kleinen Jungen des Ostens die großen Film- und Theatermagnaten der Union werden, die auch ihre Dollarbündel nach Europa hinüberwerfen. Das Buch ist ein starkes Dokument. Man hat durchaus den Eindruck, daß wenig verschwiegen und nichts hinzugesetzt wurde. Der Schriftsteller, der sich mit solcher Methode behilft, kann sicher sein, daß wir Europäer ihn mit Neugier lesen.

Neuausgaben Der Dichter und Vagabund *François Villon*, geboren 1431, gestorben, ehe er noch die Höhe des Mannesalters erreichte, war einer der großen französischen Sänger des Aufruhrs. Was einstmals Aufruhr war, wird heute von den friedlichen Archivaren zum Gegenstand philologischer Genauigkeit gemacht. Es ist schwer nach 500 Jahren an die revolutionierende Seele dieses Mannes zu gelangen, auf dem Mord und Raub als Schuld lasteten, der aber imstande war inmitten des größten Elends seiner Zeit und seiner Heimat die Unsterblichkeit vorzubereiten. Da man philologisch zu Villon vordringen muß, hat der gelehrte Louis Thuasne die Aufgabe übernommen den unsichern Text seiner Gedichte herzustellen und diese Gesamtausgabe mit einer sehr gründlichen Einleitung zu versehen (*François Villon Oeuvres, édi-*

tion critique /Paris, Auguste Picard/). Villon war ein Dichter, der zuerst moderne Töne fand. Gewiß, auch das späte Rom und besonders die Zeit der Byzantiner hat Proletarierdichter gekannt. Aber sie alle waren doch vollgestopft mit Scholastik. Ihre Form war noch nicht losgelöst von der Überlieferung, die ordentlichere Gemüter und Talente festgelegt hatten. Alle Dichtung Villons ist höchst selbständig in der Prosodie, im Reim. Villon ist abenteuerlich und kühn, nicht nur im Gedanken und in der Ablehnung des Konservativismus, der ihn ins Gefängnis steckte und gelegentlich an Leib und Seele schädigte. Ein Genie. Wie Villon den Landstreicher besingt, wie er den Glanz und den Niedergang der Dirnen rhapsodisch verkündet, das ist reinste Lyrik. Überlegung und Empfinden schmelzen immer wieder so zusammen, daß das lyrische Lied unvergänglich und zeitlos bleibt. Man möge sich erinnern, daß Rodin, der das Leben in seiner frühesten Saftigkeit suchte, durch Villon angeregt wurde, um eines seiner tragischsten Bildnisse zu meißeln: *Celle qui fut la belle Haulmière*. Das ist die glorifizierende Darstellung des Weibes in seinem Aufstieg und in seinem Niedergang, der Liebesheldin, die in der Gosse enden muß. Zola hat in der *Nana* den klassischen Roman dieser Menschenschicksale geschrieben. Zwischen all diesen Großen besteht über die Jahrhunderte hinaus eine Gedankenverbindung. Als erster dachte diesen Gedanken derart, daß er nicht schmutzig sondern erhaben wurde, François Villon. Der Neuausgabe seiner Dichtungen, einem Werk kritischen Fleißes, ist ein Glossar beigegeben.

Der verliebte Teufel *Cazottes*, jenes Büchlein des erotischen Rokkos, das von einem verschnörkelten und trotzdem uns entzückenden Autor hingepinselt wurde, erschien neu verdeutscht und eingeleitet von Franz Blei, im Propyläenverlag in Berlin, in einer Sammlung Das kleine Propyläenbuch, die auch sonst manches Beachtens- und Dankenswerte bringt. (Warum aber sorgt dieser Verlag, der auch auf anständige Ausstattung sieht, nicht dafür, daß die Rückentitel seiner Bücher stets wagemutig stehen? Man sammelte sich die Bücher viel lieber, wenn bei ihrer Aufstellung nicht der herauflaufende Rückentitel störte.)

Am 17. August waren 75 Jahre seit dem Tod *Balzacs* verflossen. In jedem Jahrzehnt hat sich der Ruhm dieses fabelhaften Menschenschöpfers vergrößert

und befestigt. Wieder und wieder wurde Balzac übersetzt. Heute will man auch in Deutschland keines seiner Werke verlieren. Er wurde volkstümlich, er ist heute eine unversiegbare Quelle für jeden wirklichen Menschen. Der Verlag Ernst Rowohlt in Berlin hat sich um die Verbreitung Balzacs seit einigen Jahren besonders verdient gemacht. In kleinen Bänden, für die ein ganzes Heer von Übersetzern arbeitet, werden die Balzacschen Werke veröffentlicht. Schon liegen 40 Bände vor. Natürlich ist das Ganze noch nicht bewältigt, und es soll von dem unternehmungslustigen Verleger fortgesetzt werden. Hier wird etwas geschaffen, was von unübersehbarem Wert für Tausende und Tausende von Deutschen ist, die aus der Comédie humaine das Schicksal des Menschen schlechthin zu ahnen beginnen.

Der Erfinder des L'art pour l'art, *Théophile Gautier*, hatte es sehr schwierig, um seine Verse zu ziselieren, die er fest gehämmert wie schöne Kameen bilden wollte. Das Paris des Zweiten Kaiserreichs, das er erlebte, und das er für seine Existenz brauchte, gestattete den reinen Dichtern nicht ganz nach ihrem Wohlbefinden zu träumen. Darum war Gautier gezwungen den literarischen Chroniqueur zu machen. Dieser Zwang brachte ihn dazu sehr eifrig in seine Umgebung hineinzuhorchen. Gavarni und Balzac waren seine Zeitgenossen. Er hat Köstliches über sie geschrieben. Er hat über den märchenhaftesten Romantiker Gérard de Nerval Erinnerungen aufgezeichnet, die ganz vorzüglich der Psyche des genialen Vagabundendichters dienen. Es gelang ihm das Artistische und das Aktuelle auszuöhnen. Wenngleich er in antikischer Form und in allerhand Chinoiserien geisterte, bildet er doch gerade durch seine Teilnahme an der Revolution die Brücke zwischen den Dichtern der Wirklichkeit und den Dichtern der strengen Versform. Was er für Heinrich Heine im materiellen und im geistigen Sinn getan hat, bleibt von den Literaturforschern und -freunden unvergessen. Die Brüder Goncourt, die ganz anders geartet waren in ihrem auf die Realität gerichteten Sammelfleiß, liebten Théophile Gautier außerordentlich. Ja, dieser dichtende Journalist und Kritiker hat den Ruhm, daß er als Lehrer für spätere Generationen noch wirkt. Die Deutschen waren bisher nicht sehr neugierig ihn zu lesen. Ihre Neugierde soll durch eine deutsche Ausgabe seiner Werke angeregt werden, die jetzt vom Avalunverlag in Hellerau

begonnen wurde. Bisher erschienen 3 Bände: Die vertauschten Paare, Jettatura, Avatar, sehr schön gedruckt, auch illustriert. (Schade nur, daß die Einbände ziemlich konventionell ausgefallen sind. Weshalb hat man sie nicht so gestaltet wie die reizvollen Umschlaghüllen?) Es war ein guter Einfall auf Gautier zurückzugreifen. Wenn die Ausgabe vollständig vorliegt, wird man auf ihren Inhalt noch eingehen können.

Der französische Erfinder jener Rassen-theorie, mit der sich die deutschen Völkischen brüsten (ohne eine rechte Ahnung von ihr zu haben), *Joseph Arthur Graf Gobineau*, Diplomat, Orientforscher und Erzähler, las auf seinen Wanderungen durch den Osten Anekdoten, Überlieferungen und historische Dokumente zusammen. Alles gestaltete sich ihm zu großen Gemälden. Was jetzt als Asiatische Novellen aus seiner fruchtbaren Schriftstellerei vom Verlag Anton Schroll in Wien zusammengetragen wird, besitzt hohen kulturhistorischen Wert. Gobineau ist aber auch ein talentvoller Erfinder. Das Dichterische überwiegt vor der Folklore. So lesen wir ihn heute noch mit unbeschränkter Teilnahme.

Der deutsche Lyriker, Polemiker, Rezensent, Epigrammatiker und Spaßmacher *Mathias Claudius* war ein sehr vielseitiger und ernst zu nehmender Mann. Den Wandsbeker Boten haben die Deutschen vergessen. Man erinnere sich aber, daß er einige der schönsten Mondscheingedichte sang. Da der Mondschein allein ihn nicht nähren konnte, mußte er sich der Unterhaltung widmen. Er tat es mit Würde, Wissen und Empfindsamkeit bis zum Jahr 1815, da er, 75 Jahre alt, starb. Der Utopiaverlag in Weimar hat jetzt in 3 außerordentlich geschmackvollen Bänden die Werke Mathias Claudius' gesammelt. Man wünscht, daß diese Tapferkeit durch viele Käufer belohnt werde.

Die Ehrung galt auf jeden Fall einem der idealsten deutschen Schriftsteller. Aktuellere Absichten verfolgt die Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt in Berlin, die den Friedrichroman *Willibald Alexis* unter dem Titel *Fridericus Rex* abdruckt und mit Bildern der Zeit schmückt. Hier geht es nicht um die Ästhetik sondern um die Assoziationen, die man heute mit dem Namen des großen (des einzig großen) Preußenkönigs verbindet. Willibald Alexis, der "deutsche Walter Scott", war ein gewichtiger Epiker. Es könnte fraglich scheinen, ob so viel Biedermeierei noch von jenen ertragen wird, die sich in die Historie

mit allerhand Sorgen vertiefen, die der Tag ihnen zubringt. Und doch kann man dieser Lektüre der Großväter auch heute nicht den Reiz absprechen. Man fängt diese dicken Bände zweifelnd an; aber dann liest man sich nach und nach behaglich durch. Daher sei auch auf den Neudruck der Alexisschen Romane (Der Werwolf, Der falsche Woldemar usw.) in der Henschelschen Bibliothek der Gesamtliteratur /Berlin, Otto Hendel/ aufmerksam gemacht.

Der witzigste poeta kalaureatus unter Wilhelm II., der berühmte Schöpfer des ebenso berühmten Wippchen, *Julius Stettenheim*, ist noch nicht vergessen. Daher war es ganz richtig, daß seine Tochter Julie das Hübscheste aus seinen Werken sammelte und das Büchlein *Lies und lach!* nannte /Berlin, Hoffmann & Campe/.

Totenliste

Der Herausgeber der *Nouvelle Revue Française*, *Jacques Rivière*, ist am 18. Februar im Alter von 38 Jahren in Paris an einer Lungenentzündung gestorben. Er verstand es seiner Zeitschrift einen sehr vornehmen Charakter zu geben. Er war unendlich duldsam. Die Liebe hatte er zum kritischen Prinzip erhoben. Das heißt, er wollte niemals vor dem Kunstwerk recht behalten sondern dem Dichter die Freiheit geben seiner Aufgabe ungehindert zu dienen. So war kostbar nicht nur, was unter dem Schutz Jacques Rivières in der *Nouvelle Revue Française* erschien, auch die Bücher, deren sich dieser Verlag annahm, sind außerordentlich wichtig. Sie sind für die französische Literatur unserer Gegenwart fast alle entscheidend geworden. Es geschah nach dem Willen Rivières, daß das Andenken Charles Louis Philippes in der *Nouvelle Revue Française* geehrt wurde. Die großen Bücher Philippes waren schon gedruckt. Aber alle seine kleinen Aufzeichnungen, die so außerordentlich hineinleuchten in das innere Begebnis und Erlebnis dieses Urvaters aller Zeitgenossen, die als soziale Künstler am Leben hängen, wurden von dem Stab Rivières zusammengetragen. Die *Nouvelle Revue Française* hat, da sie sich auch betrachtend der deutschen Dichtung und dem ausländischen Schrifttum näherte, versöhnend wirken wollen. Es ist von dieser Stelle und ihrem edelsten Wächter viel Freundlichkeit und nachbarliches Verständnis gefördert worden. Ein vorzüglicher Freund starb, den wir betrauern, und dessen Andenken wir ehren.

Kurze Chronik Der *hessische Staatspreis* für Kunst, der sogenannte *Georg Büchner-Preis*, der alljährlich am Verfassungstag vergeben wird, ist diesmal Wilhelm Michel aus Darmstadt verliehen worden. ◊ Die Stadt Kiel errichtet ein *Hebbelmuseum*. Als Grundstock wurde eine umfangreiche Hebbelsammlung aus Wiener Familienbesitz erworben, die außer kleinen dichterischen Handschriften und einigen hundert Briefen von und an Hebbel wichtige Aktenstücke über ihn und Reliquien von Hebbel, seiner Gattin Christine und seiner Jugendgeliebten enthält. ◊ Die *Witwe Zolas*, die in ihrem 86. Lebensjahr starb, war eine prächtige Frau. Sie hatte den Dichter in seiner Jugend geheiratet. So mußte sie beträchtliches Leid und viel Not mit ihm teilen. Sie erwies sich als besonders großherzig, als sie, die unfruchtbare Gattin, es bewirkte, daß Zola sich zur Zeugung von Kindern mit einer mehr gesegneten Frau verbinde. Die beiden Kinder, die diesem Verhältnis entsprangen, nahm sie dann mütterlich an sich, und sie hat aus ihnen schöne, starke Menschen gemacht. Als Zola gestorben war, gab seine Witwe seinen berühmten Landsitz in Médan für ein Kinderheim her, und sie wachte persönlich darüber mit ihrem stillen wohlthätigen Herzen, daß verlassene und verlorene Kinder dort vor dem Untergang gerettet wurden. In ihrem Testament bestimmte sie, daß das berühmte Zolaporträt Manets dem Louvre überwiesen würde. ◊ Der im Jahr 1919 in Stuttgart begründete *Verlag Walter Hädecke* macht sich durch gute Leistung bemerkbar. Er hat eine Reihe schöner Klassikerausgaben herausgebracht: Hölderlin, Kleist, Drost-Hülshoff. Von diesen Hädeckeschen Gesamtausgaben, die sich durch sachliche Ausstattung auszeichnen, wird noch die Rede sein. Auch Modernes kam hinzu: Wilhelm Scholz wird von diesem Vermittler des Geistigen mit Vorliebe gefördert und gepflegt. Von all dieser Arbeit gibt der von ihm ausgegebene *Diotimalmanach* Kenntnis. Der Verlag hat sich eine edle Schutzpatronin erwählt. Man wird gut tun seinen Almanach dauernd zu verfolgen. Wenn er in den nächsten Jahren seine Linie innehält, wird er das deutsche Buchwesen nicht wenig bereichern. ◊ Für das beste *Kommerslied*, das Köln als Universitätsstadt besingt, hat der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln Schmalenbach einen Preis von 1000 Mark ausgesetzt.

Literatur Josef Popper (Lynkeus), der verstorbene Ingenieur und Weltanschauungspolemiker, schrieb vor einem Menschenalter ungefähr seinen *Voltaire*, bemüht den Streiter und leidenschaftlichen Verteidiger der Vernunft zu charakterisieren. Popper, ein sehr energischer Feind jeder alltäglichen Banalität, konnte sich gerade an Voltaire würdig messen. Sein Buch hat, vom Verlag R. Löwit in Wien jetzt gedruckt, noch nichts an Bedeutung verloren, trotz dem umfangreichen *Voltaire Brandes*. Brandes ist der geruhige und ironische Kulturbetrachter, der Geometer des geistigen Geländes, in dem Voltaire aufwuchs, und das Voltaire schließlich ganz allein beherrschte, indem er seine Zeitgenossen zu sich niederzwang oder von seinen Zeitgenossen schwer verlästert wurde. Solche hochentwickelte Philologie gehört nicht zum Werk Josef Poppers. Ja, er wehrt sich sogar dagegen, daß er mit dem Literarhistoriker und Biographen konkurrieren möchte. ◊ Alle Dokumente, die zu Zeiten *Goethes* über das Goethesche Werk geschrieben wurden, sind in einem sehr interessanten und aufklärenden Buch vereinigt, das den Titel *Der unbegabte Goethe* trägt /Wien, Leo Schidrowitz/. Der Verleger ist offenbar sein eigener Herausgeber, und man muß ihm bestätigen, daß er sehr anständige Arbeit leistete. Die Antikritik, die gegen Goethe gerichtet war, hat sich meist vor der Ewigkeit blamiert. Also werden beträchtliche Dummheiten dargeboten, die nicht immer von unbeträchtlichen Kunstrichtern herstammten. Doch ist nicht alles gar so dumm wie es dem Herausgeber vorkommt. Es gibt nämlich andere Gesichtspunkte, und auch vor Genies darf man nicht knien. Aber das ist nun in der Tat so, daß die Genies es schwer haben ihrer Mitwelt zu gefallen. Sie trösten sich dann mit der Nachwelt. Aber oft wird auch dieser bleiche Trosteswunsch nicht erfüllt. ◊ Max Widmann schrieb eine Broschüre über *Carl Spittlers* Leben /Burgdorf, Langlois & Cie./ Das rein Biographische wird aufgezählt. Da wir nicht viel von dem äußern Dasein Spittlers wissen, ist diese Fleißarbeit sehr willkommen. ◊ In jenen Septembertagen des Jahres 1899, als *Oscar Wilde* einsiedlerisch, verarmt und verlassen in Paris weilte, um dem Haß und der Verachtung, die ihm nachwanderten, zu entgehen, sah Laurence Housman den geschlagenen Dichter. Wilde war krank. Er mußte sehr bescheiden hausen, aber er

verzichtete noch nicht auf die Grazie des Lebens. Die wenigen Freunde, die ihn damals sahen, bewunderten die Ruhe, mit der er sein Leiden ertrug. In jenen Tagen beschäftigte sich Housman viel mit Gedanken an das Schicksal jener Menschen, die einstmalen Helden und beseligte Glücksträger gewesen waren, und deren Lebenskurve nun plötzlich nach unten umgeknickt wird. Housman war überrascht, daß auch Wilde diese geschlagenen Helden vielfach zu analysieren suchte. Eines Spätsommertags saß Wilde mit den wenigen Getreuen vor einer Pariser Taverne, und man beschäftigte sich mit diesen Problemen. Das Gespräch, das damals geführt wurde, hat Housman aufgezeichnet und nach anderen Unterredungen die Gespräche mit Oscar Wilde geschrieben /Berlin, S. Fischer/, ein Büchlein, das wohl voll Menschenkenntnis, voll von Erklärung des Begriffs der Tragik und von rührender Ernsthaftigkeit ist. ◊ Ein Schriftsteller von vielen Gedanken und großer Bildung ist *Arthur Sakhheim*, Enkelsohn berühmter Rabbinen. Seine Dramen sind erfüllt von Liebe zur majestätischen Form. Seine Erforschung E. T. A. Hoffmanns hat bedeutende Resultate gebracht. Sein neues Buch *Das jüdische Element in der Weltliteratur* /Hamburg, A. Goldschmidt/ ist das Werk eines vielseitig unterrichteten Mannes, der mit seinem jüdischen Herzen all den Verbindungen nachgeht, die zwischen der Weltliteratur und der jüdischen Literatur bestehen. Man weiß, daß die Juden des russischen und polnischen Ostens die lernbegierigsten Menschen der Erde waren. Nicht nur das Studium des Talmuds gedieh im Ghetto, sondern auch das Studium der deutschen Klassiker und der französischen Romantiker. Diese Ostjuden waren die ungeheuer empfindsamen Konsumenten des literarischen Weltgedankens, aber auch seine besten Fortsetzer. Mannigfaltig verschmolz sich talmudische Tradition mit dem modernen Kunstgeist Europas. Man erzählt, daß der Rabbi einer Gemeinde am Morgen, ehe er zum Sabbathgottesdienst ging, den Tod Goethes erfuhr. Niedergeschlagen ging er zum Gottesdienst. Seine Gemeinde sah die Trübsal des Rabbinen. Man fragte ihn, warum er mit Tränen in den Augen irgendeinen großen Schmerz verberge. Der Rabbi konnte nur antworten: »Goethe ist gestorben.« Und alle, die versammelt waren, um Sabbathdienst abzuhalten, klagten nun um Rabbi Goethe, der zum Jenseits abgerufen war.

KULTUR

Technik / Heinrich Lux

Mineralöl

Seit der Einführung des Petroleum in die Beleuchtungstechnik, die etwa Mitte vorigen Jahrhunderts stattgefunden hatte, ist der Bedarf an Mineralölen unausgesetzt gestiegen. Bestimmten vor einigen Jahrzehnten noch der Kohlen- und Eisenreichtum eines Landes seine Wirtschaftsgeltung, so ist seit der Entwicklung des Automobilismus, der Luftfahrt, der Verbrennungskraftmaschine in der Schifffahrt usw. jetzt noch das Mineralöl hinzugekommen, das die wirtschaftliche Bedeutung eines Volkes entscheidend mitbestimmt.

Natürliches Erdöl kommt in Deutschland nur wenig vor. Nachdem die elsässischen Erdölquellen an Frankreich gefallen sind, und nur noch die hannoverschen Lager zur Verfügung stehen, betrug im Jahr 1923 die gesamte deutsche Petroleumproduktion nur noch rund 50 000 Tonnen, das heißt rund 0,04 % der Weltproduktion. Trotzdem wäre es möglich den gesamten Inlandsbedarf an Schmier- und Treibölen bei rationeller Verwertung unserer Kohlen zu decken. Schon während des Krieges war Deutschland gezwungen durch Teeröle den Ausfall an Mineralölen zu decken; aber das war nur ein Glied in der fatalen Ersatzstoffwirtschaft, die wir im Krieg hatten auf uns nehmen müssen. Mit dem Fall der Blockade begann sofort wieder die frühere Einfuhr von Mineralölen, die jetzt einen sehr erheblichen Anteil an der Passivität unserer Handelsbilanz hat, da auf den Kopf der Bevölkerung ein Mineralölverbrauch von etwa 20 Kilogramm im Jahr zu rechnen ist. So viel betrug er wenigstens 1913. Im Jahr 1924 betrug er zwar nur 10,8 Kilogramm; aber selbst wenn man berücksichtigt, daß durch die Ausdehnung der elektrischen Überlandzentralen der Verbrauch an Leuchtpetroleum enorm zurückgegangen ist, so kann der Verbrauch von nur rund 10 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung nicht als normal angesehen werden, denn in Frankreich, dem uns in kultureller Beziehung am nächsten stehenden Land, beträgt der Verbrauch 41, in Großbritannien rund 100 und in den Vereinigten Staaten, allerdings dem petroleumreichsten Land der Erde, gar 757 Kilogramm pro Jahr und Kopf. Diese Verhältnisse zwingen der künstlichen Erzeugung von Mineralölen eine wesentlich größere Beachtung zu schenken, als das bisher der Fall gewesen ist. Theoretisch

ist die Aufgabe in recht zufriedenstellender Weise gelöst, wie in dieser Rundschau wiederholt auseinandergesetzt worden ist; aber mit der Übertragung der Laboratoriumserfahrungen in die technische Praxis liegt es doch noch sehr im argen. Die technischen Schwierigkeiten sollen durchaus nicht verkannt werden, aber es scheint vor allem an Initiative zu fehlen; die erforderlichen Geldmittel wären schon aufzubringen, wenn ein entsprechender Druck ausgeübt werden könnte.

Aber auch die Petroleum erzeugenden Länder sind von Sorgen nicht frei, denn mit der gewaltigen Zunahme des Automobilismus stieg der Bedarf an Benzin in einem solchen Maß, daß die natürliche Produktion nicht zu folgen vermochte.

Die Benziningewinnung beschränkte sich bisher vornehmlich darauf aus dem natürlich vorkommenden Rohpetroleum die Bestandteile verschieden hohen Siedepunkts durch fraktionierte Destillation zu trennen. Die hauptsächlichsten Fraktionen sind Leichtbenzin, Leuchtöl und Schmieröl. Die dazwischen liegenden Fraktionen, wie Lösungsbenzin, Solventnaphtha, Solaröl, Vaseline usw. haben technisch eine wesentlich geringere Bedeutung. Bei dem primitiven Destillationsverfahren erhält man meist nur geringe Mengen Benzin. Die Gefahr die vorhandenen Rohölvorräte zu erschöpfen, wenn man in der bisherigen Weise Benzin nur durch Rohöldestillation erzeugt, ist nicht gering. Die Aufmerksamkeit richtet sich deshalb darauf aus den höher siedenden Bestandteilen des Petroleum Benzin synthetisch zu erzeugen, zumal in den Kulturstaaten der Bedarf an Leuchtpetroleum beträchtlich zurückgegangen ist. Es kommt hierbei nur darauf an die komplexen Kohlenwasserstoffverbindungen der schwereren Mineralöle zu sprengen. Mittel hierzu sind in erster Linie andauernde Erhitzung bei hohem Druck. Man kann hierbei entweder die Flüssigkeit oder deren Dampf "kracken", wie das Erhitzen unter hohem Druck genannt wird. Bei der Mitwirkung eines geeigneten Katalysators, zum Beispiel wasserfreien Aluminiumchlorids, wird die Ausbeute erhöht. Von der Standard Oil Company wird bereits in großem Maßstab dieses Krackverfahren ausgeübt, und es ist ihr auch gelungen die Vorurteile gegen das Krackbenzin zu zerstören. In Europa haben diese Verfahren bisher noch keinen Eingang gefunden; die hauptsächlichsten Petroleumländer Europas: Galizien, Rumänien und Ruß-

land, werden sich über kurz oder lang wohl doch dazu entschließen müssen der synthetischen Benzinerzeugung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Auch bei der Erzeugung von Leichtbenzin aus Steinkohlendestillaten spielt die Erhitzung unter Druck eine große Rolle. Ein neues, von *Erwin Blümer* ausgearbeitetes Verfahren, das demnächst in einer größeren Fabrikanlage in der Schweiz durchgeführt werden soll, dürfte geeignet sein dem Krackverfahren auch in Europa rasch Eingang zu verschaffen. Während nämlich bei den amerikanischen Anwendungen Autoklaven von gewaltigen Abmessungen und ebensolche Rohrleitungen erforderlich sind, und die ausgedehnten Feuerzonen an den Überhitzungsstellen unerwünschte Ausscheidungen von Kohlenstoff in der Form von Koks zur Folge haben, wendet Blümer aus einem Stück gepreßte Druckbehälter an, die einen Tagesdurchsatz von nur 50 Tonnen haben, und deren Heizfläche nur ein Zwanzigstel der der amerikanischen Autoklaven aufweist. Die besondere Neuerung besteht darin, daß Blümer das flüssige Rohöl durch eine Metallschmelze hindurchpreßt, der noch ein geeigneter Katalysator beigefügt wird. Das Rohöl kommt deshalb mit den Kesselwandungen nicht direkt in Berührung sondern immer nur mit dem gleich temperierten geschmolzenen Metall. Koksansatz infolge der Überhitzung der Kesselwandungen kann deshalb nicht mehr vorkommen. Blümer geht vor allem auf die Benzingewinnung aus Braunkohlenteer, Schieferöl, Urteerprodukten usw. aus.

Fluoreszenzlicht Zu der Spektralanalyse hat sich neuerdings auch noch die Untersuchung chemischer Verbindungen mit Hilfe des ultravioletten Lichts gesellt. Eine sehr große Zahl von Stoffen besitzt die Eigenschaft kurzwellige Strahlung in langwellige umzuwandeln. Liegen die langwelligen Strahlen im Gebiet der Lichtstrahlung (zwischen 0,4 und 0,8 Mikron = $\frac{4}{10.000}$ bis $\frac{8}{10.000}$ Millimeter), so sagt man bekanntlich von diesen Stoffen, daß sie fluoreszieren. Das Fluoreszenzlicht zeigt für die einzelnen Stoffe sehr charakteristische Färbungen, aus denen die Stoffe selbst rekonstruiert oder Verunreinigungen festgestellt werden können. Da alle unsere gebräuchlichen Lichtquellen auch ultraviolette Strahlen aussenden, so kann zur Fluoreszenzuntersuchung jede beliebige Lichtquelle, auch das Sonnenlicht herangezogen werden. Es besteht dabei nur der Übelstand, daß das helle

Licht der benutzten Lichtquellen das auftretende Fluoreszenzlicht überstrahlt. Heräus in Hanau hat nun für seine bekannte Quecksilberquarzlampe, die sich durch einen großen Reichtum an ultravioletten Strahlen auszeichnet, ein Filter herausgebracht, das gut durchlässig für alle ultravioletten Strahlen zwischen 0,3 bis 0,4 Mikron ist, das sichtbare Licht aber nicht hindurchläßt. Man ist also jetzt in der Lage den zu untersuchenden Stoff in völliger Dunkelheit mit ultravioletten Strahlen zu behandeln und dabei auftretende Fluoreszenzerscheinungen von selbst sehr geringer Lichtstärke beobachten zu können.

Fluoreszenzlicht wird übrigens neuerdings auch von der Firma Carl Schwabe & Co. in Berlin zur Erzielung von Theatereffekten benutzt. Gewänder beliebigen Stoffes und beliebiger Farbe, Dekorationsstücke usw. sind mit Stoffen bestrichen, die in den verschiedensten Farbtönen fluoreszieren. Bei der gewöhnlichen intensiven Theaterbeleuchtung ist von dieser Fluoreszenz nicht das geringste zu beobachten. Blendet man das Licht eines Scheinwerfers aber mit einer dunkelvioletten Farbscheibe ab, so verschwinden alle die vorher gesehenen Farben der Gewänder, der Schminke usw., und es treten nur die Fluoreszenzlichter in die Erscheinung. Rote Farbscheiben löschen alle Farben aus, die nicht selbst Rot enthalten, lassen aber grünes Fluoreszenzlicht intensiv hervortreten. Mit den denkbar einfachsten Mitteln lassen sich auf diese Weise ganz verblüffende Erscheinungen auf der Bühne hervorzaubern.

Windkraftanlage Für das norddeutsche Flachland hat die Ausnutzung der Windkraft eine durchaus nicht zu unterschätzende Bedeutung. Trotzdem beschränkt sie sich in der Hauptsache auf Mühlen, Wasserförderungsanlagen und in nur sehr geringem Umfang auf industrielle Zwecke. Der Grund hierfür ist in der großen Unstetigkeit des Windes zu erblicken, die besonders bei der Elektrizitätsgewinnung, an die immer zuerst gedacht werden muß, erhebliche Schwierigkeiten macht. Eine bemerkenswerte Windkraftanlage ist kürzlich von dem Ingenieur Grohmann der Firma Grohmann & Paulsen in Ratzeburg gebaut und in Betrieb genommen worden. Sie stellt eine technische Weiterbildung der 4flügeligen Windmühle dar. Auf einem hohen, schornsteinartigen Mast ist ein leicht drehbarer Kopf mit 4 Windflügeln an-

geordnet, der sich selbsttätig bei Drehung der Windrichtung so umstellt, daß die Flügel sich immer hinter dem Turmdrehen. Die wesentliche Neuerung besteht darin, daß die Umlaufgeschwindigkeit auf die 10fache Windgeschwindigkeit gesteigert werden kann, während die üblichen Windräder nur die 2,5fache Umlaufgeschwindigkeit ermöglichen, und daß die Segelfläche der Flügel nur etwa ein Fünftel der von Windrädern und ein Siebentel der von Windmühlflügeln ausmacht. Bei einer Windgeschwindigkeit von 5,5 bis 6 Meter und einer Segelfläche von 19 Quadratmeter wurden 9 bis 10 Kilowatt geleistet, und die Maschine lieferte noch Energie bis zu 1,9 Meter Windgeschwindigkeit herunter. Die Windkraftanlage treibt eine Gleichstromdynamomaschine an, deren Strom zum Aufladen einer Akkumulatorbatterie benutzt wird. Die Jahresleistung der 10 Kilowattanlage wird auf 30 000 Kilowattstunden geschätzt. Eine ganz besonders wichtige Neuerung besteht in der Anpassung an die wechselnde Windgeschwindigkeit. Sämtliche Windflügel werden hierzu durch eine einzige Spiralfeder an den Wind gepreßt. Bei Windstößen gibt die Spiralfeder nach, und die Windflügel segeln aus; um ein Durchgehen zu verhindern, ist eine einfache, durch Zentrifugalwirkung betätigte Luftbremse vorgesehen. Flaut der Wind ab, so daß die Spannung der Dynamomaschine unter die der Akkumulatorbatterie sinkt, so wird automatisch ein Schalter betätigt, der die Maschine ausschaltet. Zum Schutz gegen Überladung dient ein Maximalrelais.

Für Güter und Gemeinden, für die der Anschluß an eine Überlandzentrale unwirtschaftlich wäre, können Windkraftanlagen eine beträchtliche Bedeutung haben. Vor allem sind sie von Wichtigkeit für die Breiten der Passatwinde, wo gleichmäßig die Winde wehen und auch annähernd konstante Geschwindigkeit haben. Unter diesen Verhältnissen kann die Sammelbatterie ganz wegfallen oder auf einen geringen Umfang beschränkt werden. Auch als Reserve für vorhandene Dampfkraftanlagen kann eine leistungsfähige Windkraftanlage eine beträchtliche Bedeutung gewinnen, indem sie während der guten Windtage die ganze Leistung übernimmt.

Zentralheizung Zentralheizanlagen werden im allgemeinen von Niederdruckdampfkesseln versorgt, die mit festen Brennstoffen, vorzugsweise mit Koks, beheizt werden. Die

besonderen Verhältnisse während der Besetzung des Ruhrreviers machten es dort im Jahr 1923 unmöglich Koks für Zentralheizungen zu beschaffen; deshalb unternahm die Stadt Essen den Versuch die Heizkanäle in den Heizanlagen für Gasfeuerung umzubauen. Die Ergebnisse waren trotz provisorischer Ausführung recht günstig, und man ging daran wissenschaftliche Untersuchungen über die Gasfeuerung bei Zentralheizungskesseln anzustellen. Es ergab sich hierbei, daß bei der Verwendung von Gasdruckluftbrennern ein Wirkungsgrad der Kesselanlage bis zu 92,8 % zu erzielen ist, bei Niederdruckgasbeheizung immerhin ein solcher von 85 %, während bei Koksbeheizung der Wirkungsgrad bestenfalls 68 % beträgt. Unter sonst gleichen Verhältnissen werden bei Gasdruckluftbeheizung 152 Kubikmeter, bei Niederdruckgasbeheizung 132 Kubikmeter Gas, bei Koksfeuerung 110 Kilo verbraucht. Die Gasheizung ist zwar an und für sich teurer als die Koksheizung, aber sie ergibt die Möglichkeit den Betrieb erheblich sparsamer zu gestalten, indem eine leichtere Anpassung an die Witterungsverhältnisse möglich ist. Besonders in den Übergangsperioden im Herbst und im Frühjahr, wo die Heizung nur während einiger Stunden am Tag erforderlich wird, gewährt die Gasheizung besondere Vorteile und beträchtliche Ersparnisse. Vor allem in Schulen, in Bureaugebäuden usw. würde es sich deshalb empfehlen die Heizanlagen auf beide Feuerungsanlagen einzurichten.

Kurze Chronik Der gesamte Energiebedarf Deutschlands wird gegenwärtig auf rund 42 Milliarden Kilowattstunden geschätzt. Hier von entfallen auf die öffentlichen Elektrizitätswerke 10 bis 11, auf die Eisenbahnen 11 bis 12, auf Industrie und Private rund 20 Milliarden Kilowattstunden. Der größte Teil dieses Energiebedarfs wird durch Dampfkraftanlagen geleistet. Es könnten aber aus den vorhandenen *Wasserkräften* bequem 60 % und aus den bereits ausgebauten mindestens 14 % gedeckt werden. Von allen deutschen Ländern steht am günstigsten Bayern da, wo 2,2 Millionen Kilowatt an Wasserkräften vorhanden sind, die 12 Milliarden Kilowattstunden liefern könnten. Insgesamt sind in Deutschland 5 Millionen Kilowatt mit einer Leistungsmöglichkeit von 25 Milliarden Kilowattstunden vorhanden; ausgebaut sind jedoch nur rund 1,2 Millionen Kilowatt mit einer möglichen Jahresarbeit von 5,9 Mil-

liarden Kilowattstunden. \diamond Den Physikern Gaiffe-Gallot und Pilon ist es gelungen 600 000 Volt-Gleichstrom zu erzeugen. Wechselstrom läßt sich leicht auf beliebig hohe Spannungen hinauftransformieren. Bei Gleichstrom ist eine so einfache Spannungsumwandlung nicht möglich; sie gelingt erst unter Zuhilfenahme von Elektronenröhren, in denen, wie von der Funktechnik her bekannt ist, Wechselstrom in Gleichstrom verwandelt werden kann. Gaiffe-Gallot und Pilon benutzen Wechselstrom von 75 000 Volt, das heißt einen Strom, der zwischen + 75 000 und - 75 000 Volt schwingt. Trennt man die beiden Schwingungsphasen mit einem Hochspannungsgleichrichter, dem sogenannten Kenotron, so kann man die beiden getrennten Phasen, umgekehrt gepolt, wieder zusammenführen und erhält einen Gleichstrom von 150 000 Volt. Bildet man in dieser Weise 4 getrennte Kreise, so erhält man bei Hintereinanderschaltung 600 000 Volt, allerdings bei einer Stromstärke von nur 0,03 Ampere. Dieser hochgespannte Gleichstrom soll insbesondere elektromedizinischen Zwecken dienen. \diamond Während man bis jetzt in der Wellentelegraphie vornehmlich lange Wellen, also geringe Schwingungszahlen bevorzugte, haben Versuche im Jahr 1924 zwischen Nauen und Argentinien ausgezeichnete Resultate mit einer Wellenlänge von nur 90 Meter ergeben. Vor kurzem wurden in Nauen Versuche mit einer Wellenlänge von 26 Meter angestellt, zu deren Ausendung ein senkrecht hängender Luftdraht von 130 Meter Länge diente; ein anderer Sender funkte auf der Welle 42 Meter ebenfalls von Nauen aus. Beide Sender wurden in den Vereinigten Staaten, in Argentinien, auf Java und in Japan einwandfrei gehört. Die Sendenergie beträgt $2\frac{1}{2}$ Kilowatt. \diamond Einen neuen Fliegerweltrekord hat der Franzose Fernand Lasne am 29. August aufgestellt. Er durchflog eine Strecke von 1000 Kilometer in 4 Stunden 1,1 Minuten; seine Fluggeschwindigkeit war also im Durchschnitt 250 Kilometer pro Stunde. \diamond Der preußische Kultusminister hat die bisher geltende Bestimmung, daß die Zulassung zum Studium an den Technischen Hochschulen an die Reifeprüfung eines Realgymnasiums oder einer Oberrealschule geknüpft ist, dahin erweitert, daß wieder, wie ursprünglich, auch die Reifeprüfung an einem Gymnasium diese Berechtigung in sich schließt. Die Ausnahmebestimmung gegen Gymnasialabiturienten zeugte von einer \langle für das Deutschland der letzten beiden

Vorkriegsjahrzehnte charakteristischen) banausischen Verkennung des Wertes und der Bedeutung der humanistischen Bildung. Die neue Bestimmung ist ein erfreuliches Symptom beginnender Einsicht. \diamond Am 9. Februar wurde das Hebräische Technikum in Haifa feierlich eröffnet. \diamond Der Ingenieur bei der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie in Berlin Abraham Esau folgt einem Ruf auf den Lehrstuhl der technischen Physik an der Universität Jena, als Nachfolger Schumanns. \diamond Der ordentliche Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe Wilhelm Russell ist zum Ordinarius für theoretische Maschinenlehre an der Technischen Hochschule in München ernannt worden.

Literatur In der Sammlung Lebensbilder aus deutscher Vergangenheit, herausgegeben von Börries Freiherrn von Münchhausen /Berlin, Carl Flemming & C. T. Wiskott/, sind die von Georg Asmussen bearbeiteten Lebenserinnerungen Ernst Voß', des Mitbegründers der Schiffswerft von Blohm & Voß, erschienen, die uns den bedeutenden Mann, den Pionier des deutschen Schiffsbaus, auch als Menschen nahebringen. Der Dichter, der Maler, der Bildhauer, der Musiker ernten persönliche Anerkennung der Gegenwart und Nachwelt. Der Name des Ingenieurs, der eine wundervolle Brücke gebaut, gigantische Eisenhallen konstruiert, Riesendampfer auf die Hellen gelegt hat, der die Erde mit seinen Kabeln und Drähten umspannt und sogar den Äther mit elektrischen Wellen durchdringt, bleibt selbst der Gegenwart fast völlig unbekannt. Das kommt einem so recht zum Bewußtsein, wenn man den Lebensgang eines großen Ingenieurs verfolgt und mit ihm selbst durchlebt, wie der große, vom Schaffenden konzipierte Gedanke nur durch hartes Ringen mit dem spröden Stoff, durch unermüdlische, sich selbst entäußernde Kleinarbeit, durch in langer Kette sich fortsetzendes Planen, Verwerfen, Planen usw. in die Tat umgesetzt werden kann. Der Techniker kann sich deshalb auch nicht, wie es der Künstler vielfach tut, vor sein Werk stellen; denn er ist schließlich von seinem eigenen Werk gefesselt und unterdrückt worden, so daß er von ihm kein Wesen und Aufheben mehr machen kann. Neben dieser allgemeinen Erkenntnis hat die Lebenserinnerung Ernst Voß' auch noch die besondere Bedeutung, daß sie uns ein Stück lebendiger Geschichte des Werdens unserer Technik überhaupt bringt.